

Schwäbische Heimat

Oktober – Dezember DM 12.00



1999/4

Kulturlandschaftspreis –
achtmal vergeben

Himmel und Harmonie:
Pfarrkirche Hildrizhausen

Zur Wiedereröffnung
der Ammertalbahn

«Christkindlesbäume» – der
Weihnachtsbaum wird heimisch



Die Inszenierung der Natur
Natur- und Landschaftsdarstellungen
des 20. Jahrhunderts
in der Sammlung Würth
1. Oktober 1999 bis 23. Januar 2000
Museum Würth, Künzelsau



Museum Würth
Künzelsau-Gaisbach
Reinhold-Würth-Str. 15
D-74653 Künzelsau
Fon 07940.15 22 00
Täglich 10 bis 18 Uhr
Führungen sonntags
stündlich 11 bis 15 Uhr



Alle Aktivitäten
des Museums
werden durch
die freundliche
Unterstützung
der Adolf Würth
GmbH & Co. KG
ermöglicht

WILFRIED OTT	
«Christkindlesbäume» – Zur Ausbreitung des Weihnachtsbaums in Württemberg	438
PETER F. N. HÖRZ	
Reutlinger Straßenbahn – Zur Geschichte des Lokalverkehrs	442
GERHARD SCHNAITMANN/URSULA ZÖLLNER	
Zur Wiedereröffnung der Ammertalbahn	450
MARTIN KIER	
Der Himmel über Hildrizhausen – Nikomedes-Stein und Nikomedes-Kirche in Harmonie	461
HANS BINDER	
«Selbstschreibende Wundermaschine» – Gebaut von dem schwäbischen Tüftler Friedrich Knaus vor mehr als 200 Jahren	482
MARKUS DEWALD	
Geschichte, Kunst und Kultur des Ochsenareals in Neuhausen/Fildern	485
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	489
Buchbesprechungen	490
SHB intern	500
SHB Reiseprogramm	509
SH aktuell	510
Impressum	524

Inhalt

WILFRIED SETZLER	
Zur Sache: Kreisbeschreibungen, ein unnötiger Luxus?	415
REINHARD WOLF	
Quellen und Brunnen – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	417
JOHANNA PETERSMANN	
Jahreswende 1900 in der württembergischen Tagespresse	419
REINHARD WOLF	
Acht Preise für vorbildliche Arbeit zur Erhaltung unserer Kulturlandschaft	425



Das **Titelbild** zeigt eine prächtige, von Rauhreif überzogene Weidbuche bei Meßstetten auf der Schwäbischen Alb, wo im Süden die Hochfläche tausend Meter Höhe erreicht. Der Schwäbische Albverein pflegt die Heide und hat dafür den Kulturlandschaftspreis 1999 erhalten. Näheres auf den Seiten 425ff.



**Jahrhundert-
wenden**

1000-2000

**Rückblicke
in die Zukunft**

Landesausstellung

11.12.1999 bis 7.5.2000

im Karlsruher Schloss

täglich außer montags 10-18 Uhr

Schloss, 76131 Karlsruhe

Hotline: 0721/926-2000

Telefax: 0721/926-6801

e-Mail: jahrhundertwenden@landesmuseum.de

Weltuntergang? Paradiesische Zukunft? Was erwarten und erhoffen wir vom neuen Jahrhundert? Was die Menschen in den vergangenen tausend Jahren erwartet haben und wie sie die Jahrhundertwenden erlebt, empfunden und gefeiert haben, zeigt die große Landesausstellung im Karlsruher Schloss.



Vorderösterreich –

nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?

Die Habsburger im deutschen Südwesten

1. Dezember 1999 bis 27. Februar 2000

Landesausstellung im Augustinermuseum Freiburg i. Br.

Ihre gemeinsame vorderösterreichische Geschichte verbindet das heutige Schwaben und Baden. Dies ist die erste historische und kulturgeschichtliche Gesamtdarstellung des habsburgischen Territoriums im deutschen Südwesten. Freiburg, zeitweilig Hauptstadt Vorderösterreichs, ist die dritte und letzte Station der Ausstellung.

Geöffnet: Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr, Mittwoch bis 20 Uhr

Führungen für Gruppen auf Anfrage: Telefon 07 61/2 01 25 27

Weitere Informationen unter <http://www.vorderoesterreich.de>

Wilfried Setzler Zur Sache: Kreisbeschreibungen, ein unnötiger Luxus?

Auf innerhin zehn Druckseiten begründet der baden-württembergische Rechnungshof seinen Vorschlag, die Kreisbeschreibungen der staatlichen Archivverwaltung künftig aufzugeben und das Archivgesetz entsprechend zu ändern. Dabei wird mit vielen Zahlen, Tabellen und Prozenten argumentiert, daß man eben sparen müsse, zumal kein anderes Bundesland *diese Aufgabe in dieser Form wahrnimmt*, es zudem landeskundliche Publikationen in Hülle und Fülle gäbe. Und wenn das Land wider Erwarten meine, *zur Wahrung einer Tradition oder aus sonstigen allgemeinen Erwägungen* nicht gänzlich darauf verzichten zu können, so soll es die Kreisbeschreibungen allenfalls auf kleinster Sparflamme weiterköcheln lassen und das Personal ausdünnen. Geradezu populistisch klingen die Berechnungen der Kosten pro Exemplar. Sie erinnern an ähnlich fatale Zahlenspiele nach dem Motto: Was kostet den Steuerzahler eine Eintrittskarte ins Museum oder ein Theaterplatz?

Kaum hatte der Rechnungshof seine Meinung dargelegt, stürzten sich auch schon einige Zeitungen auf die Kreisbeschreibungen, plapperten unrecherchiert und ungeprüft nach. Die «Stuttgarter Nachrichten» titelten – reißerisch aufgemacht: *Millionenschwere Wälzer, die kaum einer liest*. In einem Kommentar wird gar von einem *einzigartigen Luxus* gesprochen, die Kreisbeschreibungen seien *Unsinn*.

Doch nicht nur bei diesem journalistischen Non-sens, auch beim Bericht des Rechnungshofes fragt man sich, was das Ganze soll. Ist es Unkenntnis oder bewußte Ignoranz der Geschichte, der Funktion, der Bedeutung und Wirkung des Unternehmens Kreis- und Landesbeschreibungen? Das kann doch etwa nicht ernst gemeint sein, daß das Bundesland, das «Spitze» sein will, sich dem niedrigeren Niveau anderer Länder angleichen soll, anstatt mit seinen Pfunden zu wuchern.

Die Vorläufer der Kreisbeschreibungen, die im 19. Jahrhundert erschienenen Beschreibungen der 64 württembergischen Oberämter, sind einzigartige Kostbarkeiten, berühmte Raritäten, unentbehrlich für alle, die sich mit der Geschichte und Kultur des Landes beschäftigen. Sie zählen nicht nur zu den großen wissenschaftlichen sondern auch zu den herausragenden kulturellen Leistungen in Württemberg, um die das Königreich von vielen anderen Ländern beneidet wurde. Als Bestandsaufnahmen ihrer Zeit skizzieren sie nicht nur die Geschichte eines jeden württembergischen Dorfes, jeder Stadt, sondern halten auch die damaligen Verhältnisse vor Ort fest; die Sitten und

Gebräuche, den Charakter und die Gesundheit der Bewohner, die sozialen Einrichtungen und die wirtschaftlichen Grundlagen. Damit sind sie für uns heute auch zu einer Geschichtsquelle erster Güte geworden, einer Quelle, die das Wissen der Zeit enthält und die Anschauungen der Bearbeiter spiegelt.

Und wie die alten Oberamtsbeschreibungen vermitteln auch die seit den 50er Jahren unseres Jahrhunderts – nun unter Einbeziehung des badischen Landesteils – erschienenen Kreisbeschreibungen nicht nur Detailwissen, sind auch sie nicht nur Nachschlagewerke. Schon in ihrem Entstehungsprozeß kommt ihnen eine wichtige Rolle zu, vereint das Unternehmen Kreisbeschreibung doch mit den Hauptamtlichen meist mehrere Dutzend landeskundlich engagierter und interessierter Bürger, Wissenschaftler verschiedener Fächer, Lehrer, Journalisten, Ortshistoriker. Da wird Grundlagenforschung betrieben, werden nebenbei fundierte Arbeiten veröffentlicht, werden Impulse vermittelt, Anstöße gegeben nicht nur für weitere lokale und regionale Untersuchungen, sondern gerade auch zu Themen der Landesgeschichte insgesamt.

Daß die Kreisbeschreibungen auch nach ihrer Fertigstellung dazu dienen, das allgemeine Geschichtsbewußtsein zu heben und das Wissen über das Land zu fördern, bleibt dem Rechnungshof ebenso verborgen wie die wichtige Rolle, die den Beschreibungen bei der Identifizierung der Baden-Württemberger mit ihrem Land zufällt.

Nicht zufällig haben die Verfassungsväter als Wappen des Landes die mittelalterlichen staufischen Löwen gewählt. Sie wußten um historische Zusammenhänge und um deren Gegenwartsrelevanz. Vielleicht bleiben solche Tatsachen im Bericht des Rechnungshofs unberücksichtigt, weil sie sich nicht in Mark und Pfennig ausdrücken lassen? Vielleicht geht es aber auch gar nicht ums Geld, sondern vielmehr um Politik? Sollen möglicherweise mit den «Sparmaßnahmen» andere «liebere» Einrichtungen finanziert bzw. ausgebaut werden?

Ich denke, auch der Rechnungshof hat nichts außer dem Wohl des Landes im Sinn, doch gerade dann muß er auch andere und nicht nur finanzielle Erträge akzeptieren und kalkulieren. Ein ganzheitlicher Blick ist gefragt. An der Landesbeschreibung darf nicht gekürzt werden. Wie sagt doch bei fast jedem Jubiläumsvortrag unser Landesvater mit den Worten von Golo Mann: *Wer nicht um seine Herkunft weiß, hat auch keine Zukunft*.

Lebenslust & Frömmigkeit

Kurfürst
Carl Theodor
1724-1799
zwischen Barock
und Aufklärung



Reiss-Museum
Mannheim D5&C5

30. November 1999 bis 30. April 2000

Ausstellungsbüro für Informationen
und Führungsbuchungen:
Telefon 06 21/293 31 51
oder Fax 06 21/293 95 39



schon gehört?

Elke Knittel

erzählt Geschichten für
die ganze Familie

-  über die Langenbretzel 5,90 DM
ISBN 3-87516-823-0
-  über die Manttasche 8,- DM
ISBN 3-926268-02-6
-  über Springerle 24,80 DM
ISBN 3-89511-019-1
-  über Weibachgebäck 16,80 DM
ISBN 3-8001-6873-8
-  über den Schwarzen Veri 19,80 DM
ISBN 3-89511-014-0
-  über Schneemänner für kleine Kinder 9,50 DM
ISBN 3-926268-01-8

Immer illustriert!
Buchhandel oder Mamasolo
Telefon 0711-812535 FAX 0711-8568835

REUTLINGEN

Großstadt zwischen Stuttgart und Bodensee.

Da ist was los!
Ausstellung

10 Jahre Städtisches Kunstmuseum

Im Schatten die Kirschbaumblüte...

Japanische Farbholzschnitte, Sammlung Ziegler.

Der Holzschnitt im 20. Jahrhundert, 99 Meisterwerke aus
der Sammlung des Städt. Kunstmuseums Spendhaus

Paul Swiridoff, Die Holzwege des HAP Grieshaber, Fotos.

HAP Grieshaber, Das Plakatwerk.

ab 16.10. '99 Städt. Kunstmuseum Spendhaus

BIS BALD
IN REUTLINGEN



Fremdenverkehrsamt der Stadt Reutlingen
Listplatz 1 • 72764 Reutlingen
Tel. 07121/3 03 26 22 • Fax 07121/33 95 90
E-mail stadt@reutlingen.de
Internet <http://www.reutlingen.de>

Reinhard Wolf Quellen und Brunnen – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand

Unseren Vorfahren waren sie heilig – Quellen, die Trinkwasser lieferten, waren unersetzlich und standen deshalb unter dem Schutz höchster Gottheiten. Wir freuen uns heute, wenn wir am Wanderweg an einem kleinen Brunnen vorbeikommen, auch wenn man in vielen Fällen wegen des Schildchens *Kein Trinkwasser* dann doch die Sprudelflasche aus dem Rucksack holen muß. An einem heißen Sommertag kühles Quellwasser über die Arme rinnen zu lassen, und es Pfarrer Kneipp nachzutun, ist eine Wohltat, und Kinder finden an fließendem Wasser bekanntlich immer ihr Vergnügen.

Allzu häufig findet man bei uns Brunnen außerhalb von Ortschaften nicht. Selbst in wasserarmen Gegenden fand sich selten jemand, der sich veranlaßt sah, eine Quelle zu fassen und für durstige Wanderer in einem Brunnentrog zu sammeln. Einfache Viehbrunnen am Rande von Schaf- und Viehweiden sieht man hin und wieder, öfters hingegen Brunnen an Waldwegen, die irgendwann einmal vom Forstamt gebaut worden sind.

Die schwäbisch-fränkischen Waldberge weisen gegenüber der Schwäbischen Alb, der Hohenloher Ebene und auch Oberschwaben wesentlich mehr Quellen auf. Während in den Kalkgebieten das Wasser in Klüften im Untergrund versinkt und erst in den Tälern wieder zum Vorschein kommt, gibt es im



Rechts oben:
Brunnen am Wanderweg – hier der «Fratzenbrunnen» im Trauzenbachtal bei Murrhardt (Rems-Murr-Kreis) – bieten an heißen Sommertagen willkommene Erfrischung.



Im Verbreitungsgebiet des gut zu verarbeitenden Buntsandsteins sind derartige Brunnenträge nicht selten. Dieser steht in Salzweiler, Gemeinde Betzweiler-Wäldchen (Landkreis Freudenstadt).

Keuperbergland zahlreiche «Quellhorizonte», wo sich Grundwasser über wasserstauenden Tonschichten sammelt und an Hängen zutage tritt.

Die Eigenschaften des Quellwassers sind recht unterschiedlich und reichen von weichem, kohlensäurehaltigem bis zu sehr hartem, mineralsalzreichem Wasser. Eignet sich das eine Wasser hervorragend für Tee, ist anderes schon fast den Mineral- oder Heilwässern zuzuordnen. Manche Brunnen sind weithin bekannt und ziehen Liebhaber guten Wassers an, wo sie dann mit Kanistern und Flaschen ihren Bedarf decken.

Während alte Brunnentröge in Ortschaften oft groß und kunstvoll gearbeitet sind, handelt es sich bei Brunnen in Wald und Flur eher um bescheidene «Bauwerke»: Wenn überhaupt aus Stein gearbeitet, sind es meist ausgehöhlte große Sandsteinblöcke oder aufgemauerte Tröge, in die ein Metallrohr aus einem zweiten Stein an der Wegböschung das Wasser spendet. Brunnen mit hölzernem Trog und Brunnenstock – so heißt man den Bauteil mit dem Zuleitungsrohr – wurden in den letzten Jahren viele gebaut, doch sind diese nicht sehr dauerhaft; so groß wie ihre Zahl ist ihre bauliche Vielfalt, nicht wenige davon grenzen an Kitsch. So gering der Aufwand auch scheint, einen Brunnen zu bauen, so bedarf eine solche Anlage doch der laufenden Unterhaltung: Die Wasserfassung muß hin und wieder in Ordnung gebracht werden, der Ablauf

des Wassers ebenso, von verstopften Rohren und anderem Unfug, der leider immer wieder vorkommt, ganz zu schweigen.

Brunnen haben in der Regel Namen. Manchmal sind es landschafts- oder ortsbezogene wie Lindentälchlesbrunnen oder Buchenbrunnen, oft beziehen sie sich auf Eigennamen, seien es nun die Namen benachbarter Hofbesitzer – Gottschicksbrunnen, Hefenmichelsbrunnen – oder Forstmeister wie Theodor-Hepp-Brunnen (Oppenweiler). Selten, wie am letztgenannten Brunnen, weist eine gußeiserne Tafel auf den Namensgeber hin. Namen wie Kalter Brunnen, Saurer Brunnen erklären sich selbst, andere sind wie viele Flur- und Ortsbezeichnungen schwer zu deuten: Dorrersbrunnen, Farzenbrunnen, Kohlbrunnen, Katzenbrunnen usw. Schließlich sei noch der namenlosen Brunnen gedacht, die in topographischen Karten mit «Br.» bezeichnet sind, und wo oft nur ein dünnes Rinnsal in einen bemoosten Steintrog fließt.

Quellen und ihre Fassungen als Brunnen sind heute genauso schützenswert wie früher. Auch wenn unsere Wasserversorgung heute durch Fernleitungen, Wasserbehälter und -türme gesichert ist, so kann es doch schnell vorkommen, daß man auf die Wasserversorgung aus der eigenen Umgebung angewiesen ist. Brunnen sind ein Teil unserer Kulturlandschaft, auch wenn das Wasser der Natur entspringt.



Links: Die Gemeinde Spiegelberg (Rems-Murr-Kreis) hat an verschiedenen geeigneten Stellen der Gemarkung derartige Brunnen aus Gußeisen aufstellen lassen.



Rechts: Solche schlichte Quelfassungen sind erhaltens- und nachahmenswerte Kleindenkmale. Dieser aus dem Jahr 1906 stammende Brunnen ist im Rottal bei Großserlach (Rems-Murr-Kreis) aufgenommen.



«Heil 1900» – Postkarte mit dem Tübinger Schloß und dem Turm der Jakobuskirche. Ansicht vom Ammertal her. Sting-Verlag.

Johanna Petersmann Jahreswende 1900 in der württembergischen Tagespresse

Im Blick auf das Millenniumfieber 2000, den auf allen Ebenen herrschenden Aktivismus unserer Tage, wirken die Zeitungsberichte über den Jahreswechsel vor hundert Jahren geradezu bieder und bescheiden. Dazuhin dämpfte ein heftig einsetzender Regen an Silvester 1899 die Festesstimmung auf den Straßen, so daß die Nacht zum 1. Januar 1900 besonders ruhig verlaufen ist. Von eifriger Feuerwerkerei wird zwar berichtet, aber z. B. die Stuttgarter Königstraße soll in früheren Jahren bis in die Morgenstunden mit *wüstem Geschrei* erfüllt gewesen sein; diesmal zogen es auch die größten Radaubröder vor, sich in Kneipen und Cafés zurückzuziehen, wo sie *wenigstens von außen trocken, dem neuen Zeitausschnitt unentwegt huldigen konnten*. In Tübingen gewitterte es sogar und goß anschließend wie aus Kübeln, so daß das Neckar- und Ammertal zum neuen Jahr überschwemmt und das Verschalungsgestell der damals im Umbau befindlichen Neckarbrücke von den Wassermassen mitgerissen wurde.

Feierlicher als sonst wurde um Mitternacht das Läuten aller Glocken der Marienkirche in Reutlingen dreimal unterbrochen zugunsten eines stimmungsvoll geblasenen Chorals. Zur selben Zeit knallten von der festlich angestrahlten Burg Hohenzollern hundert Kanonenschüsse übers Land.

Von zahlreichen Zylinderschlachten wird aus Berlin berichtet, die sich vor allem nach zwei Uhr





«Gruß aus Tübingen». Die Postkarte der Gebr. Metz, Kunstverlagsanstalt in Tübingen, zeigt die provisorische Brücke über den Neckar. 1899/1900.

früh entspannten, als die besseren Herrschaften die Restaurants verließen. Ob diese Hutjagden als Bubenstreiche angeheiterter Berliner zu sehen waren, denen die Silvesternacht einen gewissen Ersatz für den im protestantischen Norden fehlenden Fastnachtsummenschanz bot, oder ob der Volkszorn der kleinen Leute gegen die Statussymbole der Betuchten hier eine Form der politischen Demonstration an den Tag legte, bleibt offen.

Sonderanzeigen zum Jahreswechsel

Der Anzeigenteil aller Zeitungen war auch vor hundert Jahren in den letzten Dezembertagen wesentlich umfangreicher als sonst: Neujahrswünsche von Geschäften und Firmen, Werbeinserate vor allem für Alkoholisches jeder Art, für *Jamaica-Rum*, *Punsch-Essenzen*, *Cognac und Liqueure* oder für *candierte Früchte* und andere delikate Neujahrsgüsse aus Marzipan mit der Aufschrift *Viel Glück für 1900* füllten die Blätter. Eine festlich verzierte Jahrhundertpostkarte gab es für 25 Pfennig zu kaufen; sie soll in Tübingen – obschon auf fünf Stück pro Käufer rationiert – schon am 30. Dezember um 9 Uhr früh vergriffen gewesen sein, so daß sich binnen kurzem ein lebhaftes Straßengeschäft bei steigendem Preis entwickelte. Der Kunstverlag Metz pries eine neue Ansichtspostkarte mit zierlichen Stahlstichen aller 64 württembergischen Oberämter unter dem Titel *Hie gut Württemberg allweg* an. Die in Berlin ausgegebene Jahrhundertmünze zeigte eine Sphinx als Ausdruck der ungewissen Zukunft des neuen Jahrhunderts.

Die «Tübinger Chronik» forderte ihre Mitarbeiter auf, die Rechnungen für ihre Arbeit im verflossenen Vierteljahr einzusenden, und warb zugleich mit Nachdruck um neue Redakteure: *Lusttragende wollen sich mit uns in Verbindung setzen*, hieß es in einem Aufruf in eigener Sache.

Programmempfehlungen und politische Tagesthemen

Naturfreunden wurde zum Antritt des neuen Jahrhunderts ein Ausflug zum gefrorenen Uracher Wasserfall empfohlen; die kalte Pracht zu sehen und den «Gletscher» mit der Eisenspitze am Stock und Bergnägeln an den Stiefeln zu erklettern, sei ein ganz besonderes Vergnügen, das freilich durch den einsetzenden Regen und das Tauwetter ins Wasser gefallen sein dürfte.

Sowohl in Stuttgart wie in Tübingen lud man in den ersten Januartagen zu Militärkonzerten. Unter Leitung des Kgl. Musikdirezenten Schneckenburger kam im Tübinger Goldenen Ochsen (Ecke Karl-/Friedrichstraße) unter anderem der Freiheitsmarsch der Buren zur Aufführung. Zugunsten der Buren fand auch im Tübinger Museum ein Kunstgenuß erlesenster Art statt: Die Kgl. württembergische Hofpianistin Frau Klinckerfuß begleitete die beiden Gesangssolisten Fräulein Fischbach und Herrn Rechtsanwalt Faißt am Klavier.

Täglich füllten die Meldungen vom südafrikanischen Kriegsschauplatz die Titelseiten aller Zeitungen. Auch in der damaligen «Illustrierten Zeitung» aus Stuttgart nahmen neben Bildern der kaiserlichen

Familie oder von technischen Errungenschaften – wie der Untergrundbahn in Berlin oder der Eröffnung des Dortmund-Ems-Kanals – die Fotos vom Burenkrieg einen breiten Raum ein.

Die Gegensätze zwischen Großbritannien und den Burenstaaten Oranje und Transvaal hatten im Oktober 1899 zum Krieg geführt. Die Briten wollten ihr Einflußgebiet in Afrika vom Kap bis Kairo so weit wie möglich ausdehnen. Die Abwehrkämpfe der Buren waren zu diesem Zeitpunkt noch erfolgreich. Dies wurde von deutscher Seite mit unverhohlener Freude kommentiert: Die englischen Nachschubtruppen seien nicht akklimatisiert und kämen mit der Kampfweise der tapferen Buren nicht zurecht, und der britische Kampfesmut würde vollends sinken, wenn demnächst der Guerillakrieg beginnen würde. Allenthalben wurde zu Spenden und zu Wohltätigkeitsaktionen für die Buren aufgerufen. Sechs Monate später allerdings, im Juni 1900, kapitulierten die Buren vor der militärischen Überlegenheit der britischen Weltmacht.

Die Pläne zur Verlängerung der anatolischen Bahn bis Bagdad und zur drastischen Erweiterung des Flottenbestandes – 2. Flottengesetz im Juni 1900 – unterstrichen in dieser Zeit den imperialen Anspruch des Deutschen Reiches.

Offizielle Jahrhundertfeiern im Zeichen von Thron, Altar und Militär

Die offiziellen Feiern standen in allen Hauptstädten unter dem Zeichen von Thron, Altar und Militär.

Eingehende Schilderungen des höfischen und militärischen Zeremoniells am Neujahrstag liest man etwa im «Schwäbischen Merkur», dem traditionellen Blatt des schwäbischen Honoratiorenbürgertums, oder im katholischen «Deutschen Volksblatt», dem offiziellen Organ der württembergischen Zentrumspartei.

In Berlin versammelte sich die gesamte Hofgesellschaft in der Schloßkapelle zum Gottesdienst, *an welchem alle hier anwesenden Prinzen und Prinzessinnen, die Ritter des Schwarzadlerordens, die Generale und Admirale und schließlich der Kaiser in großer Generalsuniform mit der Kette des Schwarzen Adlerordens mit der Kaiserin, welche eine blaßblaue Robe mit Diamantenschmuck trug, teilnahmen.* Der Hofprediger Dr. Dryander versäumte nicht, im Verlauf seiner Predigt den gewaltigen Aufschwung des deutschen Volkes im zuendegehenden Jahrhundert zu preisen.

Bei der militärischen Jahrfeier am 2. Januar 1900 vor dem Berliner Schloß wurden viele Generale und der Gouverneur von Ostafrika in den Adelsstand erhoben. Kaiser Wilhelm II. betonte in einer seiner markigen Reden die Weltstellung Deutschlands und erklärte den Erwerb der Samoainseln Upoa und Sawai im November zum diesjährigen Weihnachtsgeschenk der Regierung an das deutsche Volk. *Nicht unfruchtbare Kongresse und Konferenzen, sondern ein starkes beständiges, von heroischem Geiste und Patriotismus erfülltes Heer* würden den Frieden sichern. Vor allem der Kriegsflottenausbau solle Deutschland als Seemacht auf die ihm im Rat der Völker gebührende Höhe bringen. Diese Rede des deutschen Kaisers

*Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz:
Burenpatrouille an
der Grenze. Entnommen der illustrierten
Zeitung «Über Land
und Meer». Stuttgart
1900, Seite 420.*



habe im Ausland, vor allem in England, einen starken Eindruck hinterlassen, fügte der Redakteur stolz hinzu.

Das katholische «Deutsche Volksblatt» veröffentlichte ein elfstrophiges Gedicht zur Jahrhundertwende, das im Jubelton für den deutschen Kaiser gipfelt:

*Nein! Freudig tönt's wie singendes Frohlocken,
wie Willkommensgruß dem jungen Königssohn,
der, da zu Füßen ihm die Feinde liegen,
den Thron der Väter glorreich hat erstiegen.*

Noch ausführlicher berichtete diese Zeitung über die Eröffnung des Heiligen Jahrs und des Heiligen Tors der Peterskirche in Rom durch den Papst: In einer geschlossenen Sänfte wurde das Oberhaupt der katholischen Kirche zur Pforte der Sixtinischen Kapelle getragen. Mit einem kunstvoll geformten goldenen Hammer, den die italienischen Bischöfe gestiftet hatten, öffnete der Papst nach genauem liturgischem und schlagtechnischem Protokoll die zuvor zu diesem Zweck angesägte Tür. Die Kardinäle nahmen dieselbe Prozedur an den anderen römischen Kirchen vor; mit dem von den deutschen Bischöfen gestifteten Hammer wurde z.B. das Tor zur St.-Pauls-Kirche aufgestoßen. Der Andrang der Gläubigen bei der Zeremonie muß gewaltig gewesen sein.

Der Schloßhof war in Stuttgart die Kulisse für die Neujahrfeier, bei der *Säkularspangen für die Fahnen der Garnison* feierlich übergeben wurden. Der Festakt, den die Königin und die fürstlichen Damen artig vom großen Balkon aus verfolgten, sollte an das Jahrhundert erinnern, in dem ein einheitliches deutsches Heer geschaffen worden war. Feldpropst Blum mahnte, an dem mit blutigen Opfern Errungenen, der Einigung des deutschen Volkes, ein Reich, ein Kaiser, ein Heer festzuhalten. Auch Stadtpfarrer Mangold sprach ein Gebet mit dem Ausdruck des Dankes für alles Große, *was Gott an unserem deutschen Vaterlande getan (...), für die Erhebung aus Erniedrigung zu Macht und Größe, aus Zerrissenheit zur Einheit unter Kaiser und Reiche* und mahnte, den blanken Schild der deutschen Waffenehre rein zu halten. König Wilhelm II. beschwor das *opferbereite Zusammenstehen und die Hingabe aller deutschen Stämme, gekittet durch das Blut von Tausenden todesmutiger Soldaten* und schloß mit dem Ruf *unser oberster Kriegsherr, S. M. der deutsche Kaiser, Hurrah*, der begeistert aufgenommen wurde. Die Königshymne wurde intoniert. Abends fand im Weißen Saal des Residenzschlosses ein Galadiner mit über hundert Gedecken statt.

Die Tübinger kamen am Silvestersonntagabend um 21 Uhr zu einer schlichten Feier auf dem Marktplatz zusammen, wo Dekan Elsässer von der Altane des Rathauses eine *tiefempfundene Ansprache* mit Segenswünschen für die Stadt und ihre Bürger hielt. Trotz des strömenden Regens waren Hunderte zusammengekommen; zum Abschluß intonierten die vereinigten Sängergesellschaften und die Stadtkapelle den Choral *Womit soll ich Dich wohl loben*. Säkularspangen für das Militär wurden in einem nichtöffentlichen Festakt auch in Tübingen, im Hof der späteren Thiepvalkaserne, übergeben. Die Stadtpfarrer der beiden Konfessionen, Groß und Staudenmaier, walteten dabei ihres Amtes. Etliche Neugierige verfolgten den Festakt durch die Gitterstäbe des Kasernenhofs.

Auch die «Tübinger Chronik» vom 30. Dezember 1899 schwärmte in ihrer letzten Ausgabe des alten Jahrhunderts vom deutschen Volk, das die langen Zeiten tiefster nationaler Demütigung seit dem Dreißigjährigen Krieg *männlicher zu ertragen weiß* als irgendein anderes Volk, und rühmt den gewaltigen nationalen Aufschwung des deutschen Vaterlandes im letzten Drittel des Jahrhunderts seit der Reichsgründung. *Es dürfte keinen Deutschen geben, dessen Herz nicht heiß erglühete für des Vaterlandes Macht und Größe*. Oh doch, es gab durchaus welche, die den zur Schau getragenen nationalen Optimismus kritisch verfolgten!

The image contains two vintage advertisements. The top one is for 'Punsch-Essenzen und Tafel-Liköre' by Aug. Kramer & Co. Nachf., Köln, recommended by B. Bilfinger. The bottom one is for 'Portwein-Punsch', an old specialty from Karl Schröter Söhne Hanau, in original packaging, available at Konditor Spiess, Roth's Nachfolger.

**Die feinsten
Punsch-Essenzen
und
Tafel-Liköre**
in allen Sorten der Firma
Aug. Kramer & Co. Nachf., Köln
empfiehlt
B. Bilfinger.

Portwein-Punsch
altbekannte Spezialität von
Karl Schröter Söhne Hanau
in Originalpackung
bei **Konditor Spiess.** Roth's
Nachfolger.

Beispiele für Anzeigen aus der «Tübinger Chronik», Amts- und Anzeigenblatt für den Oberamtsbezirk Tübingen, Ausgabe vom 30. Dezember 1899.



Kunstpostkarte des Sting-Verlags, um 1900. Das goldgeschmückte Arrangement zeigt die neue Neckarbrücke und am Österberg das Schwabenhaus. Auf der Brücke erhebt sich ein Denkmal für Graf Eberhard im Bart.

Kritische Stimmen und Schillers Friedensappell

Bei den Landtagswahlen 1895 hatte es einen politischen Erdbeben gegeben: Die Deutsch-nationale Partei hatte starke Verluste zu verzeichnen; das Zentrum und vor allem die Deutsche Volkspartei mit dem Tübinger Friedrich Payer und den Rechtsanwaltsbrüdern Friedrich und Conrad Haußmann hatten entscheidend an Einfluß gewonnen. Sogar zwei Sozialdemokraten gehörten dem Landtag an. Im «Beobachter», der auf der demokratischen Tradition von früheren Mitarbeitern wie Hermann Kurz, Ludwig Pfau oder Wilhelm Zimmermann aufbaute, zählte der Leitartikler zu Silvester 1899 die demokratischen Errungenschaften des abgelaufenen Jahrhunderts auf, das bürgerliche Wahlrecht, die Befreiung der Bauern und den Zusammenbruch des durchmorschten Junkertums im Preußenstaat.

Die Rede Wilhelms II. im Berliner Zeughaus wurde hier kritisch der Ansprache des französischen Präsidenten Loubet gegenübergestellt: Während der Präsident der Französischen Republik den friedlichen Wettstreit der Arbeiter, die völkerverbindende Pariser Gastfreundschaft anlässlich der Weltausstellung von 1900 und die eintrachtige Entwicklung von Wissenschaft, Kunst und Industrie thematisiert,

beschwört der deutsche Kaiser vor seinen Offizieren den Primat der Armee: *Nicht der Arbeiter in der Bluse, der Landwirt mit dem Pfluge, der Handwerker mit dem Schurzfell, der Kaufmann und der Industrielle, der Gelehrte und Künstler sind die Träger der nationalen Größe und Macht, sondern der Soldat. – Nicht die Arbeit ist es, mit der ein Volk in der Welt groß wird, sondern durch die Macht des Schwertes.* Der Redakteur fragt sich bange, unter welchem Zeichen sich das neue Jahrhundert entwickeln wird, und ob der französische Präsident oder der deutsche Kaiser Recht behalten wird.

Am 3. Januar 1900 wird der Kommentar noch deutlicher: Flottenausbaupläne – *Wasserpatriotismus* – führten zum Wettrüsten der Nationen und würden das Deutsche Reich letztlich geradewegs in unabsehbare kriegerische Abenteuer treiben. Die versprochene Schaffung neuer Arbeitsplätze würde langfristig durch Zollerhöhung, neue Steuern oder den eventuellen Import chinesischer Kulis zum *Danaergeschenk des stockreaktionären erzvolksfeindlichen Militarismus zu Wasser.* Der Redakteur bedauert schließlich, wieviel Schulhäuser mit den 3–400 Millionen für den Flottenausbau gebaut und wieviel Lehrer neu eingestellt werden könnten zur Verbesserung der Unterrichtssituation – bei einem Verhältnis von

60 und mehr Kindern auf einen Lehrer gegenüber acht Soldaten pro Unteroffizier. Die Argumentation kommt uns durchaus bekannt vor.

Die «Schwäbische Tagwacht», Organ der seit 1895 mit zwei Abgeordneten im Landtag vertretenen württembergischen Sozialdemokraten, hofft auf die weitere Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter und wirtschaftlich Schwachen und wünscht sich den Weltfrieden durch Verwirklichung des Sozialismus im 20. Jahrhundert. Bang werden die Schillerschen Klagen an der Schwelle zum neuen, zum 19. Jahrhundert zitiert:

*Edler Freund, wo öffnet sich dem Frieden,
wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden
und das neue öffnet sich mit Mord.*

Angeichts des Transvaalkriegs, der in Waffen starrenden Kulturnationen und der immer stärkeren Rüstungen zu Land und zu Wasser seien diese Verse auch beim Jahreswechsel 1899/1900 leider noch sehr angebracht.

In den Zeitungen um die Jahrhundertwende zu blättern, lohnt allemal. Anzeigen und Berichte veranschaulichen uns die immensen Veränderungen dieser hundert Jahre in allen Bereichen des täglichen Lebens.

Aber auch wenn die Welt uns offensteht – per Kurzflug um die Welt oder per Internet –: Die militärische Gewalt ist auch im 20. Jahrhundert – nach zwei Weltkriegen mit ihren verheerenden Folgen – trotz

Katalog 102 WÜRTTEMBERG und angrenzende Gebiete

erscheint in Kürze. Bitte kostenlos anfordern.



J. F. STEINKOPF

Antiquariat GmbH
IN STUTTGART

Marienstraße 5 · 70178 Stuttgart
Telefon 07 11/2 26 40 21
Telefax 07 11/2 26 40 23

Wir sind umgezogen

der Friedensbemühungen der Vereinten Nationen eine alle Politik überschattende Realität geblieben. Die damaligen Nachbarn und Machtkonkurrenten Deutschland, England und Frankreich haben zwar heute zur europäischen Einigung gefunden und bemühen sich auf allen Ebenen gemeinsam um die gewaltfreie Lösung von Problemen und die Befriedigung von Krisenherden. Dennoch bleiben an der Schwelle zum dritten Jahrtausend auch für uns die Schillerschen Verse weiter hochaktuell; die schrecklichen Bilder aus dem Kosovo und Osttimor, das erdrückend vorhandene Rüstungspotential und die immer weiter anwachsende Schere zwischen arm und reich fordern unser aller tägliches Engagement.

Johann-Weine



**Patent Reihlen
Kehler & Cie.
Kupferberg & Cie.
J. Oppmann
Mathews Müller
Mercier & Cie.
Moët & Chandon
Heidsieck & Cie.**

empfehle billigt
ab Fabrik zu Fabrikpreisen

B. Bilfinger.



Griechische Weine

eingeführt von
Friedrich Carl Ott, Würzburg
München und Hannover.

Die edelsten und vorzüglichsten aller Südweine,
das Beste für Kranke und Reconvalescenten.

Ausgewählte Sorte in Originalfüllungen
zu Originalpreisen bei

C. H. Schneider,
Tübingen.



Frankenhardt im östlichen Hohenlohe: Schäfer Pfeffer mit seiner Herde.

Reinhard Wolf Acht Preise für vorbildliche Arbeit zur Erhaltung unserer Kulturlandschaft

Bei der Jurysitzung zum Kulturlandschaftspreis geht es zu wie bei den Wertungsrichtern im Eiskunstlauf und bei anderen Sportarten: Da werden Noten und Punkte verteilt, und selbstverständlich gibt es eine Vorrunde, eine Zwischenrunde und schließlich eine Endrunde.

58 Bewerbungen waren 1999 eingegangen, und nur einige wenige mußten in der Vorrunde ausgeschieden werden, weil die Bedingungen nicht eingehalten oder die eingereichten Unterlagen so dürftig waren, daß eine Beurteilung nicht möglich war. Die Zwischenrunde war schon schwieriger, weil manche Text- und Bildmappe, die auf viel Arbeit und Engagement des Bewerbers schließen ließ, beiseite gelegt werden mußte, aber schließlich kamen 22 Einreichungen in die engere Wahl. Nun begannen die Qualen einer Wahl: Wie vergleicht man die jahrelangen Bemühungen einer Familie um eine große Obstbaumwiese am Ortsrand mit Pflegemaßnahmen einer Ortsgruppe eines Verbandes auf Wacholder-

heiden? Wie wird man der Leistung einer kleinen Gruppe engagierter Bürger um die Erhaltung eines Kleindenkmales gerecht im Vergleich zu außergewöhnlichen Leistungen eines Schäfers bei der Heidepflege?

Es soll offen zugegeben werden: Eigentlich hätten 1999 über 20 Bewerber einen Preis verdient, und daß schließlich acht Bewerbungen prämiert wurden und zwölf weitere einen Buchpreis samt Teilnehmerurkunde bekamen, fiel den Jurymitgliedern nicht leicht. Aber die Auswahl der acht Preisträger geschah schließlich nach festgelegten Kriterien, objektiv und gerecht; und immerhin zeugen diese Schwierigkeiten vom hohen Niveau der Einsendungen. Ein Kriterium – dies sei hier auch im Hinblick auf Vorschläge in den kommenden Jahren genannt – war der Beitrag zur Erhaltung traditionell genutzter Kulturlandschaft, also die Pflege der vom Menschen geschaffenen Nutzungsstrukturen in der Landschaft.



Über Waldenhausen und dem Taubertal erhebt sich der Walzenberg. Deutlich sichtbar ist das Mosaik aus Obstbaumwiesen und Aufforstungen.

Rechte Seite: Inmitten der Fichten findet man völlig intakte Trockenmauern. Sie sollen in den nächsten Jahren wieder Licht und Sonne bekommen.

Noch 1990 zur Aufforstung vorgesehen – heute Pflegeprojekt mit Vorbildfunktion

Der Walzenberg ist ein ehemaliger Weinberghang im Taubertal bei Wertheim-Waldenhausen. Man sieht ihn gut von der Taubertalstraße aus, direkt im Norden des Ortes, ein bogenförmiger Prallhang in der großen Flußschleife. Die Tauber fließt hier im Bereich des Buntsandsteins, das Tal ist enger und weist steilere Hänge auf als südlich von Werbach im Bereich des Unteren Muschelkalks. Wer den Hang näher besichtigen will, braucht gute Kondition: Große Teile sind weglos, und die wenigen Pfade sind steil und schwer begehbar.

In der Aufforstung der schon mehrere Jahrzehnte nicht mehr weinbaulich, sondern extensiv als Obstbaumwiesen genutzten, mehr und mehr aber in natürliche Verwachsung übergegangenen Terrassen sah man bis 1980 die einzige sinnvolle Nutzungsmöglichkeit. Der obere Teil des Hanges ist auch tatsächlich Parzelle für Parzelle mit Douglasie, Fichte und Laubholz aufgeforstet worden, obwohl der Hang im Landschaftsschutzgebiet liegt und demnach in seiner charakteristischen Ausprägung eigentlich hätte erhalten werden sollen.

Einer Initiative einiger Bürger von Waldenhausen zusammen mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart ist es zu verdanken, daß weitere Aufforstungen unterblieben und 1990 ein Landschaftspflege-Projekt angelaufen ist, das sich zwischenzeitlich steigender Akzeptanz erfreut und von Ortsvorsteher Manfred Lotz angeleitet

wird. Träger des Projekts ist die Bürgerschaft von Waldenhausen – nahezu jeder Einwohner hat am Walzenberg Grundbesitz.

Die Grundstücksbesitzer erhalten Ausgleichszahlungen nach der Landschaftspflegerichtlinie des Landes, aber dieses Geld muß hart verdient werden: Die Offenhaltung des Hanges ist nämlich reine Handarbeit. Das Entbuschen und Mähen der Grundstücke, das Abräumen des Mähgutes und das ordnungsgemäße Entsorgen machen viel Arbeit. Die Ausbesserung und der Neuaufbau beschädigter oder eingestürzter Trockenmauern in den Wintermonaten ist ebenfalls schwerste körperliche Arbeit, da man mit keinen Maschinen in den Steilhang gelangen kann. Über 600 Quadratmeter Trockenmauern aus dem bodenständigen roten Buntsandstein sind seit 1990 gebaut bzw. repariert worden!

FERIENREGION WERTHEIM
Urlaubslandschaft zwischen
Tauber und Main und Spessart und Odenwald

- ◆ Preisgünstige Urlaubsangebote für 2000 z.B. Zimmer ab DM 22,- ÜF
- ◆ Pauschalangebote für Rad- und Wanderfreunde
- ◆ Gruppenarrangement: »1000 Jahre an einem Tag«

Info: Tourist-Information Wertheim · Am Spitzen Turm 21 · 97877 Wertheim
Telefon 0 93 42-10 66 · Fax 3 82 77 · e-mail: info@tourist-wertheim.de

Rund 800 junge Obstbäume wurden anstelle abgängiger alter Bäume gepflanzt; in Schnittkursen wird die richtige Pflege gelehrt.

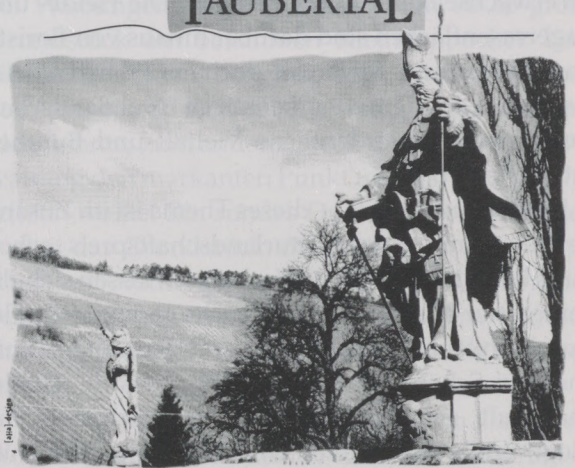
Rund 80 Bürger Waldenhausens pflegen zwischenzeitlich wieder ihre Grundstücke: insgesamt 216 mit einer Fläche von 19 Hektar. Und das an einem Hang, der vor zehn Jahren noch zur Aufforstung vorgesehen war! Daß Ortsvorsteher Manfred Lotz bei allen Aktionen selbst dabei ist und sie anleitet, erhöht natürlich die Akzeptanz bei den Mitbürgern. Neben den auf Privatgelände stattfindenden Aktivitäten werden jährlich gemeinsam die von Mauern gesäumten Fußwege «Hofgraben» und «Bergpfad» freigehalten. Diese bereits traditionellen Pflegeaktionen werden von zahlreichen Bürgern unterstützt. Der Versuch, die historisch gewachsene Taubertallandschaft mit Obstbaumwiesen auf ehemaligen Weinbergterrassen auf längere Zeit offen zu halten und damit als charakteristisches Landschaftselement zu bewahren, scheint gelungen. Wie heißt es so richtig im ersten Bürgerrundbrief des Ortsvorstehers vom August 1990: *Damit das «Liebliche Taubertal» auch noch in Jahren als solches bezeichnet werden kann, bedarf es der Anstrengung aller.*



Kommunaler Landschaftspflegehof und bereitwilliger Schäfer – hier ist die Landschaft in Ordnung!

Die Gemeinde Frankenhardt im Dreieck zwischen Schwäbisch Hall, Crailsheim und Ellwangen liegt im Bereich des Keuperberglandes in einer vielgestaltigen Landschaft. Neben Feldern, Wiesen und Obstbaumwiesen gibt es auch – zumeist im Bereich schwerer, schlecht bearbeitbarer Böden auf Gipskeupermergeln – eine Reihe größerer und vor allem kleinerer, über weite Teile der Gemarkung verstreuter

LIEBLICHES TAUBERTAL



**Liebliches Taubertal ist...
als Landschaft für echte Genießer
der Kunst und Kultur
allemaal eine Entdeckung wert.
Am schönsten erleben Sie es beim
Radeln und Wandern.**

Infos schnell und einfach:

Touristikgemeinschaft »LIEBLICHES TAUBERTAL«

Gartenstr. 1, 97941 Tauberbischofsheim, Tel. (0 93 41) 82-294, Fax 82-382
eMail: Touristik@Liebliches-Taubertal.de, www.Liebliches-Taubertal.de

**Freizeit
und
Erholung**

**in der
Gemeinde
Frankenhardt**

Aktive Erholung für den Urlaub, naturverbundene, sportliche und gesellige Freizeitgestaltung; die Gemeinde Frankenhardt, am Fuße des Aussichtsturms Burgberg, bietet hierfür beste Voraussetzungen:

- ◆ eine natürliche, teilweise noch unberührte Landschaft
- ◆ zeitgemäße Sportanlagen in Gründelhardt und Honhardt, Tennisanlagen
- ◆ Angelmöglichkeiten an idyllisch gelegene Seen
- ◆ Wanderwege mit Wanderparkplätzen
- ◆ beheiztes Freibad mit großer Liegewiese und Kinderplanschbecken
- ◆ Kegelbahnen in verschiedenen Gaststätten
- ◆ Reitanlage
- ◆ Skilanglauf
- ◆ Aktives Vereinsleben
- ◆ Gepflegte, gutbürgerliche Gastronomie
- ◆ Ferien auf dem Bauernhof
- ◆ Sehenswürdigkeiten: St. Lukas-Kapelle Hellmannshofen, Aussichtsturm Burgberg bei Oberspeltach, Schloss Honhardt

Die bekannten Ausflugsziele Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Rothenburg o. T., Langenburg und Schwäbisch Hall sind bequem zu erreichen.

Nähere Informationen erteilt das Bürgermeisteramt Frankenhardt, Crailsheimer Straße 3, 74586 Frankenhardt, Tel. 0 79 59/91 05-9, Fax 0 79 59/91 05-99

Heideflächen und lichter Eichenhaine, die das Landschaftsbild entscheidend prägen und zu diesem unverwechselbaren Reiz beitragen. Die Heide- und Magerrasenflächen sind darüber hinaus von floristischer Bedeutung, zeigen sie doch ein Pflanzenkleid, das sich von dem der sonstigen Nutzlandschaft durch eine außerordentliche Vielfalt und Buntheit unterscheidet.

Heiden und Schäfer – dieses Thema ist im Zusammenhang mit dem Kulturlandschaftspreis schon öfters diskutiert worden. Mechanisch lassen sich die Heiden nur kleinflächig und nicht andauernd pflegen. Frankenhardt nun kann sich rühmen, zum einen ein Schäferhepaar zu haben, das die Heidelandschaft geradezu optimal bewirtschaftet und pflegt, und zum anderen für die Schäferei Voraussetzungen geschaffen zu haben, die mustergültig sind, für eine finanzschwache Gemeinde allemal.

Schäfer Herbert Pfeffer und Ehefrau Gerda bewirtschaften einen Landschaftspflegehof, der 1991 auf Betreiben der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart von der Gemeinde mit maßgeblicher finanzieller Unterstützung der Naturschutzverwaltung des Landes gebaut worden ist. Damit hat die Gemeinde die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Schafhaltung geschaffen. Außerdem wurden im Bereich des 70 Quadratkilometer großen Gemeindegebietes mehrere Tränkestellen geschaffen, Triebwege und Pferchäcker ausgewiesen. Gute Voraussetzungen also, aber es bedarf auch eines guten Schäfers. Und den hat die Gemeinde. Rund 500 Mutterställe läßt Herbert Pfeffer im Gemeindegebiet weiden, und daß die 61 Hektar gemeindeeigenen Hutungen – verstreut über die ganze Gemarkung –



Ein Rest der historischen Weinberglandschaft mit ihrem Gewirr von Trockenmauern am Kleinheppacher Kopf.

Vielfältige Ferienlandschaft rund um

Schwäbisch Hall

Ferien in **Hohenlohe**: Entdeckungstouren zu Burgen und Schlössern, am besten per Pedes oder mit dem Fahrrad. Wanderwege und der beliebte **Kocher-Jagst-Radweg** führen durch die verträumten Flusslandschaften.

Dichte Wälder, von geheimnisvollen Klingen durchzogen, wechseln mit lieblichen Tälern: der **Schwäbische Wald** lädt ein zu Wanderungen auf Römerspuren.

Kultur vom feinsten in **Schwäbisch Hall**: ob die berühmten Freilichtspiele auf der Treppe von St. Michael, die Klosteranlage Comburg oder das Freilandmuseum in Wackershofen, überall erwarten Sie erlebnisreiche Stunden.



Kataloge:

Wanderpark „Idyllische Straße“
Kocher-Jagst-Radweg
Unterkunftsverzeichnis
Radlerparadies
Kulturkalender „Spielplätze“

Bitte anfordern bei:
Touristikgemeinschaft
Am Markt 9
74523 Schwäbisch Hall
Telefon 0791/751-385
Telefax 0791/751-375
e-Mail: Touristik
@schwaebischhall.de



nach den Erfordernissen des Naturschutzes gepflegt werden, ist für ihn nicht nur Pflicht, sondern eine Selbstverständlichkeit. Auch wenn es manchmal gar nicht leicht ist, mit einer großen Anzahl Schafe kleine Heiden entlang von Wegrändern oder die für die dortige Gegend typischen kleinen lichten Eichenhaine abzugrasen.

Mit dem Kulturlandschaftspreis soll der unermüdliche persönliche Einsatz des Schäferehepaares Pfeffer, zugleich aber auch die Bemühungen der Gemeinde Frankenhardt eine Auszeichnung erfahren.

Wohl einmalig: Beamtete Naturschützer pflegen traditionellen Weinberg in ihrer Freizeit

Als ob man nicht als im Naturschutz tätiger Behördenmensch genug Arbeit und Ärger mit dem Thema Naturschutz und Landschaftspflege hätte! Nein, vier Bedienstete des Landratsamtes Rems-Murr-Kreis, Dr. Uwe Schelling, Werner Barth, Gerhard Luithardt und Dieter Schullerus, schinden sich in ihrer Freizeit im praktischen Naturschutz. Der Biologe, der Leiter des landkreiseigenen Pflgetrups und zwei Verwaltungsbeamte haben sich zusammengetan, um Naturschutz nicht nur beruflich, sondern auch privat zu betreiben.



Die Arbeit im Mauerweinberg ist recht beschwerlich.

In den 80er Jahren wurde die historische Weinberglandschaft bei Kleinheppach (Gemeinde Korb bei Waiblingen) rebflurbereinigt. Ein 70 ar großes Grundstück am bekannten Kleinheppacher Kopf, einem beliebten Aussichtspunkt, blieb ausgespart, zum einen, weil sich der Aufwand, es zu planieren, nicht lohnte, zum anderen, weil die Naturschutzverwaltung den markanten Punkt unverändert erhalten wissen wollte. Ein rundes Dutzend Trockenmauern besitzt das Grundstück, dazuhin einen alten Unterstand mit Natursteingewölbe, den sich der frühere Besitzer einst zum Schutz vor Gewittern und zum Zurückziehen bei zu großer Hitze bzw. Kälte gebaut hatte.

1991 pachteten die vier tatkräftigen Leute den Weinberg von der Gemeinde und bewirtschaften die Parzelle seither in traditioneller Art und Weise. Sie brachten im Lauf der Jahre die Staffeln und Trockenmauern in Ordnung, trugen frische Erde auf die Terrassen, erneuerten den Rebbesatz und die Pfähle, renovierten den Eingang zum Unterstand und achteten insbesondere auf die charakteristische Weinberg-Begleitflora, von denen hier nur Weinberg-Lauch, Natternkopf, Dost, Hauhechel, Königskerze und Fetthenne genannt seien. Daß die Bewirtschaftung nach den Richtlinien des «Bundesverbandes ökologischer Weinbau» erfolgt, ist fast selbstverständlich, aber dennoch bemerkenswert. Etwa 250 Stöcke der Sorten Riesling, Traminer, Dornfelder und Trollinger gedeihen in der am obersten Weinberghang auffallenden Parzelle. Danken für diesen ehrenamtlichen Einsatz für die Kulturlandschaft kann man da nur und «Prosit» wünschen – außerhalb der Dienstzeiten natürlich!

«Droben stehet die Kapelle» – unten pflegen Ehrenamtliche Heiden und Obstbaumwiesen

Bereits seit vier Jahrzehnten ist der «Vogelschutzverein Wurmlingen e.V.» aktiv. Wurden zu Beginn der Tätigkeit artenschützerische Schwerpunkte gesetzt, erweiterte sich das Arbeitsfeld bald zu einem umfassenden Biotop- und Landschaftsschutz. Bereits Anfang der 1980er Jahre setzte der Verein die vorher nur theoretisch existierenden Gedanken eines Biotopverbundes auf der Gemarkung Wurmlingen um: Feldgehölze und Hecken wurden angelegt, eine Bachpatenschaft für den mit planerischer Unterstützung durch die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen renaturierten Arbach übernommen, Laichgewässer für Amphibien ausgehoben und Obstbaumwiesen gepflanzt.

Über die Anlage und Betreuung neuer Biotope hinaus war und ist die Pflege vorhandener ökolo-



Ehemalige Weinbergterrassen am Osthang des Kapellenberges in Wurmlingen bei Rottenburg. Um ein völliges Verwachsen zu verhindern, sind hier laufend Pflegeaktionen nötig.

gisch und landschaftlich wertvoller Gebiete eine wichtige Aufgabe für die Vereinsmitglieder. Die Mahd von Feuchtwiesen und Magerrasen gehört ebenso dazu wie seit 1996 auch die Pflege der Wacholderheide und Schafweide am Wurmlinger Kapellenberg mit der berühmten Kapelle auf dem Gipfel. Mit bis zu 50 Helfern aus Wurmlingen und Hirschau wurde die Heide von Schlehen und anderem aufkommendem Gehölz befreit, um dem Schäfer die Beweidung zu ermöglichen. In mühsamer Handarbeit befreiten die Helfer den Ost- und den

Nordhang des Kapellenberges von unerwünschtem Aufwuchs.

Was wäre der berühmte Wurmlinger Kapellenberg ohne die charakteristischen Heiden? Der Nordhang präsentiert sich aufgrund der Aktivitäten seit Jahren wieder in alter Schönheit mit Wacholdern, Heckenstreifen und einzelstehenden Bäumen, am Osthang müssen noch einige Jahre konsequente Pflege in Kauf genommen werden, um das berühmte Postkartenbild wieder aufleben lassen zu können. Enziane, Orchideenarten und Silberdisteln – um nur



Die Gehölzpflege am Arbach gehört zu den Landschaftspflegeaktionen, die notwendig sind, um die Bachufer in einem ansehnlichen Zustand zu erhalten. Im Hintergrund die Flanke des Spitzbergs in Richtung Hirschau.

einige wenige charakteristische Vertreter der Pflanzenwelt zu nennen – haben heute wieder optimale Lebensraumverhältnisse. Ein unter Schlehengebüsch zutage gekommener Grenzstein aus dem Jahr 1771 mit der Abbildung eines Weinkelches deutet auf die frühere Nutzung der Berghänge hin.

Auch verschiedene der den Wurmlinger Kapellenberg prägenden Obstbaumwiesen – nebenbei: auch der Schwäbische Heimatbund besitzt dort zwei Parzellen – werden vom Vogelschutzverein Wurmlingen gepflegt: größtenteils in Handarbeit, denn in den hängigen Wiesen ist kein Traktoreinsatz möglich. So hat der Verein umfassende Aufgaben zum Schutz und zur Pflege des Kapellenbergs übernommen, und die Öffentlichkeit hat allen Grund, den ehrenamtlich tätigen Mitgliedern Dank zu sagen!

*Naturnahe Bachufer, Kanäle und Wasserwiesen:
Preisträger aus Pfullingen machen es möglich*

Aus Pfullingen lagen der Jury zwei Bewerbungen vor, die – jede auf ihre Art – besonders auszeichnungswürdig erschienen; sie wurden zu einem Preis zusammengefaßt.

Die NABU-Ortsgruppe Pfullingen hat sich besonders der Echazaue zwischen Unterhausen und Pfullingen angenommen. Dieser Abschnitt ist der einzige unverbaute Bachlauf zwischen der Quelle bei Honau und der Mündung bei Kirchentellinsfurt und deshalb besonders schützenswert. Das Trockenlegen ehemaliger Wasserwiesen, der Umbruch von Feuchtwiesen und die Anlage von Baumschulen hatten gravierende Auswirkungen auf die Flora und Fauna der Talaue und der Bachufer. 1976 begann die NABU-Ortsgruppe mit der Pacht etlicher Grundstücke ihre Aktivitäten, zwischenzeitlich wurden weitere angepachtet und auch etliche Wiesen erworben. Amphibientümpel, gleichzeitig «Nahrungsteiche» für Graureiher, wurden angelegt, und durch Gespräche konnte erwirkt werden, daß mit intensiver Acker- und Baumschulnutzung Abstand von den Bachufern eingehalten wird und ein Streifen nur sporadisch gemähter Wiese bleibt. Daß mittlerweile wieder Ringelnattern, Amphibien und Libellen beobachtet werden können, beweist die Richtigkeit dieser Änderung der Wirtschaftsweise.

Derzeit werden drei Hektar Talauewiesen von der Pfullinger NABU-Ortsgruppe betreut. 60 000 DM wurden für Geländeerwerb ausgegeben; die gesamten Gelder wurden ausschließlich über Spendenaktionen aufgebracht! Nunmehr können die Mitglieder daran gehen, die bereits ansatzweise verfolgte Wiederherstellung der alten Wasserwiesen zu verwirklichen: Einige Wasserfallen wurden neu gebaut und

DIE PFULLINGER MUSEEN

Idyllisch an der Echaz gelegen, präsentieren sich Ihnen die drei Pfullinger Museen, bestehend aus:



WÜRTTEMBERGISCHE TRACHTEN

Hier hat die Trachtensammlung des Schwäbischen Albvereins ihren angemessenen Platz gefunden. Es werden Exponate aus dem ehemaligen Königreich Württemberg und angrenzender Gebiete gezeigt.

MÜHLEN

Die noch funktionsfähige wassergetriebene Mühle geht über vier Stockwerke. Leicht überschaubar können Mahlgänge, Brechwerke, Plansichter und sonstige Einrichtungen studiert werden.

STADTGESCHICHTE

In einem 1450 errichteten Gebäude ist die Geschichte der 937 erstmals urkundlich erwähnten Stadt Pfullingen dargestellt. Ein Schwerpunkt liegt auch bei der Landwirtschaft und dem Handwerk in vorindustrieller Zeit.

Geöffnet von Mai bis Oktober
an Sonn- und Feiertagen 14 - 17 Uhr
Führungen sind auch außerhalb dieser Zeiten möglich.
Information: Stadt Pfullingen, Telefon 07121/703-208

AKTIV

Baden & Gesundheit tanken

Radeln

Wandern

Aktuelles Angebot:
Radeln ohne Gepäck
1 Woche ÜF, Gepäcktransporte,
Radkarte, alle Abgaben
DM 565,-

Mittlere Schwäbische Alb
Infos: FG Mythos Schwalb
Postfach 1109, 72562 Bad Urach
Tel. (0 71 25) 94 32-0, Fax 94 32-22



Unter einer Brücke der Echaz bringen Mitglieder des NABU Pfullingen einen Brutkasten für Wasserramseln an.

einige alte Bewässerungskanäle bereits wieder in Betrieb genommen; weitere sollen hinzukommen, so daß der typische Feuchtwiesencharakter der Talaue allmählich wieder entstehen kann.

Pflege von Trockenrasen und Wacholderheiden am Albrand – heute wichtiger denn je

Unweit der Echazaue liegt das Lippental, das Hauptaktivitätsgebiet der «Arbeitsgemeinschaft Naturschutz Pfullingen». Bis vor wenigen Jahrzehnten magere Bergwiesen, hatten sich zwischenzeitlich vor allem Eschen ausgebreitet und jeden Unterwuchs unterdrückt, unter anderem Küchenschellen und mehrere Orchideenarten. Über mehrere Jahre hinweg sind Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft dem Aufwuchs zu Leibe gerückt und haben wieder einen idyllischen Wiesenhang zustandegebracht.

Die rund fünf Hektar große Fläche will aber gepflegt sein, und so wird mit Unterstützung örtlicher Landwirte Herbst für Herbst gemäht und das Material abgefahren. Die lichtliebenden Pflanzenarten danken es und erfreuen die Naturfreunde zunehmend mit herrlicher Blütenpracht. Die Uhlandschule Pfullingen unterstützt die Landschaftspflegearbeiten durch eine Patenschaft einer Teilfläche. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft sehen im Heranführen von Kindern an die Naturschutzarbeit eine wichtige Zukunftsaufgabe.

Ähnliche Landschaftspflegearbeiten werden im Naturschutzgebiet «Kugelberg» an den Hängen des Urselberges durchgeführt. Hier sind vor allem Rent-



Gemeinschaftsaktion zum Freihalten der Uhlandwiese im Lippental bei Pfullingen.

ner tätig, die für das Gebiet eine Patenschaft übernommen haben.

Aus dem Spektrum der Pfullinger Arbeitsgemeinschaft sei ein weiteres Arbeitsfeld erwähnt: die Dokumentation und Betreuung historischer Grenzsteine und anderer Kleindenkmale. Durch sporadische öffentliche Markungsumgänge bleibt ein Verlust eines Grenzsteines nicht unentdeckt, und so wurde 1991 auch schnell bemerkt, daß ein wichtiger Grenzstein, der «Dragonerstein», fehlte. Man fand ihn schließlich wieder im Heimatmuseum Reutlingen. Damit aus dem «Grenzkonflikt» kein «Städtekrieg» entstehen konnte, wurden Kopien gefertigt und eine davon wieder an Ort und Stelle aufgestellt. Ein Beweis dafür, daß mit konsequenter Beobachtung und entsprechendem Engagement der Verlust von Kleindenkmalen, die die Landschaft entscheidend mit prägen, vermieden werden kann.

*Heiden, Weidbuchen, Brunnenstuben
und Kleindenkmale: Alles braucht Pflege*

In vielfältiger Weise bemüht sich die Ortsgruppe Meßstetten des Schwäbischen Albvereins um die Sicherung der Kulturlandschaft auf dem Gemeindegebiet. Aus der umfassenden Dokumentation über die Tätigkeiten der letzten fünfzehn Jahre seien vor allem zwei Aktivitäten aufgeführt.

Auf 910 Meter über NN liegen im Nordwesten von Meßstetten zwei dauernd schüttende Quellen – vermutlich die beiden höchstgelegenen, dauernd fließenden Quellen der Schwäbischen Alb. Bis 1888 waren sie das Kernstück der Meßstettener Wasserversorgung, 1945 wurden sie letztmals genutzt und gerieten danach in Vergessenheit. Die teilweise in den Fels gehauenen Brunnenstuben am bewaldeten Steilhang waren selbst Ortskundigen kaum mehr bekannt, als 1984 Mitglieder der Meßstettener Albvereins-Ortsgruppe damit begannen, die Gewölbe freizulegen, herzurichten und über einen Wanderweg zugänglich zu machen. Schmiedeeiserne Gitter verwehren seitdem den Zugang zu den Quellen, doch sind diese immer wieder das Ziel von Vandalen, lockt doch offensichtlich der Zugang zu den Gewölben. Die Albvereinler lassen sich dadurch nicht entmutigen und halten die zwischenzeitlich als Naturdenkmale ausgewiesenen Zeugen früherer Wasserversorgung dauernd instand.

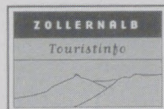
Im Südosten von Meßstetten betreibt die Albvereins-Ortsgruppe im Gewann Steigle flächig Kulturlandschaftspflege: 1990 wurde das dortige verwitterte Steinkreuz fachkundig restauriert, 1783 soll dort ein dreizehnjähriger Schüler unter einer alten Buche vom Blitz getroffen und getötet worden sein.

Die Zollernalb

Erleben – Erholen – Aktiv sein

Die Zollernalb mit ihrer eigenwilligen und abwechslungsreichen Landschaft wird Sie in ihren Bann ziehen. Einmalig sind die Spuren der Geschichte, die Kombination der romantischen Burgen und Schlösser und der zahlreichen Freizeitmöglichkeiten. Kunst und Kultur sowie Gaumenfreuden lassen Sie den Alltag vergessen.

Sie werden schon erwartet!
Infos: **Zollernalb-Touristinfo**
Hirschbergstraße 29
72336 Balingen
Tel. 07433/92-1139
Fax: 07433/92-1666
Email: tourismus@zollernalbkreis.de



Stadt Meßstetten

... dort, wo die Alb am höchsten ist

Höchstgelegene Stadt Süddeutschlands, 989 m ü. M., landschaftlich reizvoll gelegen an der Hohenzollernstraße, eingerahmt von Hügelketten, Wäldern und Wiesen im Herzen der Schwäbischen Alb und bietet erholungssuchenden Menschen ein breites Freizeit- und Erholungsangebot.

Auskünfte: **Stadtverwaltung Meßstetten**
Telefon 0 74 31/63 49-0, Fax 0 74 31/6 20 43



Die «Kleine Brunnenstube» am Steilhang bei Meßstetten.



Im Gewinn Trieb bei Meßstetten auf der Albhochfläche: Landschaftspflegeinsatz mit Angehörigen des Luftwaffenkommandos Süd.

1993 schichteten die Albvereiner aus Reisigmaterial eine Benjeshecke auf, 1995 pflegten sie zwei alte Weidbuchen und pflanzten junge Bäume, seit 1997 erfolgen großflächig Landschaftspflegemaßnahmen zur Erhaltung eines Trockenrasens. Alte Weidbu-

chen werden freigestellt und der Heidecharakter der Umgebung wiederhergestellt, nachdem infolge mangelnder Beweidung Schlehe, Hartriegel und Wildrosen überhand genommen hatten. Das Aufhängen von Nisthöhlen und Insektenhölzern und vor allem deren jährliche Unterhaltung gehört mit zu den Tätigkeiten der ehrenamtlichen Landschaftspfleger. Streuobstwiesen in einer Höhe von 900 Metern sind sicher nie allzu weit verbreitet gewesen, doch gab es etliche rings um Meßstetten, weshalb die Albvereins-Ortsgruppe seit einigen Jahren Versuche mit frostunempfindlichen Sorten macht.

Unterstützung bekommt die Albvereins-Ortsgruppe immer wieder von Helfern der Bundeswehr vom Luftwaffenkommando Süd, das in Meßstetten stationiert ist und mit diesen Landschaftspflegeaktionen die Verbundenheit zur Standortgemeinde zeigt. Begleitet werden die Aktionen übrigens von einer regen, guten Pressearbeit; dies erscheint im Hinblick auf die Gewinnung von freiwilligen Helfern recht wichtig.

Naturnahe Flußlandschaft: ständige Beobachtung und Pflegemaßnahmen sind unausweichlich

Das mittlere Laucherttal bei Veringenstadt und seine Umgebung stehen im Mittelpunkt der Bemühungen des Vereins «Natur und Umwelt Veringen e.V.», der 1993 gegründet worden ist. Schon zehn Jahre vorher fanden sich einige Bürger zusammen, um in der Stadt Schutzmaßnahmen für gefährdete Biotope zu planen. Handlungsbedarf sagen sie, weil sich die Landwirtschaft mehr und mehr aus Grenzertragsla-

Erlebniskreis Sigmaringen

**Die vielfältige Region zwischen
Schwäbischer Alb und Bodensee**

Tief Durchatmen und den Gedanken frischen
Wind gönnen.

Unsere einzigartige Landschaft sowie zahlreiche
Freizeitmöglichkeiten in den Bereichen :

**Aktivurlaub & Fitness
Kunst & Kultur
Gesundheit & Erholung
Kulinarisches**

laden Sie hierzu ein.

Informationen:
Landratsamt Sigmaringen
Leopoldstraße 4
72488 Sigmaringen
Telefon (07571) 102-358
Telefax (07571) 102-540



Wissen über die Tier- und Pflanzenwelt der Heimat.



Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs.

Hrsg. Oskar Sebald u.a. Jeder Band mit zahlreichen Farbfotos, Farbtafeln und Verbreitungskarten.

Bd. 1: Pteridophyta, Spermatophyta: Lycopodiaceae bis Plumbaginaceae.
ISBN 3-8001-3322-9

Bd. 2: Spermatophyta, Unterklasse Dilleniidae: Hypericaceae bis Primulaceae.
ISBN 3-8001-3323-7

Bd. 3: Spermatophyta, Unterklasse Rosidae: Droseraceae bis Fabaceae.
ISBN 3-8001-3314-8

Bd. 4: Spermatophyta, Unterklasse Rosidae: Haloragaceae bis Apiaceae.
ISBN 3-8001-3315-6

Bd. 5: Spermatophyta, Unterklasse Asteridae: Buddlejaceae bis Caprifoliaceae.
ISBN 3-8001-3342-3

Bd. 6: Spermatophyta, Unterklasse Asteridae: Valerianaceae bis Asteraceae
ISBN 3-8001-3343-1

Bd. 7: Spezieller Teil Spermatophyta, Unterklassen Alismatidae, Liliidae Teil 1, Commelinidae Teil 1, Butomaceae bis Poaceae. ISBN 3-8001-3316-4

Bd. 8: Spezieller Teil Spermatophyta, Unterklassen Commelinidae Teil 2, Arecidae, Liliidae Teil 2, Juncaceae bis Orchidaceae.
ISBN 3-8001-3359-8

Jeder Band kostet: DM 98,- / öS 715,- / sFr 89,-.

Auch im Schubert erhältlich! Band 1 bis 8: ISBN 3-8001-3366-0. DM 698,-.



Die Schmetterlinge Baden-Württembergs.

Hrsg. Günter Ebert, u.a.

Bd. 1: Tagfalter I. DM 68,- / öS 496,- / sFr 62,-.
ISBN 3-8001-3451-9.

Bd. 2: Tagfalter II. DM 68,- / öS 496,- / sFr 62,-. ISBN 3-8001-3459-4.

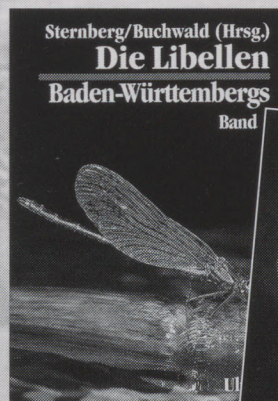
Bd. 3: Nachfalter I. DM 79,- / öS 577,- / sFr 72,-. ISBN 3-8001-3472-1.

Bd. 4: Nachfalter II. DM 79,- / öS 577,- / sFr 72,-. ISBN 3-8001-3474-8.

Bd. 5: Nachfalter III. DM 98,- / öS 715,- / sFr 89,-. ISBN 3-8001-3481-0.

Bd. 6: Nachfalter IV. DM 98,- / öS 715,- / sFr 89,-. ISBN 3-8001-3482-9.

Bd. 7: Nachfalter V. DM 98,- / öS 715,- / sFr 89,-. ISBN 3-8001-3500-0.



Heuschrecken Baden-Württembergs. Peter Detzel. 1998. 580 S. 222 Farbfig., 132 Verbreitungskarten, 137 Grafiken, 51 Tab. DM 98,- / öS 715,- / sFr 89,-.
ISBN 3-8001-3507-8.

Die Libellen Baden-Württembergs. Klaus Sternberg, Rainer Buchwald (Hrsg.).

Bd. 1: Allgemeiner Teil – Kleinlibellen (Zygoptera). 1999. 468 S. 241 Farbfig. 49 Diagn. und Zeichn. 29 Verbreitungskarten. DM 98,- / öS 715,- / sFr 89,-. ISBN 3-8001-3508-6.

Coupon Ihrer Buchhandlung geben oder senden an: Verlag Eugen Ulmer, Postfach 70 05 61, 70599 Stuttgart. Tel.: 0711/4507-121, Fax: 0711/4507-120.

Buch-Coupon

Expl.	Autor, Titel	Preis	Datum/Unterschrift

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Schwäb. Heimat



gen zurückzog, Aufforstungen überhand nahmen und die Lauchert durch Veränderungen am Gewässerbett zunehmend an Reiz verlor.

Die Bewahrung einer abwechslungsreichen, durch kleinbäuerliche Bewirtschaftung geprägten Flußlandschaft mit einer vielfältigen Vernetzung verschiedener Biotopstrukturen ist das Ziel des Vereins. Die ganzheitliche Betrachtung und Behandlung des Flusses, der Talaue, der Hänge und der angrenzenden Wälder basiert auf pflanzenkundlichen Kartierungen und standörtlichen Erkenntnissen. Daraus leiteten die Vereinsmitglieder zahlreiche Aktivitäten ab: Mehrere größere Feuchtgebiete in Talschlingen der Lauchert wurden angelegt, die Talaue wird im Zusammenwirken von Vereinsmitgliedern und Landwirten offengehalten, noch erhaltene Auwaldreste wurden in einen naturnahen Zustand gebracht. Der Uferpfad «Lebendige Lauchert» entstand im Zusammenwirken mit anderen Vereinen und der Gemeinde, die Vereinsmitglieder haben das Projekt durch eine intensive Öffentlichkeitsarbeit – Führungen, Informationsstand bei Stadtfesten, Veröffentlichungen etc. – begleitet. Was im Lauf der Jahre an der Lauchert und in der Talaue an Verbesserungen der Kulturlandschaft geschah, kann sich sehen lassen.

Doch damit nicht genug: Der Verein kümmert sich um die Entbuschung und Beweidung von Halbtrockenrasen an den Steilhängen des Laucherttales; eine kleine Ziegenherde, die den Gebüschaufwuchs wirksam unterbindet, geht auf die Initiative von

Vereinsmitgliedern zurück. Aussichtspunkte und Felspartien werden freigehalten, Trockenmauern repariert, der Streuobstanbau gefördert und in Zusammenarbeit mit örtlichen Landwirten die Direktvermarktung landwirtschaftlicher Produkte gefördert. Die Renovierung verschiedener Kleindenkmale, vor allem Bildstöcke und Feldkreuze, ist genauso eine Betätigung der Vereinsmitglieder wie die Überwachung von Ameisennestern und die Förderung der städtischen Bemühungen zur Biotopvernetzung in der Feldflur.

Kurzum: Der Verein «Natur und Umwelt Veringen e.V.» betreibt auf landschaftsökologischem, heimatgeschichtlichem und denkmalpflegerischem Feld aktive Arbeit zugunsten der Kulturlandschaft und ist mit Rat und vor allem mit Tat immer dann zur Stelle, wenn es darum geht, im schönen Laucherttal und seiner Umgebung Elemente der Kulturlandschaft zu bewahren, zu pflegen oder aber neu zu schaffen.

Landschaftspflege mit Axt und Säge: Unsere Kulturlandschaft braucht Hilfestellung

Ein Nachwort erscheint notwendig: Wie schon in den letzten Jahren haben sich mehrere Preisträger durch die Rodung von Gebüsch und Bäumen ausgezeichnet. Dies als Leistung zum Schutz der Kulturlandschaft anzuerkennen, fällt manchem, der sich in der Materie nicht auskennt, schwer. Auf der einen Seite pflanzt man Hecken und Bäume, und andern-



Eine der zahlreichen Aktivitäten des Vereins «Natur und Umwelt Veringen e. V.»: Trockenmauerbau an einer Wegböschung.



Das Reinigen von Nistkästen in luftiger Höhe über dem Wasser ist manchmal nicht ganz ungefährlich, macht aber den jugendlichen Helfern offensichtlich Spaß.

orts sägt oder schlägt man sie um. In der Tat ist das Außenstehenden schwer begreiflich zu machen. Vielleicht läßt sich die Pflege von Wacholderheiden und Magerrasen mit folgender Erklärung nicht nur akzeptieren, sondern sogar unterstützen.

Schafweiden, extensiv bewirtschaftete Mähwiesen und Magerrasen gehören einerseits zu den artenreichsten, blumenbuntesten und tierreichsten, andererseits zu den gefährdetsten Lebensräumen unseres Landes – und in anderen Gegenden ist die Situation nicht anders. Die Schere zwischen intensiv genutztem Kulturland und aus jeder Nutzung herausfallendem «Ödland» geht von Jahr zu Jahr weiter auseinander – letztlich ist dies eine Folge des Strukturwandels der Landwirtschaft. Den Grundeigen-

tümern – oft genug die Gemeinden – ist eine Nutzung zur Offenhaltung der Kulturlandschaft weder möglich noch zumutbar. Die Folge: natürliche Verwachsung, Aufforstung oder andere Folgenutzung, Verlust weiterer Standorte seltener Tier- und Pflanzenarten. In dieser Situation ist die Pflege durch die öffentliche Hand, zum Beispiel die Naturschutzverwaltung, durch Einzelpersonen und Vereine eine ganz wichtige Aufgabe – egal, ob man sie unter Artenschutzaspekten sieht oder einfach wegen eines ansprechenden Landschaftsbildes durchführt. Ob mechanische Pflegearbeiten auf Dauer möglich sind und zum gewünschten Ergebnis führen, darf im Einzelfall bezweifelt werden; um so wertvoller sind Pflegemaßnahmen dann, wenn eine Folgenutzung – Schaf- oder Ziegenhaltung etc. – möglich ist.

Landschaftspflegemaßnahmen sind also nach Überzeugung vieler erfahrener Naturschützer eine der allerwichtigsten Aufgaben für den Naturschutz und zur Erhaltung unserer Kulturlandschaft genauso wichtig wie die Bemühungen um den Einhalt weiterer Flächeninanspruchnahme durch Bebauung und Verkehr und sicher wichtiger als der Einsatz für die Durchführung nur begrenzt wirksamer Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen bei Eingriffen!

Kulturlandschaftspreis 2000 ausgeschrieben

Mit dem Kulturlandschaftspreis, den der Schwäbische Heimatbund, der Württembergische Sparkassen- und Giroverband und die Sparkassenstiftung Umweltschutz jedes Jahr ausloben, sollen besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Kulturlandschaften gewürdigt werden.

Wenn Sie als Einzelperson, Gruppe oder Verein eine Kulturlandschaft betreuen und pflegen, können Sie sich auch im Jahr 2000 um diesen Preis bewerben. Die vorgeschlagenen Objekte sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat angestrebt wird. Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muß aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der angrenzenden Gebiete, kommen. Die Preissumme beträgt 21.000,- DM; sie kann aufgeteilt werden.

Einsendeschluß für Ihre Bewerbung ist der **31. Mai 2000**. Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes sendet Ihnen gerne weitere Informationen über diesen Preis zu.

Wilfried Ott «Christkindlesbäume» – Zur Ausbreitung des Weihnachtsbaums in Württemberg

Niemand kann sich heute mehr das Weihnachtsfest ohne den Lichterbaum vorstellen, und doch liegt die Zeit, als es ihn nicht gab, noch gar nicht so lange zurück. Seine Wurzeln reichen keineswegs bis in die heidnische Vorzeit. Auch dem Mittelalter war er vollkommen unbekannt. Der uns heute selbstverständlich erscheinende Brauch, einen Weihnachtsbaum aufzustellen, ist vielmehr erst für das 16. Jahrhundert im rechts- und linksrheinischen Oberrheingebiet nachweisbar. Vom Elsaß und Breisgau aus, wo seine Wiege stand, hat er sich dann im 18. Jahrhundert allmählich in andere deutsche Landschaften ausgebreitet. Um sich den gesamten deutschen Sprachraum zu erobern, bedurfte es aber noch eines vollen Jahrhunderts, dann jedoch trat er seinen Siegeszug in die ganze Welt an.

Wie und wann aber kam er zu uns, ins Schwabenland? Sicherlich wird sich nie mehr exakt fest-

stellen lassen, welchen Weg er genommen hat, bis er im Württembergischen angelangt war. Wahrscheinlich haben ihn Reisende, die ihn andernorts kennengelernt und Gefallen an ihm gefunden haben, in die Heimat mitgebracht. Tatsache ist jedenfalls, daß Weihnachtsbäume in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch im schwäbisch-fränkischen Raum auftauchen.

Im Jahre 1758 erließ der Rat der Freien Reichsstadt Schwäbisch Hall ein Dekret, das unter anderem verbot, *gegen die heiligen Christfeyertage die schönsten Tannenbäumlein zu entwenden und als sogenannte Christkindlisbäumlein heim zu bringen*. Knapp zwei Jahrzehnte später beschäftigten sie auch die Behörden des Herzogtums Württemberg. Im Herbst 1786 meldete der Forstverwalter des Klosters Adelberg im Schurwald, das über beträchtlichen Waldbesitz verfügte, dem Kirchenrat, seiner vorgesetzten Dienststelle, daß das Abschneiden der Tannengipfel in der Vorweihnachtszeit immer mehr überhand nehme. Dieser *waldverderbliche Unfug*, so klagte er, habe sogar dazu geführt, *daß viele auf Weyhenachten ein Commerce damit treiben* und die Tannenbäume auf den Wochenmärkten der umliegenden Städte feilbieten. Er forderte deshalb energisch eine Generalverordnung, um weiteren Schaden abzuwenden.

Die Obrigkeit, die sich jetzt mit dem Problem befassen mußte, brachte für die neue Sitte nicht das geringste Verständnis auf. Daß es den Leuten darum ging, ihren Kindern eine Freude zu bereiten, worauf die Bezeichnung *Christkindlesbäume* unzweifelhaft hindeutet, kümmerte sie nicht. Deshalb dachte auch niemand im Traum daran, sie regulär gegen Entgelt abzugeben, um die Nachfrage zu befriedigen. Schließlich war gerade damit begonnen worden, dem drohenden Gespenst einer Holznot durch geeignete Maßnahmen zu begegnen. Die Verantwortlichen machten sich ernsthafte Sorgen, wie aus den weitgehend ruinierten Wäldern der unentbehrliche Alltagsrohstoff künftig aufgebracht werden könne. Um die Aufregung zu verstehen, muß man auch wissen, daß das natürliche Baumartenverhältnis zu jener Zeit kaum verändert war und die Waldkultur in den Kinderschuhen steckte. Daher reagierte die Forstverwaltung besonders allergisch, wenn wuchskräftiges Nadelholz geschädigt wurde, das im laubwaldreichen und dicht besiedelten mittleren Neckarraum noch ausgesprochen selten war. Es hatte schon seinen Grund, daß der Christbaum



Bürgerlicher Weihnachtsbaum in den 1820er Jahren.

tung bezeichnenden Begründung abzustellen, die Pfarrer könnten das ganze Jahr hindurch auch ohne Meyen ihre Predigt verrichten und die Ehr Gottes in ander Weg mehren. Erfolgreich scheinen diese Bemühungen aber nicht gewesen zu sein, zumal sich in katholischen Gegenden die heute noch lebendige Übung einbürgerte, die Altäre an Fronleichnam auf die gleiche Weise zu zieren.

Im Jahre 1756 entschied jedenfalls die württembergische Regierung, den religiösen Gebrauch der Maien in Zukunft zu tolerieren und lediglich den eigenmächtigen Aushieb unter Strafe zu stellen. Was aber nach wie vor verfolgt und geahndet wurde, war die Praxis der jungen Burschen, Maienbäumchen am ersten Tag des Wonnemonats vor den Häusern ihrer *Buhlschaften* oder angesehener Honoratioren aufzurichten. Schon seit dem frühen 17. Jahrhundert schritten die Regenten gegen diesen Waldfrevel durch die Verhängung einer empfindlichen Geldstrafe ein, um die Birkennachzucht zu sichern, denn diese Holzart lieferte die von den Küfern für die Herstellung von Faßdauben benötigten «Reifstangen».

Was also lag näher, als diese Vorschrift auf die unbefugte Christbaumnutzung auszudehnen? So erging am 14. Januar 1788 an alle Forst- und Verwaltungsbehörden ein Reskript, das die für das Maienstecken vorgesehene Geldbuße auch auf diejenigen ausdehnte, *welche über dem Abgipfeln der jungen Tännlein angetroffen oder überwiesen werden*. Aber damit noch nicht genug: Darüber hinaus sollten alle, die *mit ihnen handeln und den autorem nicht angeben können*, bestraft werden. Bei der Genehmigung dieser Verfügung bemängelte der Landesherr ausdrücklich, daß er über diesen waldschädlichen Mißbrauch nicht früher unterrichtet worden sei. Herzog Karl Eugen selbst war von dieser neuen Mode alles andere als begeistert. Wie das Tagebuch der Franziska von Hohenheim ausweist, pflegte das Herzogspaar am Christfest keinen Baum, sondern die althergebrachte Krippe aufzustellen.

Es sind noch einige alte Aktenstücke vorhanden, die bezeugen, daß die Staatsgewalt tatsächlich gegen Zuwiderhandlungen vorging. Kurz vor Weihnachten 1789 wurde beispielsweise die unverheiratete Margareta Hochleiter aus Hohenstaufen von einem Adelbergischen Jägerburschen gestellt und festgenommen, als sie mit zwei *Christkindlesbäumen* im Rückenkorb auf dem Weg von Schwäbisch Gmünd nach Göppingen war, um sie dort zu verkaufen. Ihre *heilige Versicherung*, die Ware stamme aus den Wäldern der Freien Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, half ihr ebenso wenig wie die Bestätigung ihrer Heimatgemeinde, daß sie die Geldbuße nicht bezahlen könne, weil sie nur eine kleine, unverkäufliche Hütte



Verkauf von Weihnachtsbäumen auf dem Ledergraben in Reutlingen. Im Hintergrund der Fachwerkbau des List-Gymnasiums.

besitze und ihr Brot *säuerlich* mit Botenlaufen verdienen müsse. Sie wurde dazu verdonnert, ihre Strafe ratenweise abzustottern. Den zwölfjährigen Sohn eines Blaubeurer Sattlers, der sich im Jahre 1801 einige angeblich gefundene *Thännlein* angeeignet hatte, übergab man der Schule zur Züchtigung.

Im 18. Jahrhundert breitet sich der Christbaum aus – in evangelischen früher als in katholischen Gebieten

Schon allein dieses Beispiel zeigt, daß man die weitere Ausbreitung des Christbaums nicht eindämmen konnte. Offensichtlich war die Bevölkerung von ihm so angetan, daß die forstpolizeiliche Repression nichts auszurichten vermochte. Anno 1795 berichtete das für den Schurwald zuständige Oberforstamt Engelberg, daß in seinem Bereich jährlich *etlich tausend* Tannengipfel in die weihnachtlichen Stuben wanderten. Die wenigen Übeltäter, derer man habhaft werden konnte, behaupteten stets, die Tannenbäume in *ausländischen* Waldungen geschnitten zu haben. Da die Behörden offenbar resignierten und dazu übergingen, die Frevler mangels Beweisen straflos zu stellen, gaben schließlich auch die «müde gemachten» Förster die Strafverfolgung auf.

Die Regierung scheint ebenfalls keine rechte Lust mehr gehabt zu haben; den Vorschlag, die Händler ins Zuchthaus zu stecken und auch jene zu bestrafen, die Weihnachtsbäume in ihren Wohnungen aufzustellen, griff sie jedenfalls nicht auf. Im Jahre 1804 war der Brauch schon bis nach Ulm gekommen, das damals noch pfalz-bayrisch war und erst 1810 zu Württemberg geschlagen wurde. Die dortige Regierung hatte *von der in einem großen Theile der hiesigen Provinz herrschenden Gewohnheit erfahren, den Kindern auf das Weihnachtsfest Christbäume aufzustellen*. Sie sah sich deshalb veranlaßt, diesen ganz zwecklosen Mißbrauch abzustellen und wies die Polizeibehörden allen Ernstes an, *sich vorzüglich in Häusern, wo Kinder sind, durch Augenscheine davon zu überzeugen und die Übertreter mit einer angemessenen Geld- oder Leibesstrafe zu belegen*.

Es war ein Kampf gegen Windmühlenflügel. Still und leise, aber unaufhaltsam drang der Weihnachtsbaum immer weiter vor, zunächst in den Städten, dann auch auf dem Land, wo sich das Volk allerdings lange Zeit auch mit einem einfachen Zweiglein begnügte. Vom Maienstecken, das einst so viel Wirbel verursacht hatte, wird indessen 1863 berichtet, es sei im Königreich Württemberg beinahe verschwunden. Es war wie immer im Leben: Altes geht unter, und Neues bricht sich Bahn.

Aus Johann Peter Hebels Gedichten ist zu schließen, daß der Christbaum im alemannischen Raum bereits im frühen 19. Jahrhundert bekannt war. Besonders in katholischen Gegenden dauerte es jedoch in der Regel länger, bis er sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Auch der Schwarzwald erwies sich trotz seines Tannenreichtums als ziemlich resistent; im Kinzigtal hielt er 1834 seinen Einzug, wohin ihn ein wandernder Handwerksbursch gebracht hatte, als er nach Hause zurückkehrte. Im selben Jahr erschien in Böblingen ein Büchlein, das ihn in allen möglichen Variationen schildert und in anheimelnden Versen besingt:

*Da kommt auch sie, die liebe, heilige Zeit
In stiller Nacht, in stiller Herrlichkeit.
Und mit dem Strahl des Morgensternes steigt
Der Engel nieder von des Himmels Höhn
Und hängt, eh's tagt, am grünen Weihnachts-Baum
Den schönsten Frühling in der Stube auf.*

Diese Publikation wäre sicherlich nicht möglich gewesen, wenn nicht damals schon viele Familien im Umkreis der Residenzstadt einen Christbaum ins Haus geholt hätten. Aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelang in Württemberg der flächendeckende Durchbruch. In dieser Zeit wird er

Gönnen Sie sich etwas Gutes!

Weine aus der Stromberg-Kellerei – Stromberg-Weine – Lebensfreude



74357 Bönningheim, Cleebronner Straße 70, Tel. (0 71 43) 88 77-0

Geschäftszeiten: Montag bis Freitag 8–12 Uhr und 13–17 Uhr

Samstag 8.30–12.30 Uhr

auch in den Oberamtsbeschreibungen gelegentlich erwähnt, so in Heilbronn (1865) und Aalen (1880). Für Ulm wird 1897 gesagt: *An Weihnachten trifft man überall den Weihnachtsbaum, nur daß auf dem Land meist die Lichter fehlen*, und für Urach heißt es 1909: *An Weihnachten hat man überall den Baum, weiß aber auf der Alb wohl noch vom einfacheren Tannen- oder Buchs-zweig*.

Heute ist der Weihnachtsbaum in allen Erdteilen vertreten, man findet ihn sogar in nichtchristlichen Kulturkreisen. Für die einheimische Forstwirtschaft ist er schon lange kein Problem mehr. Je mehr die Nadelholzkulturen um sich griffen, desto leichter fiel es, den Bedarf zu decken. Die Waldbesitzer profitieren sogar von ihm, denn die Erlöse tragen in bescheidenem Maße dazu bei, den Pflegeaufwand zu finanzieren. Von den zwei Millionen Christbäumen, die in Baden-Württemberg gegenwärtig jährlich auf den Markt kommen, stammt fast die Hälfte aus eigener Produktion – ein Drittel aus den Wäldern und zwei Drittel aus speziellen Kulturen. Was wohl die bezopften Räte der Herzogszeit, die diese *üble Gewohnheit* mit Stumpf und Stiel auszurotten bestrebt waren, dazu sagen würden?

QUELLEN UND LITERATUR:

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A 211 B.253; A 227 B. 74, 451; A 282 B. 419.

Anonymus: Der Weihnachtsabend nach Hebel. Böblingen 1834.

Hermann, E.: Schwarzwald-Weihnacht. Lahr 1996.

Lauffer, O.: Der Weihnachtsbaum in Glaube und Brauch. Berlin/Leipzig 1934.

Mantel, K.: Geschichte des Weihnachtsbaums. Hannover 1977.

Neues Forstarchiv, Bd. 13. Nürnberg 1807.

Tille, A.: Die Geschichte der deutschen Weihnacht. Leipzig 1893.

Peter F. N. Hörz Reutlinger Straßenbahn – Zur Geschichte des Lokalverkehrs

Das Dampfroß war in der Region Neckar-Alb mit gehöriger Verspätung angekommen: Vierzehn Jahre, nachdem 1845 zwischen Cannstatt und Untertürkheim die erste württembergische Eisenbahn in Betrieb genommen wurde, lief am 20. September 1859 der Eröffnungszug der «Oberen Neckarbahn» in den Reutlinger Bahnhof ein. In Relation zu ihrer wirtschaftlichen Bedeutung erhielt die Stadt ihren Schienenanschluß also ziemlich spät. Zu zweit hatten sich nämlich die Reutlinger anlässlich der Demokratenversammlung zu Pfingsten und bei der Schlägererei mit einem württembergischen Bataillon im Sommer 1849 aus dem Fenster gelehnt, als daß sie mit dem Wohlwollen der Stuttgarter Verwaltung und König Wilhelms des Ersten hätten rechnen können.

Doch ungeachtet seiner Verspätung brachte der Eisenbahnanschluß einen deutlichen Impuls für die Reutlinger Industrie, entstanden doch in dessen Folge nicht nur die zweite Gmindersche Weberei und das Traditionsunternehmen Emil Adolff, sondern auch die Webschule, der industrielle Zweig der Gustav-Werner-Stiftung und das Pomologische Institut. Reutlingen war zum bedeutenden Industriegebiet geworden. Mit der Eisenbahn, so schien es, hat der unendliche wirtschaftliche Aufschwung begonnen.

Zugleich freilich verschärfte sich der Gegensatz zwischen Zentrum und Peripherie. Mit der Fertigstellung der «Oberen Neckarbahn» war Reutlingen zu einer Industriestadt mit hoher Standortgunst geworden, was zugleich die Standortgüte der umliegenden Gemeinden relativierte. In gleichem Maße wie der Schienenweg die erschlossenen Orte begünstigte, brachte er für die nicht erschlossenen ländlichen Gebiete Wettbewerbsnachteile. Den Dörfern und Kleinstädten blieb meist nichts anderes übrig, als selbst um einen Bahnanschluß zu kämpfen. Wie der Reutlinger Friedrich List richtig erkannt hatte, förderte ein Eisenbahnanschluß zwar das lokale Gewerbe der jeweiligen Region, die wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Landes hingegen konnte erst nach der Vernetzung der Linien «in Fahrt» kommen.

Besonders die Gemeinden des Echaztals wie Pfullingen, Unterhausen und Honau, aber auch das abseits gelegene Eningen wollten nicht lange beiseite stehen und reklamierten schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse. Bürgermeister, Räte und Gewerbebetreibende verfaßten Denkschriften und Petitionen, träumten von großzügigen Albtransversalen und hofften vergeblich auf die nach dem Krieg von 1870/71 geplante militärstrategische Bahn zwischen den Festungsstädten Ulm und Straßburg.



Rechts: Postkarte ca. 1920: Die Straßenbahn in der Reutlinger Wilhelmstraße. Vorne links der Lindenbrunnen, im Hintergrund der Turm der Marienkirche.

Zug der Lokalbahn Reutlingen–Eningen u. A. vor dem Reutlinger Hauptbahnhof im Jahre 1901. Das Denkmal inmitten der Grünanlage ist Friedrich List, dem Reutlinger Ökonom und Eisenbahnpionier, gewidmet.

Mit uns sind Sie mobil!

Tagtäglich bringen wir über 46.000 Menschen an ihr Ziel.
Zur Arbeit, zur Schule, zum Einkauf ...

Auch für Sie haben wir das passende Angebot, von unserem günstigen Jahresabo bis zu der Tageskarte für die ganze Familie. Testen Sie uns. Infos erhalten Sie unter
07121-94300 und
07121-3032622

Ihre RSV
Am Heilbrunnen 118
72766 Reutlingen



Besonders in der Achalmgemeinde Eningen sehnte man sich den Eisenbahnanschluß dringlich herbei. Der Marktflecken, östlich von Reutlingen gelegen, zählte zu Beginn des 19. Jahrhunderts etwa 5000 Einwohner. *Mehr als zwei Drittel der Bevölkerung nähren sich vom Landhandel, und hier ziehen Mann, Weib, Tochter und Sohn hinaus. Ursprünglich waren alle Eninger Krämer nichts anderes als Hausierer und Lastenträger der Reutlinger Kaufleute*, heißt es im Württembergischen Hof- und Staatskalender des Jahres 1810. Die Verflechtungen mit Reutlingen waren eng; man hing von den Reutlinger Kaufleuten ab, und der Weg «in die Welt» führte meist über die benachbarte Stadt.

Wer das nötige Geld hatte und einen Platz ergattern konnte, fuhr mit der zweispännigen Chaise nach Reutlingen. Seit der Eröffnung der «Oberen Neckarbahn» verkehrte auch ein sechs Personen fassender «Eilwagen» der württembergischen Post zwischen Reutlingen und Eningen. Aus dem Blickwinkel der Gemeinde waren das absolut ungenügende Verkehrsverhältnisse, zumal im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts immer mehr Wanderhändler das Lastgestell gegen einen Industriearbeitsplatz in Reutlingen eintauschten und zu Tagespendlern wurden.

Als schließlich Ende der achtziger Jahre vorigen Jahrhunderts die Planung einer Eisenbahn durch das Echaztal konkretisiert wurde, wußten die Echazgemeinden eine Linienführung über Eningen zu verhindern. Der schließlich 1892 gut drei Kilometer südwestlich des Dorfes errichtete Bahnhof Eningen u. A. – später Reutlingen-Süd –, an der Strecke Reutlingen-Honau erschien den Gemeindevertretern wie ein Hohn.



Die Linie 3 von Reutlingen nach Altenburg verlief weitgehend auf einem eigenen Gleiskörper durch das offene Land nördlich der Stadt. Im Hintergrund ist, schon jenseits des Neckars, Pliezhausen zu sehen.

Unten: Straßenbahn in der unteren Wilhelmstraße, die heute die Flaniermeile der Stadt Reutlingen geworden ist. Im Hintergrund die Marienkirche, vorne rechts der Chor der Nikolaikirche.

Lokalbahn Reutlingen–Eningen unter Achalm

Doch auch nach dieser Enttäuschung wollten und konnten die Eninger ihre Bemühungen um die Verbesserung ihrer Verkehrssituation nicht aufgeben. Aus Geschäfts- und Ratsleuten konstituierte sich ein örtliches Eisenbahnkomitee. In einer neuerlichen Denkschrift wurde 1895 auf die Dringlichkeit einer Schienenerschließung hingewiesen und das konkrete Projekt einer Dampfstraßenbahn zwischem dem Reutlinger Hauptbahnhof und der Achalmgemeinde entwickelt. Ein Jahr später einigte sich die Gemeinde mit der Stadt Reutlingen über Trassenverlauf und Grundstückserwerb, und 1898 wurde die schmalspurige Lokalbahn Reutlingen–Eningen (1000 mm Spurweite) konzessioniert. Als Erbauer und Betreiber der Dampftramway wurde der aus Innsbruck stammende Civil-Ingenieur Hermann Ritter von Schwind gewonnen, der sich durch seine Tätigkeit in führender Position bei der Kleinbahn von Innsbruck nach Solbad Hall in technischer wie verkehrswirtschaftlicher Hinsicht als qualifiziert erwiesen hatte. In finanziellen Fragen kam es jedoch zwischen der Gemeinde und dem Eisenbahndirektor noch vor Eröffnung zu ersten Zerwürfnissen, so daß Ritter von Schwind seine Straßenbahn am 1. November 1899, wie er selbst formulierte, *ohne Sang und Klang* in Betrieb nahm.

In topographischer und technischer Hinsicht hatte der Bau der Bahn keine Schwierigkeiten aufgeworfen. Widerständig hingegen hatten sich einige



„Unter dem Rad der Geschichte“

Zeitwenden und Endzeiterwartungen im Abendland

Vortragsreihe

Die "rota fortunae", das Glücksrad, war für den mittelalterlichen Gebildeten ein geläufiges Symbol für die Unberechenbarkeit des menschlichen Lebens. Für Welt und Kosmos erwartete er hingegen das Nahen einer Endzeit und mit der Wiederkehr Christi das Ende aller Zeiten.

Nicht weniger unberechenbar als das eigene Schicksal und gelenkt von einer höheren Macht erschien den Menschen ihre Umwelt und der Lauf der Geschichte. Weniger unter dem Eindruck der Magie der runden Zahl, sondern besonders in krisenhaften Zeiten geistiger und politischer Umbrüche – wie etwa zwischen dem Spätmittelalter und der Reformationszeit oder in der Zeit um 1800 – verstärkte sich die oftmals furchtsame Erwartung einer nahen Endzeit. Historische Zeitwenden und Endzeiterwartungen erscheinen oft wie zwei Seiten einer Medaille.

Der Mensch der Gegenwart hingegen meint im zyklischen Entstehen und Vergehen von Kulturen und Epochen eine historische Gesetzmäßigkeit zu erkennen, nämlich die unablässige Höher- und Weiterentwicklung der Menschheit.

Der Schwäbische Heimatbund nimmt mit Unterstützung der Landeskreditbank Baden-Württemberg – Förderbank die Jahrtausendwende zum Anlaß, dem historischen Phänomen der Epochen- oder Zeitwenden und dem geistesgeschichtlichen Faszinosum der Endzeiterwartungen nachzugehen.

Wir laden Sie ein, am Beginn eines neuen Jahrtausends in Vorträgen sowie auf Reisen und Exkursionen "Zeitwenden und Endzeiterwartungen" in der abendländischen Geschichte zu entdecken, zu erforschen und zu erfahren.

Die Vorträge finden statt im **Foyer der L-Bank in Stuttgart, Friedrichstraße 24.**

Zu erreichen mit: U 9 und U 14, Haltestelle "Keplerstraße".

Vortragsbeginn: jeweils 19.00 Uhr

Dienstag, 8. Februar 2000

19.00 Uhr: Begrüßung der Gäste und Einführung in die Vortragsreihe durch Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, und Hans Dietmar Sauer, Vorsitzender des Vorstands der L-Bank.

19.30 Uhr: Diözesankonservator Wolfgang Urban, Rottenburg:

Antichrist und Friedensfürst – Zeitenwende und Endzeiterwartungen in der abendländischen Geschichte

(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 15. Februar 2000

Prof. Dr. Wolfgang Stürner, Stuttgart:
Endzeiterwartung und politische Propaganda zur Zeit des Stauferkaisers Friedrich II.

In dem Konflikt zwischen dem Stauferkaiser Friedrich II. und dem Papsttum um die rechte Ordnung der Christenheit, der auch ganz wesentlich ein Wettbewerb um das Gehör der Öffentlichkeit und deren Zustimmung war, spielte die im 13. Jh. weit verbreitete Erwartung einer nahen Endzeit oder doch des Anbruchs eines neuen Zeitalters des heiligen Geistes eine große Rolle. Die Endzeiterwartungen wurden zum Mittel der politischen Propaganda.

Dienstag, 22. Februar 2000

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart:
**Spätmittelalter in Schwaben –
Zeitwende des Glaubens**
(Vortrag mit Lichtbildern)

Der Streit zwischen Imperium und Sacerdotium, das kirchliche Schisma, strittige Bischofswahlen, wirtschaftliche Krisen und die großen Pestwellen stürzten die Menschen des Spätmittelalters in eine tiefe Glaubenskrise. Antworten, die die Kirche nicht mehr gab, suchte man durch eigene Frömmigkeitsformen und auch mystische Devotionsformen zu ersetzen. Glaubensangst und Hoffnung auf Neues zeugen in Kunst und Literatur von dem Bewußtsein, an einer Wende zu stehen.

Dienstag, 29. Februar 2000

Dr. Elmar Heizmann, Stuttgart:
Untergang und Neubeginn – Die erdgeschichtliche Zeitenwende vor 18 Millionen Jahren
(Vortrag mit Lichtbildern)

Zyklisches Aussterben und Neuentwicklung von Lebensformen kennzeichnen den Ablauf der Erdgeschichte. Dies wird deutlich am Beispiel der Veränderungen, die in Mitteleuropa zu Beginn der Miozänzeit stattfanden, der Geburtsstunde der heute bei uns vorkommenden Tier- und Pflanzenwelt.

Dienstag, 14. März 2000

Prof. Dr. Andreas Gestrich, Trier:
**"Am letzten Tage schon fertig sein" –
Die Endzeiterwartungen der schwäbischen Pietisten**
(Vortrag mit Lichtbildern)

Endzeiterwartungen, wie sie im Zitat von Michael Hahn: "Am letzten Tage schon fertig sein" zum Ausdruck kommen, waren ein Charakteristikum pietistischer Theologie und besonders ausgeprägt im 18. und 19. Jh. in Württemberg. Ihre theologisch begründeten Zukunftsängste und Zukunftshoffnungen bestimmten das Verhalten der Pietisten auch im Alltag, wodurch sie zum Politikum im weiteren Sinne wurden.

Dienstag, 21. März 2000

**Auf oder unter dem Rad der Zeit? –
Versuch eines Ausblicks ins dritte Jahrtausend**

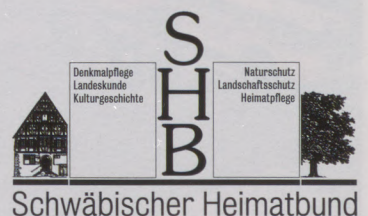
Podiumsgespräch mit Oberbürgermeister a.D. Manfred Rommel (Moderation), Dr. Erhard Eppler, Weihbischof Thomas Maria Renz, Prof. Dr. Ernst Waldemar Bauer, naturwissenschaftlicher Publizist.

Die mittelalterliche Vorstellung vom Glücksrad ist nur eine der bekanntesten Darstellungen der Frage des Menschen nach dem Schicksal, der Zukunft. Werden Schicksal und Zukunft für den Menschen des dritten Jahrtausends kalkulierbarer sein als in den vergangenen 2000 Jahren?

**Ausklang der Vortragsreihe
mit Wein und Brezeln**



Mit freundlicher Unterstützung der
L-BANK
Staatsbank für Baden-Württemberg



(einfluß-)reiche Reutlinger Wengerter gezeigt, die ihre Rebkulturen im Bereich der Trasse unterhielten: Fast wäre der Bau der Bahn wegen langwieriger Verhandlungen über Bahnübergänge und Karrenwege in Verzug geraten.

Von halb sechs Uhr morgens bis abends halb zehn verkehrten Züge zwischen der Achalmgemeinde und der prosperierenden Industriestadt. Bis zu neun der mit den Wappen Reutlingens und Eningens sowie Rebenornamenten heimatgerecht verzierten Waggons wurden im Berufsverkehr eingesetzt. Zu den Stoßzeiten mußten die Züge häufig mit zwei der insgesamt fünf kleinen Dampflokomotiven bespannt werden. Die Zuglänge in den morgendlichen und abendlichen Spitzenzeiten vermittelt jedoch ein falsches Bild von den Beförderungsleistungen der Bahn: Die Mehrzahl der Eninger benutzte sie so wenig wie möglich. Für die Arbeiter waren die Fahrpreise schlichtweg zu hoch, die Haut volé hingegen pflegte mit der Droschke zu reisen. Das Bähnlein war und blieb ein Verlustgeschäft!

Die geringe Auslastung der Züge wurde mit Fahrplanausdünnungen beantwortet, die wiederum zu ständigem Streit zwischen Betreiber und Gemeinde Eningen führten. Der ständigen Verluste und Zwistigkeiten überdrüssig, verkaufte von Schwind, der vergessene Eninger Ehrenbürger, Anfang 1903 die Bahn an die Gemeinde.

In wirtschafts- und sozialstruktureller Hinsicht jedoch hatte die Bahn weitreichende, dem dama-

ligen Zeitgeist entsprechend als «segensreich» interpretierte Auswirkungen: Die Bedeutung des Wanderhandels ging deutlich zurück, und schon bald arbeiten gut drei Viertel der Eninger Erwerbstätigen in der Reutlinger Industrie. Das neue Verkehrsmittel verwandelte Eningen von der Hausierer- zur Pendlergemeinde, zur ersten «Schlafstadt» der Region.

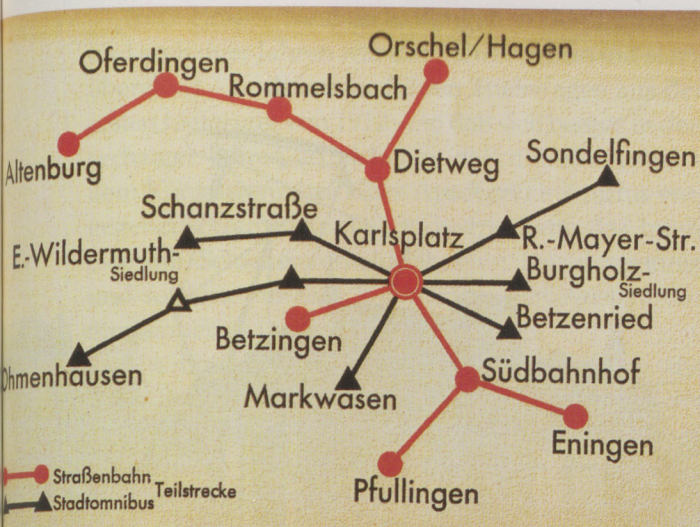
Eningen unter Achalm subventionierte über Jahre hinweg diese Entwicklung. Wie an vielen anderen Orten wurde auch in dieser Gemeinde der vormals privatwirtschaftlich organisierte öffentliche Verkehr zur kommunalen Aufgabe, zur Daseinsvorsorge im Dienste der Volkswirtschaft. Schon sehr bald aber reiften Pläne zur Rationalisierung der Lokalbahn: Eine elektrische Straßenbahn schien der Gemeinde als geeignetes Vehikel für die Fahrt aus den roten Zahlen.

Die «Elektrische» rollt seit dem Jahr 1912

Einen ersten konkreten Schritt in diese Richtung unternahmen die Eninger Räte im Jahr 1909: Mit Vertretern der Städte Reutlingen und Pfullingen wurde über die Schaffung eines Straßenbahnnetzes verhandelt. Und obgleich sowohl Pfullingen als auch der Reutlinger Vorort Betzingen, der seit 1907 zu Reutlingen gehört, bereits über Staatsbahnanschlüsse verfügten, sollten beide auch noch eine Straßenbahn erhalten. Neue Verkehrsinfrastrukturen galten schon



Postkarte aus den frühen 1960er Jahren. Der Karlsplatz in Reutlingen ist noch der Knotenpunkt des öffentlichen Nahverkehrs. Im Hintergrund der Wabenbau des Parkhotels, links davon – nicht sichtbar – der Hauptbahnhof.



Das Reutlinger Straßenbahn- und Stadtomnibusnetz im Jahre 1967 vor der Stilllegung der Linie nach Betzingen.

damals als Standortvorteile im interkommunalen Wettbewerb.

Kritik an der Schienenerschließung übte zu jener Zeit allenfalls der Heimatschutz, der damals schon die letzten Wildnisse und die «gewachsenen Dorfbilder» bedroht sah, sich aber meistens schon damit zufriedengab, daß Bahnhofsgelände und Güterschuppen im «Heimatsstil» erbaut wurden. Holzschindeln und Fachwerk, so scheint es, sollten bei den Bahn-Hochbauten die durch die Beschleunigung der Verkehrsmittel verlorengegangene «Bodenhaftung» wiederherstellen.

Ein Bahnanschluß diente stets der industriellen Entwicklung, der Imagepflege und der lokalen Selbstinszenierung. Von den Industriebaronen – aus deren spezifischer Interessenlage heraus – zu den Wegbereitern des Fortschritts hochstilisiert und von Kommunalpolitikern gerne befördert, wurden Eisen- und Straßenbahnen von der Masse der Kleinbürger und Arbeiter meist akzeptiert und bei den entsprechenden Anlässen überschwänglich gefeiert und bejubelt. Gelegenheit dazu gab es wieder im Sommer 1912: Wie viele andere große Städte erhielt Reutlingen seine «Elektrische», die nunmehr von Eningen nach Betzingen und zurück fuhr. Mit der Elektrifizierung des Nahverkehrs gelangte ein Hauch von «Großstadt» nach Reutlingen. Auch das Stadtbild wandelte sich: Nicht mehr durch die periphere Gartenstraße, nein, durch die Hauptgeschäftssader des Reutlinger Zentrums, durch die Wilhelmstraße, verliefen die Gleise der Straßenbahn. Pflastersteine statt Stadtbach, Lehm und Kalk. Unsichtbare Elektrizität statt Dampf und Qualm – eine Ahnung von unbegrenzter Großstadt, ein bißchen Berlin oder wenigstens Stuttgart am Albrand.

Mit Pfullingen indessen mußte noch lange verhandelt werden. Doch zeigte auch hier der massive Druck zweier Fabrikanten, von denen einer den Bau einer ganzen Fabrik von der Straßenbahn abhängig machte, Wirkung: Seit September 1916 fuhr die Straßenbahn auch nach Pfullingen.

Die Linien im Norden ergänzen das Reutlinger Straßenbahnnetz

Das Interesse der Industrie an der flächenhaften Verkehrserschließung der Region hatte aber noch kein Ende gefunden. Der jahrzehntelangen Konzentration der Verkehrsplanung auf das Gebiet südlich von Reutlingen folgte nun die Orientierung nach Norden: Die agrarisch strukturierten Dörfer zwischen Reutlingen und dem Neckartal hatten bislang im Schatten der Erschließungspolitik gestanden, wenngleich die wirtschaftliche Bindung dieser Orte an die Industriestadt schon lange Zeit sehr eng gewesen war. Vor der Industrialisierung waren hier die heimgewerbliche Textilverarbeitung und die in Realteilungsgebieten typische Kleinlandwirtschaft bestimmend gewesen.

Dem industriellen Aufstieg Reutlingens allerdings hatte diese Hausindustrie nichts entgegenzusetzen, so daß die früheren Heimarbeiter nunmehr zu Fabrikarbeitern wurden. Emotional und materiell an ihre Heimatdörfer gebunden – der Besitz eines «Stückles» oder «Gütles» war ja sehr verbreitet –, pendelten die Rommelsbacher, Ofderinger, Deger-schlachter, Sickenhäuser und Altenburger alltätlich nach Reutlingen ein. Die Industrie reagierte darauf, indem sie für das unerschlossene Gebiet weitere Bahnlinien forderte. Das fast ausschließlich aus Reutlinger Industriellen und Händlern bestehende Eisenbahnkomitee, das Anfang des Jahrhunderts in dieser Mission aktiv war, argumentierte in einem Ansuchen: *Tag für Tag legen heute Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen mehrere Stunden Wegs zu und von ihrer Arbeitsstätte zurück, denen allen nur die Bahn Altenburg–Reutlingen eine wirkliche Verkehrsverbesserung bringen würde.* Der Erste Weltkrieg und die darauf folgende ökonomische Krise brachten das «Aus» für derartige Projekte.

Erst als 1924 einige Gemeinden des damaligen Tübinger Unteramts ihre Angliederung an Reutlingen erwogen, griff man dort die Idee eines Straßenbahnprojekts wieder auf. Mit der Aussicht auf eine verbesserte Verkehrsanbindung wollte man den nördlich von Reutlingen gelegenen Dörfern die Entscheidung erleichtern. Mehrere Reutlinger Fabrikanten sagten Zuschüsse für eventuelle Betriebsdefizite zu, und die Verpflichtung von Notstandsarbeitern

ermöglichte einen kostengünstigen Bau der Strecke, die nunmehr von Reutlingen aus über Rommelsbach, die Gminder'sche Fabrik und Oferdingen nach Altenburg ins Neckartal führen sollte.

Am 1. August 1928 hatte Reutlingen abermals Grund, seine Modernität in Szene zu setzen, und ungeachtet der schlechten Zeiten feierte man die Netzerweiterung der Straßenbahn gründlich. In Altenburg wurden die Festreden mit einem dreifachen *Strom heil* geschlossen und der Eröffnungszug mit dem Lied *Glück auf, du schönes Schwabenland* verabschiedet. Elektrizitätsbegeisterung als Ausdruck der Moderne und heimatbezogene «Erdung» gingen hier eine eigenartige Synthese ein. Auch diese Bahn wurde schnell Bestandteil eines modernisierten Alltagslebens. Die Arbeiterschaft nutzte sie für das tägliche Pendeln, die Reutlinger als Zubringer für Wanderungen im Schönbuch oder zum Oferdinger Neckar-(!)Strandbad.

1946 zehn Millionen Fahrgäste –
um 1970: der lange Abschied

Nach der Übergabe der Stadt Reutlingen an die französische Armee am 20. April 1945 galt die Beseitigung der Kriegsschäden an der Straßenbahn als vorrangiges kommunalpolitisches Handlungsfeld, da Kraftfahrzeuge aus Treibstoffmangel nicht betrieben werden konnten und das Radfahren verboten war. Bereits im Mai konnte wieder nach – allerdings eingeschränktem – Fahrplan gefahren und konnten bis Jahresende 5,3 Millionen Fahrgäste befördert werden. Im Folgejahr erreichte das Bahnsystem mit knapp zehn Millionen Fahrgästen seine höchste Beförderungsleistung überhaupt, während die Nachfrage nach der Währungsreform deutlich zurückging. Erst Mitte der sechziger Jahre sollte die Beförderungsleistung wieder auf neun Millionen Fahrgäste ansteigen – dies allerdings vor dem Hintergrund der Fertigstellung neuer Siedlungen.

Die prekäre Situation auf dem Wohnungsmarkt – durch Luftangriffe hatte Reutlingen viel Wohnraum verloren – erforderte nach dem Krieg den Bau neuer Wohnviertel am Rande der bisherigen Stadtbebauung. Links und rechts der nach Norden führenden Straßenbahnlinie entstanden in den Fünfzigern die Siedlungen Römerschanze und Storlach. Noch war die Straßenbahn das Verkehrsmittel, um das sich die Wohnbebauung scharte. Ein Wechsel kündigte sich erst einige Jahre später bei der Planung der Mustersiedlung Orschel-Hagen an: Erstmals wurde im Geiste der Charta von Athen geplant, und erstmals stand hier die großzügige Straßenerschließung vor der Planung einer neuen Straßenbahnlinie. Die



Im Juni 1970 schlug die letzte Stunde für die Reutlinger Straßenbahnlinien 3 und 4. Der Triebwagen 21 – hier mit Trauerschmuck – wurde 1912 gebaut.

Straßenbahn spielte eine nur mehr periphere Rolle; ihr Verlauf am Rande der Siedlung machte dies deutlich. Nach nur wenigen Monaten Bauzeit wurde die jüngste Linie der Reutlinger Straßenbahn in Betrieb genommen, womit sich folgendes Netzbild ergab:

- Linie 1: Eningen–Reutlingen/Karlsplatz–Betzingen
- Linie 2: Pfullingen–Reutlingen/Hauptbahnhof
- Linie 3: Reutlingen/Karlsplatz–Rommelsbach–Oferdingen–Altenburg
- Linie 4: Reutlingen/Karlsplatz–Orschel-Hagen.

Die Netzlänge ergab damals knapp 20 Kilometer, wovon mehr als die Hälfte auf eigenem Gleiskörper verlief.

Trotz einiger Neubeschaffungen in den fünfziger und sechziger Jahren war der Fahrzeugbestand stark überaltert – noch immer fuhren Triebwagen aus der ersten Lieferung von 1912 –, so daß sich bereits in den sechziger Jahren abzeichnete, daß die Straßenbahn dem Konkurrenzdruck des Autoverkehrs nichts entgegenzusetzen hatte. Die Industrie hatte das Interesse am Schienenverkehr ohnehin längst verloren und forderte für ihre Bedürfnisse den Ausbau des Straßennetzes und größere Parkplätze.

Mit betrieblichen Einsparungen versuchte die Stadt Reutlingen vergeblich, das lästige Defizit der Tram loszuwerden. Ein Gutachten der Technischen Hochschule Stuttgart legte schließlich deren Stilllegung und den Ersatz durch Autobusse nahe. Eine Empfehlung, der die Stadt seit 1967 sukzessive folgte: Zuerst ging Betzingen seiner Straßenbahn verlustig, drei Jahre später folgten der Dreier und Vierer. Im Oktober 1974 schließlich nahm eine große Zahl Reutlinger, Eninger und Pfullinger Bürger Abschied von einem Verkehrsmittel, das den Alltag mehrerer Generationen mit geprägt hatte. Die Straßenbahn hatte die ökonomische Entwicklung ihrer Anrainergemeinden entscheidend vorangetrieben. Die Lokalbahn nach Enningen hatte die Achalmgemeinde vom ärmlichen Zentrum des Landhandels zum «roten Dorf», zur Wohnstätte pendelnder Industriearbeiter gemacht. Die «Elektrische» trug zum Strukturwandel der nördlichen Vororte Reutlingens bei und half der örtlichen Industrie bei der Akquisition von Arbeitnehmern.

Was Jahrzehnte zuvor mit Feierlichkeiten zur Begrüßung der Moderne begonnen hatte, fand mit einer sentimental Abschiedszeremonie sein Ende. Die Benutzer des öffentlichen Verkehrs haben sich an die Autobusse gewöhnt, deren vierte Generation heute in den Staus des Reutlinger Straßennetzes steckt. Ein engagierter Kreis von Aktivisten bemüht sich – mit geringen Erfolgsaussichten – um die Einrichtung neuer schienengebundener Verkehrsmittel in der Region. Tatsächlich wäre es aus ökologischen Gründen sicher wünschenswert, dem Reutlinger Umland, das auf der Schienenkarte heute einen weißen Fleck bildet, eine Stadtbahn nach Karlsruher Vorbild zu stiften. Doch die fiskal-politischen Signale hierzu stehen eher auf «Halt», so daß das Kapitel «lokaler Schienenverkehr» in Reutlingen vorerst abgeschlossen ist. Neben rührseligen Erinnerungen – «mir hend se ja verkauft, onse Straßebahn» – bleibt den Reutlingern nur mehr eine museal erhaltene Tramgarnitur im Freigelände der Stadtwerke.

Die Weihnachtskrippe auf dem Schönenberg



Neuerscheinung

Barbara Drasch/Peter Renju

Suchend auf dem Weg

Ein Weihnachtsbuch

Fotos von Winfried Aßfalg

28 Farabbildungen · 64 Seiten

Hardcover

DM 19,80

ISBN 3-7966-0963-5

In der berühmten Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen steht ganzjährig eine große Weihnachtskrippe. Sie kommt aus Oberammergeau und wurde in den Jahren 1992/1994 von dem Maler und Pfarrer Sieger Köder ergänzt und teilweise neu gestaltet.

Die Autorin und der Autor schlüpfen bei ihrem „Krippenrundgang“ gleichsam in die Figur des Hirtenjungen Ruben. Sie begleiten ihn auf dem Weg zur Krippe und erzählen, was er alles sieht und erlebt.

Schwabenverlag

73745 Ostfildern · Telefon 07 11/44 06-162 Fax 07 11/44 06-177

Gerhard Schnaitmann/ Ursula Zöllner

Zur Wiedereröffnung der Ammertalbahn

Am 1. August 1999 wurde die Ammertalbahn zwischen Tübingen und Herrenberg wieder in Betrieb genommen. *Wiederertüchtigung* nannten es die Fachleute, und damit beschrieben sie recht genau, daß aus einem kümmerlichen Restbetrieb auf der Rumpfstrecke nun ein modernes, leistungsfähiges Verkehrsmittel geworden ist, das das westliche Kreisgebiet erschließt und mit dem Stuttgarter Raum und dem Schwarzwald verbindet.

Mit dem großen Eröffnungsfest am 31. Juli fand ein mehr als 30jähriger Kampf um die Bahnlinie ein glückliches Ende. Vor allem die Bürger hatten mit viel Sachverstand und Einfallsreichtum hartnäckig für ihr Bähnle gestritten – zunächst gegen die schrittweise Stilllegungsstrategie der Deutschen Bundesbahn, später gegen die Sturheit und das Desinteresse der Politiker, die die Bedeutung der Bahnlinie nicht erkennen wollten. Es war ein Wechselbad zwischen ernüchternden Rückschlägen und schwungvollen Aufbruchstimmungen.

Die Ammertalbahn war als staatliche Nebenbahn von Tübingen nach Herrenberg 1910 eröffnet worden

und brachte den Ortschaften entlang der 21 Kilometer langen Strecke wirtschaftlichen Aufschwung und den Anschluß an das Fernliniennetz. Über die Geschichte der Ammertalbahn bis zum 75jährigen Jubiläum vgl. «Schwäbische Heimat» 1985/2.

In den 50er und 60er Jahren gingen die Fahrgastzahlen kontinuierlich zurück. Die Bundesbahn vernachlässigte die Streckenunterhaltung und stellte schließlich im August 1966 – um eine größere Oberbausanierung zu vermeiden – den Betrieb auf den letzten vier Kilometern zwischen Gültstein und Herrenberg ohne förmliches Stilllegungsverfahren ganz ein. 1973 wurden auf diesem Streckenteil die Gleise abgebaut.

Übrig blieb in den folgenden Jahren eine sich weiter verschlechternde Bedienung beim Personenverkehr und ein Restbetrieb mit Gütern. Die Strategie der Bahn, durch systematische Angebotsverschlechterung die Strecke nach und nach sterben zu lassen, rief ihre Beschützer auf den Plan, die in unterschiedlichen Konstellationen mit immer neuen Ideen – letztlich erfolgreich – dieser Absicht entgegenarbeiteten.



Geschmückter Dieseltriebwagen der Reihe RS 1 bei der Eröffnung der Ammertalbahn im Bahnhof Entringen.

Linke Seite: Gültig seit dem 1. August 1999. Das Liniennetz und der Tarifzonenplan für die Ammertalbahn und das ergänzende Busnetz.



Aktionsgemeinschaft – Pffiffige Privatinitiative – Positives Gutachten durch den Heimatbund

Gleich nach der ersten Teileinstellung war 1966 die Aktionsgemeinschaft zur Erhaltung der Ammertalbahn gegründet worden, eine gemeinschaftliche Initiative der beiden Kreise Tübingen und Böblingen und der Gemeinden entlang der Bahnstrecke, des späteren Regionalverbandes sowie sachverständiger und engagierter Bürger. Vorsitzender war der jeweilige Tübinger Landrat.

Die nachhaltig wirksamste Überlebenshilfe für die Bahn beruhte auf einer Idee einzelner: Als 1982 der Nachmittagsverkehr ab 14 Uhr eingestellt wurde, planten findige Lehrer die Weiterführung der Züge über den Tübinger Hauptbahnhof hinaus ins Derendinger Schulzentrum Feuerhägle, wo viele Schüler aus den Ammertalorten die weiterführenden Schulen besuchten. Der Vorschlag wurde umgesetzt, und die Stichfahrten wurden eingerichtet. Die pädagogischen Bahnfreunde taten ein übriges: Sie entwarfen übersichtliche Fahrplanblätter und verteilten sie in die Ammerbacher Briefkästen. Der Erfolg – 800 Schülerfahrten täglich – war die Grundlage für den Weiterbetrieb und die spätere Reaktivierung einer durchgehenden Ammertalbahn.

Der Schwäbische Heimatbund mit seinem damaligen Vorsitzenden, Regierungspräsident a. D. Willi K. Birn, wurde ein wichtiger Helfer in bedrohlichen Zeiten. Schon seit 1981 organisierte die Tübinger Ortsgruppe sonntägliche Sonderfahrten, verbunden

mit geführten Wanderungen zu Kulturdenkmalen abseits der landschaftlich schönen Bahnstrecke.

Als die Kommunalentwicklung (KE) Baden-Württemberg und die Studiengesellschaft Nahverkehr (SNV) Hamburg im Sommer 1983 dem Tübinger Kreistag ihre ÖPNV-Modelluntersuchung vorlegten, die dem Schienenverkehr keine Chance gab und mit einer eindeutigen Empfehlung zugunsten des Omnibusverkehrs durchs Ammertal endete, beauftragten Vorstand und Ausschuss für Städtebau des Schwäbischen Heimatbundes das Stuttgarter Verkehrsplanungsbüro Billinger mit der kritischen Überprüfung des offiziellen Gutachtens. In Tübingen bildete sich eine Arbeitsgruppe, die mit Hans Billinger die vorgelegten Zahlen nachrechnete, neu plante und eine Fülle neuer Gesichtspunkte zusammentrug. Im Mai 1984 war es soweit: Unser Gutachten bejahte die Ausbauwürdigkeit der Ammertalbahn und den späteren Anschluß an die S-Bahn Böblingen–Herrenberg. Die Presse berichtete ausführlich, der KE-Gutachter konnte den Berechnungen des Verkehrsplaners Billinger nichts entgegensetzen. Der Tübinger Kreistag war beeindruckt und beschloß mit großer Mehrheit, den Betrieb bis Entringen aufrechtzuerhalten – sogar notfalls unter finanzieller Beteiligung des Kreises.

Das 75jährige Jubiläum im Jahr darauf wurde in Aufbruchstimmung begangen. Das Fest am 1. Mai 1985 war ein großer Erfolg. Die Züge verkehrten im Studentakt zwischen Tübingen und Gültstein, Zubringerbusse vollzogen den Lückenschluß und



Um vollendete Tatsachen zu schaffen, läßt die Bundesbahn zwischen Herrenberg und Gültstein 1973 vier Kilometer Gleise abbauen.

banden die Orte ohne Bahnhof an. Die Züge waren durchgehend überfüllt und die Busse gut genutzt. Die verkehrspolitische Zielsetzung der Gemeinde Ammerbuch wurde von der Bevölkerung aufgegriffen, der bewußte Verzicht auf Dampfnostalgie akzeptiert. Das *Schwäbische Tagblatt* veröffentlichte eine vierseitige Sonderbeilage, der Schwäbische Heimatbund bot geführte Wanderungen an und ließ eine Sonderauflage der «Schwäbischen Heimat» mit dem vorhin genannten Festaufsatz drucken. Das Festzelt der Gemeinde in Entringen war voll. Diesem Erfolg konnte sich der Festredner, Staatssekretär Alfons Maurer, MdL, nicht entziehen. Erstmals bekundete er ein landespolitisches Interesse an der Ammertalbahn.

Damit war die Strecke noch lange nicht gerettet. Die Bundesbahn als Trägerin des Bahnbetriebs hatte ihre Festteilnahme mit der Begründung abgelehnt, *sie halte es derzeit nicht für sinnvoll, das Streckenjubiläum besonders zu feiern, da die Zukunft für den Personenverkehr auf dieser schwach belasteten Strecke noch nicht geklärt sei.* Im Herbst 1985 begann die Bahn dann auch mit dem Abbau weiterer Gleise in den Bahnhöfen. Dadurch fielen Kreuzungsmöglichkeiten weg, was negative Folgen für die eigentlich geplante Verbesserung der Verkehrsgestaltung hatte.

Der nächste Rückschlag war die Vereinbarung der Deutschen Bahn (DB) mit dem Land Baden-Württemberg über die Gestaltung des Öffentlichen Personen-Nahverkehrs (ÖPNV) vom 28. Februar 1986. Hierin wurde die Ammertalbahn nicht in das Bestandsnetz übernommen, sondern mit der Bemer-

kung versehen, daß die Weiterbedienung des Nahverkehrs auf Schienen zwischen Tübingen und Entringen nur erfolgen kann, wenn der DB Verluste bei der Aufrechterhaltung der Schienenbedienung durch Dritte ausgeglichen werden. Diese ambivalente Haltung des Landes führte im Nachgang zu Verhandlungen zwischen DB und Landkreis mit dem Ziel, im Kreis Tübingen einen solchen Dritten zu finden.

Wieder setzten die Freunde der Bahn ein Zeichen, daß sie unbeirrt weiter an deren Zukunft glaubten. Der Schwäbische Heimatbund veranstaltete an einem Junisonntag 1986 eine Sonderfahrt aus Anlaß der Eröffnung des Keltermuseums in Unterjesingen. Die Besonderheit: Zum Einsatz kam erstmals im Ammertal der Dieseltriebwagen VT 627 als «Keltern-Expreß».

Deutsche Bundesbahn betreibt Stilllegung – Gutachten belegt positives Ergebnis für Bahnverkehr

Mit Datum vom 21. September 1988 unterbreitete die DB dem Landkreis das Angebot, für einen Ablösebetrag von 8,6 Mio. DM einen Betrieb über zehn Jahre zu garantieren mit einem Stundentakt an Werktagen, jedoch ohne die notwendigen Verdichtungen im Schülerverkehr. Am 24. November 1988 wurde das Angebot noch um eine weitere Zumutung verstärkt, indem man mitteilte, daß die für zehn Jahre angebotenen Schienenbusse nur noch bis 1991 zur Verfügung stünden – tatsächlich fahren diese Schienenbuse noch bis ins Jahr 2000 – und dann der

Kreis nochmals drei Millionen für Triebwagen der Baureihe 628 zu zahlen habe. Folgerichtig erklärte der Landrat am Anfang 1989 diese Scheinverhandlungen der DB für gescheitert. Das hatte zur Folge, daß mit Schreiben vom 25. Juli 1989 die Einleitung des Verfahrens gemäß Bundesbahngesetz zur dauernden Einstellung des Reisezugbetriebes im Abschnitt Tübingen-Entringen erfolgte.

Da die Einleitung des Verfahrens noch kein Stilllegungsantrag war, konnte das Land seine Stellungnahme mit der Begründung verzögern, daß die Kreise Böblingen und Tübingen beschlossen hätten, ein unabhängiges Gutachten des Verkehrswissenschaftlichen Instituts (VWI) an der Universität Stuttgart über die voraussichtlichen Kosten einer schienegebundenen Nahverkehrsstrecke Tübingen-Herrenberg mit Anbindung an die S-Bahn in Herrenberg einzuholen. Im Tübinger Kreistag war dieser Vergabebeschuß am 10. Mai 1989 zugleich ein grundsätzliches Bekenntnis zur Ammertalbahn, erstmals wurde auch ein Baukostenzuschuß in Höhe von 80000 DM bewilligt zur Beseitigung einer Langsamfahrstelle zwischen Pfäffingen und Entringen.

Dieses Gutachten wurde 1991 vorgelegt und bestätigte wissenschaftlich, was Befürworter der Ammertalbahn schon immer gesagt hatten: *Das Ergebnis der Nutzen-Kosten-Untersuchung weist für eine durchgehende Schienenverbindung zwischen Tübingen und Herrenberg ein gesamtwirtschaftlich positives Ergebnis aus. Der Neubau des Lückenschlusses auf der*

ehemals bestehenden Trasse der Ammertalbahn, die Sanierung und technische Anpassung des heute in Betrieb befindlichen Streckenabschnittes Tübingen-Entringen sowie die Wiederaufnahme des durchgängigen Personenverkehrs auf der Gesamtstrecke sind daher zu empfehlen. Damit war durch Professor Gerhard Heimerl und seine Mitarbeiter der volkswirtschaftliche Nutzen der Ammertalbahn dokumentiert und eine Förderungswürdigkeit nach dem Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz gegeben.

Ebenfalls im Jahr 1991 wurde mit Gründung des neuen Landesverkehrsministeriums ein Schienenkonzept Baden-Württemberg erarbeitet. Unter der Überschrift *Projekte zur Erhaltung und Stärkung des Schienenpersonverkehrs für die Fläche* heißt es auf S. 70 über die Ammertalbahn: *Ausbau der Strecke und Durchbindung nach Herrenberg zum Anschluß an die S-Bahn. Beschaffung von Triebwagen. Betriebsführung entweder durch die Deutsche Bundesbahn oder eine nichtbundeseigene Eisenbahn. Investitionen ca. 45 Mio. DM.*

Die standardisierte Bewertung des VWI ist wichtig für die grundsätzliche Bewertung des Projekts und für die Gewährung von Investitionszuschüssen. Erst eine betriebswirtschaftliche Untersuchung kann jedoch die tatsächlich zu erwartenden Defizite ermitteln. Diese Wirtschaftlichkeitsuntersuchung mit Betriebskonzept wurde am 14. Februar 1991 an die Regionalverkehr Alb-Bodensee GmbH (RAB) und die Hohenzollerische Landesbahn AG (HzL) vergeben. Dem VWI wurde die begleitende wissenschaftliche Betreuung übertragen.

Dieser Fahrplan wurde von Lehrern erstellt und verteilt, aber nie im Kursbuch abgedruckt. Die Weiterführung der Züge bis zum Derendinger Schulzentrum Feuerhügle brachte 800 Schülerfahrten täglich.

Fahrplan der Ammertalbahn ab 3. Juni 1984

MONTAG - FREITAG

Entringen	ab	6.11	6.29	7.02	8.10	12.30	13.30				
Pfäffingen	ab	6.15	6.33+	7.06+	8.14	12.34	13.34				
Unterjesingen	ab	6.18	6.36	7.10	8.17	12.37	13.37				
Tüb.-West	ab	6.26	6.43	7.17	8.24	12.44	13.44				
Tüb.-Hbf	an	6.29	6.46	7.20	8.27	12.47	13.47				
Tüb.-Derendingen											
Schulzentrum	an	-	6.52	7.27d	-	12.53e	14.04B				
Anschlüsse ab Tübingen-Hauptbahnhof nach:											
Tüb.-Hbf	ab	6.40	7.00	7.27	8.31	12.51	13.51				
Reutlingen	an	6.50	7.18	7.45	8.40	13.00	14.00				
Stuttgart-Hbf	an	7.46	8.14	8.51	9.30	13.51	14.51				

SCHULSAMSTAG

		7.02	8.10	11.48	12.30						
		7.06+	8.14	11.52	12.34						
		7.10	8.17	11.55	12.37						
		7.17	8.24	12.02	12.44						
		7.20	8.27	12.05	12.47						
				U							
		7.27	-	12.18	-						

MONTAG - FREITAG

Anschlüsse in Tübingen-Hauptbahnhof von:											
Stuttgart-Hbf	ab	-	4.22	6.42	11.05	-					
Reutlingen	ab	-	6.13	7.35	11.55	-					
Tüb.-Hbf	an	-	6.32	7.44	12.05	-					
Tüb.-Derendingen											
Schulzentrum	ab	-	6.30	7.41	12.04e	12.57e					
Tüb.-Hbf	ab	5.47	6.37	7.50	12.10	13.03					
Tüb.-West	an	5.51	6.43	7.53	12.13	13.07					
Unterjesingen	an	5.58	6.50	8.00	12.20	13.13					
Pfäffingen	an	6.01	6.53	8.03	12.23+	13.16+					
Entringen	an	6.05	6.57	8.07	12.27	13.20					

SCHULSAMSTAG

		4.22	6.05	10.05	11.05						
		6.13	6.16	10.55	11.55						
		6.32	7.33	11.05	12.05						
		6.37	7.50	11.27	12.10						
		6.43	7.53	11.31	12.13						
		6.50	8.00	11.37	12.20						
		6.53	8.03	11.40+12.23+							
		6.57	8.07	11.44	12.27						

+ = Busanschluss von und nach Breitenholz, Kayh, Altingen, Herrenberg
d = an Schultagen e = Montag-Freitag an Schultagen

B = Bahnbuss
U = Umsteigen Tüb.-Hbf

Fahrpreisbeispiele für einfache Fahrt:

Entringen - Tüb.-Hbf	DM 2,40 ZUG	DM 3,20	BAHNBUS
Entringen - Tüb.-Derendingen	DM 3,20 ZUG	DM 4,80	BAHNBUS u. STADTBUS
Entringen - Reutlingen	DM 4,80 ZUG	DM 6,40	BAHNBUS u. ZUG

Fahrkartenverkauf im Zug,
Tüb.-West am Schalter

C. G. Schwaiblmair

Die Ammertalbahn
benützen -
Die Ammertalbahn
erhalten!

Schwäbische Heimat 99/4

453



Eigene Fahrkarten ließ der Schwäbische Heimatbund drucken. Diese Sonderfahrt 1981 brachte dem Heimatbund und dem Schienenverkehr viele Sympathien.



Diese Untersuchung nahm ein weiteres Jahr in Anspruch, in dem die S-Bahn nach Herrenberg eröffnet wurde. Hauptredner im Festzelt in Herrenberg war an diesem Eröffnungsfest am 5. Dezember 1992 der inzwischen zum Verkehrsminister ernannte Reutlinger Landtagsabgeordnete Hermann Schaufeler, der in seiner Rede ein klares Bekenntnis zur Ammertalbahn ablegte.

Den Jubiläumsartikel in der «Schwäbischen Heimat» hatten wir mit der Formulierung des Planungsziels beendet: *Der Eröffnungstermin der S-Bahn bis Herrenberg ist zugleich der Eröffnungstermin einer reakti-*



vierten Ammertalbahn! Auch wenn dieses Ziel nicht erreicht wurde, so hat sich das Warten doch gelohnt. Im Vorfeld der Bahnreform wandelten sich die Rahmenbedingungen für das Vorhaben. Mittel nach dem Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz (GVFG) konnten nunmehr für solche Projekte vom Land gewährt werden. Der Verkehrsminister des Landes konnte somit 85% Zuschuß zu den Baumaßnahmen und 50% Zuschuß zu den Fahrzeugen zusagen.

Diese Erkenntnisse flossen auch in die im März 1993 vorgestellte Wirtschaftlichkeitsuntersuchung ein. Die Investition wurde getrennt nach Zuschüssen und Komplementärfinanzierung der kommunalen Seite dargestellt. Je nach Variante wurden Defizite zwischen drei und 1,3 Mio. DM je Jahr errechnet, wobei bei allen Varianten das umfangreiche ergänzende Busnetz mehr Betriebskosten brauchte als die Schiene.

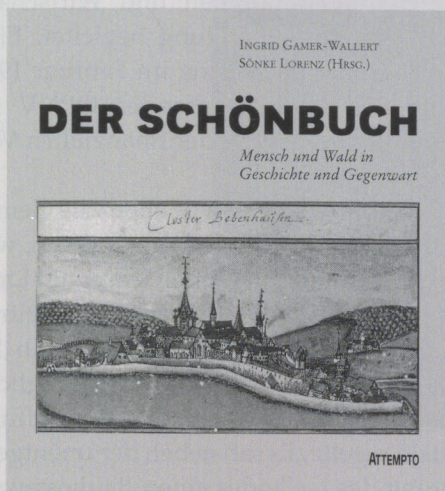
Parallel zu den Untersuchungen von VWI einerseits und RAB/HzL andererseits meldete sich mit Schreiben vom 7. Mai 1992 eine Arbeitsgemeinschaft Omnibus ÖPNV beim Landratsamt Tübingen, die bereit war, eine Spurbusuntersuchung für das Ammertal in Höhe von 120 000 DM zu finanzieren. Hinter diesem Projekt standen einige Omnibusunternehmen und die Firma Daimler-Benz, die damals noch versuchte, die Spurbustechik im Großversuch zu lancieren. Einzig interessant an der Unterzeichnerliste für das Spurbusprojekt war die Beteiligung der RAB, die ebenfalls am Schienengutachten mit Busergänzung arbeitete. Im April 1993 wurde das Spurbusgutachten vorgestellt, das zu scheinbar günstigeren Wirtschaftlichkeitswerten kam.

Eine Kommission des Tübinger Kreistags unter Anführung des Landrats unternahm eigens eine Informationsfahrt nach Essen, um die angepriesenen Vorteile des Spurbussystems in Augenschein zu nehmen.

Nicht Gegenstand der Untersuchung waren jedoch die rechtlichen Rahmenbedingungen für den Spurbus gewesen. Weder die Bahnübergangs- noch die Busfolge- und Begegnungsfragen ließen sich befriedigend klären. Aufgrund einer Landtagsanfrage nannte das Verkehrsministerium in seiner Antwort vom 14. Juli 1993 ein weiteres Ausschlusskriterium für den Spurbus: *Die Spurbusfahrbahn ist eine Straße, für die eine Planfeststellung notwendig ist.* Damit wäre der erhebliche Systemvorteil der Ammertalbahn als rechtliche Bestandstrasse auf der Gesamtlänge aufgegeben worden. Die Spurtechnik gilt inzwischen in Deutschland als nicht beherrschbar. Die Pilotbetriebe in Essen und Mannheim mußten erhebliches Lehrgeld bezahlen. Dies blieb dem Ammertal erspart.

»Landeskunde« im besten Sinne

»Das ultimative
Buch zum Schönbuch.«
Stuttgarter Nachrichten



200 Seiten, geb., mit 33 Farb-
und 60 sw-Abbildungen
49,80 DM / 364,- ÖS / 47,- SFr
ISBN 3-89308-292-1

»Die erste deutsche Biologin:
Sie erkämpfte Ungewöhnliches.«
Emma



Überarbeitete Neuauflage.
160 Seiten, br.
28,- DM / 204,- ÖS / 28,- SFr
ISBN 3-89308-286-7

Herausgegeben und mit
einem Vorwort versehen
von Gabriele Junginger.

ATTEMPTO VERLAG • Dischingerweg 5 • 72070 Tübingen

März 1994: Für eine Mark erwirbt der Tübinger Kreis
die Strecke Tübingen–Herrenberg von der Bahn AG

Im Laufe des Jahres 1993 zeichneten sich die Konturen der Bahnreform deutlicher ab. Für einige Strecken im Land Baden-Württemberg gab es Übernahmeangebote für eine Mark. Realisiert wurden diese bis zum Stichtag der Bahnreform am 1. Januar 1994 für die Strecken: Böblingen–Dettenhausen und Schorndorf–Welzheim an die jeweiligen kommunalen Zweckverbände, für die Strecke Calw–Weil der Stadt an den Landkreis Calw und für die Ermstalbahn Metzingen–Bad Urach an die private ENAG.

Obwohl sich das Land im Mai 1993 per Presseerklärung nochmals eindeutig geäußert hatte: Verkehrsminister Hermann Schaufler will die Ammertalbahn, kam es in Tübingen im Jahre 1993 nicht mehr zu den entsprechenden Kreistagsbeschlüssen zur Streckenübernahme. In der Tat gab es am Vorabend der Bahnreform viele offene Fragen gerade für eine Bahn, die noch sogenannten Status-quo-Verkehr aufzuweisen hatte. Alle Fragen schienen geklärt nach dem »Pendolinogespräch« am 11. Dezember 1993. An diesem Tag befuhren Neigetechniktriebwagen aus Nürnberg mit landespolitischer und DB-Promi-

nenz die Strecke Stuttgart–Reutlingen–Tübingen–Sigmaringen–Ulm. Anwesend war auch das DB-Vorstandsmitglied Neuhaus, und man besprach in kleiner Runde die offenen Fragen zur Ammertalbahn. Leider traf der entsprechende Vertragsentwurf nicht mehr rechtzeitig zur Kreistagssitzung am 22. Dezember 1993 ein. Anfang 1994 gab es dann erhebliche Irritationen, weil sich die junge Bahn AG auf neue gesetzliche Bestimmungen berief und damit die »Pendolino-Vereinbarung« in Frage stellte.

Am 23. März 1994 war das Bangen zu Ende, der Tübinger Kreistag stimmte dem Übernahmevertrag bei nur drei Gegenstimmen zu. Beachtliches wurde erreicht:

- Der bestehende Verkehr wird ohne Unterbruch fortgeführt und bis Ende 1995 vom Bund, anschließend vom Land finanziert.
- Der Kreis erhält eine Anschubfinanzierung in Höhe von 2,69 Mio. DM.
- Das Land hatte bereits am 20. Oktober 1993 zugesagt, daß die Regionalisierungsmittel auch für einen kommunalen Betreiber zur Verfügung stehen, und seine sonstigen Zuschußzusagen erneuert.

Mit diesem Kreistagsbeschuß und der Abwicklung der formalen Vertragsübernahme endete die Geschichte der staatlichen Ammertalbahn und begann die Geschichte der kommunalen Ammertalbahn mit Zweckverbandsgründung, Ausschreibung der Verkehrsleistung und Ausbau der Strecke.

Die Übernahme der maroden Reststrecke für eine DM + 15% MWSt von der neuen Bahn AG brachte zwar die Ablösung von einem überaus schwierigen Partner, die Hürden für die Wiederbelebung und den Durchbruch nach Herrenberg waren aber noch lange nicht genommen. Auch der Tübinger Kreistag war ein oft unberechenbarer Begleiter auf dem nun noch weitere sechs Jahre dauernden Weg zur Wiedereröffnung. Um den guten Ausgang so mancher Abstimmung mußte gebangt werden.

Wieder kam von den Bürgern verlässliche Unterstützung. Sie begleiteten aufmerksam jeden Schritt mit Leserbriefen und Aktionen und dokumentierten damit ihr großes Interesse an der Ammertalbahn. Seit Anfang der 90er Jahre organisierten Vereine zusammen mit der Gemeinde Ammerbuch die beliebten Ammertalfeste. An Sonntagen pendelten Sonderzüge – mal mit, meistens ohne Dampflok. Am Rahmenprogramm an allen Bahnhöfen freuten sich Tausende.

Das offizielle Arbeitspensum für die Kreistagsgremien war beschwerlicher. Nach mehreren Terminverschiebungen und Nachverhandlungen konnte der Kaufvertrag am 12. September 1994 endlich beurkundet werden! Nun war der Kreis Tübingen Eigentümer der Strecke.

Gleich bei der ersten Entscheidung ein Vierteljahr später, mit der der Beginn der Planungen finanziert werden sollte, versuchten die alten Gegner und Zweifler noch einmal, die Bremse zu ziehen. Die neu gewählten Kreisträte konnten es noch nicht glauben: Von nun an wurde jeder Beschluß über den Fortgang der Bahnaktivierung von einer Grundsatzdebatte über die Notwendigkeit und Wirtschaftlichkeit dieser Verkehrsverbindung begleitet. Eine wahre Abstimmungsschlacht ging im Februar 1995 der Gründung des «Zweckverbandes ÖPNV im Ammertal» und der Verteilung der finanziellen Verantwortung voraus.

Der Streitpunkt, an dem sich vor allem die Gemüter der Bürgermeister im Kreistag entzündeten, war die Frage, ob die Anliegergemeinden – in erster Linie Tübingen und Ammerbuch – einen Extra-Beitrag zahlen sollten. Das Problem hatte man zu Beginn des Jahrhunderts einfacher gelöst, als das königliche Eisenbahnkreditgesetz von 1905 die Beschaffung von Geldmitteln regelte. Es sah neben der unentgeltlichen Abtretung des Geländes einen Baukostenzuschuß der Gemeinden in Höhe von 5000 Mark pro Kilometer vor.

Von Beginn an bis Mitte der 60er Jahre, als im Ammertal die letzten Dampflokomotiven im Personenverkehr fuhren, war die Stadt Tübingen verpflichtet, das Lokomotivspeisewasser unentgeltlich abzugeben. Im Jahr 1995 setzte sich im Kreistag schließlich die Einsicht durch, daß der gemeindeüberschreitende Nahverkehr eine Kreisangelegenheit und der Nutzen der einzelnen Gemeinden nicht



Der Tübinger Westbahnhof mit rotem Schienenbus und alter Signaltechnik. In Betrieb bis Mai 1999.

Mai 1998. Zwischen Tübingen West und Tübingen Hbf überquert ein Zug den Neckar, der aus zwei Garnituren der Reihe VT 628 besteht. Im Hintergrund Schloß Hohentübingen.



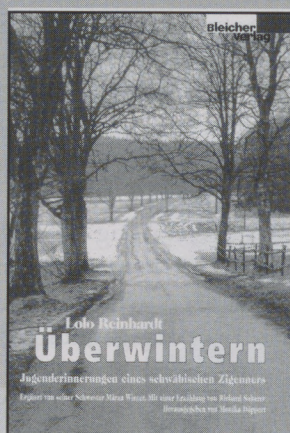
abgrenzbar ist. Die Betriebskosten der Ammertalbahn und des ergänzenden Busnetzes werden nun kreisfinanziert: Der Kreis Tübingen ist mit 80%, der Kreis Böblingen ist mit 20% beteiligt. Die Gemeinde Ammerbuch zahlt freiwillig jährlich 50000 DM. *Zähes Ringen um jeden Zentimeter Boden*, kommentierte der «Reutlinger Generalanzeiger» diese wichtige Entscheidung.

Seit dem ersten August 1999 schnelle Fahrt mit den «Schienen-Ferraris» durch das Ammertal

Ohne Probleme wurden dann die Gremien des Zweckverbandes besetzt, der die Ausschreibung des Streckenausbaus, der Verkehrsleistungen und des Kaufs der Triebwagen besorgte. Das Rennen machte die Arbeitsgemeinschaft aus Bahn AG und Regionalverkehr Alb-Bodensee (RAB). Die Bauarbeiten kosteten insgesamt 36 Mio. DM einschließlich des Neubaus der Geleise zwischen Gültstein und Herrenberg. Sie gingen zügig voran, trotz der Anliegereinsprüche am abgebauten Streckenteil.

Unvorhergesehene Verzögerungen gab es bei der Sanierung der Bahnbrücke über den Neckar hinter dem Wildermuth-Gymnasium in Tübingen. Die 1909 gebaute, damals hochmoderne Eisenbeton-Bogenkonstruktion wies nicht nur erhebliche Mängel in der Bausubstanz auf, es stellte sich auch heraus, daß in den Hohlräumen des nördlichen Brückenbogens eine Kolonie von Wasserfledermäusen ihr Quartier bezogen hatte. Sorgfältig wurden die Bauarbeiten – begleitet von den Naturschutz-

Lolo und Märza, zwei Sintikinder von der Schwäbischen Alb. Die Lebensgeschichte von Krieg, Verfolgung und Neubeginn.



»Als ihn die Nazis verschleppen wollten, flüchtete der kleine Lolo Reinhardt mit den anderen Zigeunerkindern in den Wald. Fünf Jahre dauerte für sie der Spuk, und nur mit Hilfe von ein paar beherzten Bauern überlebten sie dort das Tausendjährige Reich.

Monika Döppert hat mit Lolo und Märza Reinhardt stundenlange Gespräche geführt. Durch das geschickte Arrangement der Erzählungen entsteht ein Bild vom Leben der Sinti während der dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre.«

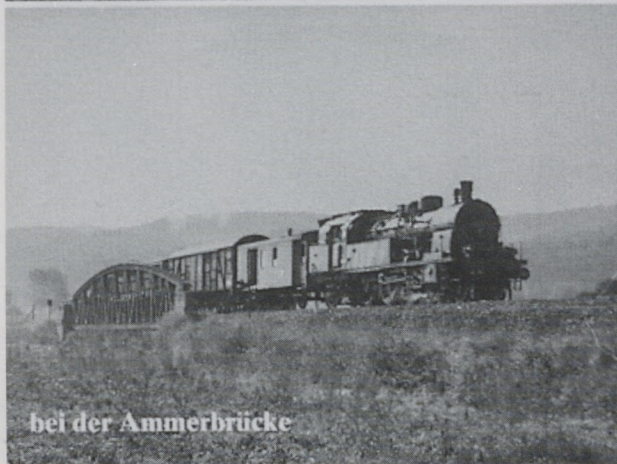
**Lolo Reinhardt
Überwintern**

Erinnerungen eines schwäbischen Zigeuners, ergänzt von seiner Schwester Märza Winter, mit einer Erzählung von Richard Scherer
Herausgegeben von Monika Döppert
160 Seiten, 12 s/w-Abbildungen
Gebunden, mit Schutzumschlag
ISBN 3-88350-330-4
DM 28,-/ÖS 204,-/sFr 26,70

Postfach 10 01 23 · 70826 Gerlingen
e-mail: < info@bleicher-verlag.de >

**Bleicher
verlag**

behörden – zeitlich gestreckt, bis die Jungtiere flügge waren und sich einen neuen Unterschlupf suchen konnten.



Jubiläumspostkarte 1985 zum 75jährigen Bestehen der Bahn Tübingen–Ammerbuch–Herrenberg. Metz-Verlag Tübingen.

Schuld an der verspäteten Betriebsaufnahme der Ammertalbahn waren aber trotzdem nicht die unerwarteten Brückenbewohner, sondern die Liefer-schwierigkeiten der Firma AdTranz. Sie konnte die bestellten Regio Shuttles (RS 1) nicht – wie geplant – zum 1. Januar 1999, sondern erst zum Starttermin 1. August 1999 liefern.

Wenn die Ammertalreisenden künftig die Fahrt mit den schnellen modernen Triebwagen – den roten «Schienenferraris» – genießen, wird vielleicht manch einer von ihnen die Wiederbegegnung mit den alten und vertrauten Bahnhöfen vermissen. Die Gebäude blieben im Eigentum der Bahn AG. Sie gehören nicht zu den mit dem Kaufvertrag übernommenen *betriebsnotwendigen Grundstücken*. Die Strecke hat künftig mit ihren offenen Bahnsteig-haltestellen, Wetterschutzhäuschen und Fahrschein-automaten S-Bahn-Charakter. Stationen mit Aus-kunftsschaltern und Fahrkartenverkauf in einer Eingangshalle wird es nicht mehr geben.

Die alten Empfangsgebäude entstanden zwischen 1908 und 1910 und sind in dem damals sehr populären Heimatstil ausgeführt – mit hohen Krü-pelwalmdächern, mit kleinen Anbauten oder über-dachten Eckzugängen.

Die Bahnhofsgebäude stehen heute alle unter Denkmalschutz. Wie bei der königlich-württember-

gischen Staatseisenbahn üblich, baute man nach schon vorhandenen Plänen standardisierte Bahn-hofstypen: vorgezeichnete Grundformen wurden je nach Bedarf leicht abgewandelt.

Im Ammertal stützte sich die Hochbausektion auf zwei Planvorlagen. Dem Einheitstyp II folgten die Bahnhöfe in Entringen mit und Unterjesingen ohne Halle. In Pfäffingen fand mit dem Einheitstyp I ein anderer, mehr dörflich anmutender Architektenplan des Eisenbahnbauamts Anwendung. In den letzten Jahren schrieb die Bahn AG die meisten Gebäude zum Verkauf aus.

Eine Sonderstellung nimmt der Tübinger West-bahnhof ein. Er ist deutlich größer und folgt einem eigenen Typus. Er ist heute noch im Eigentum der Bahn AG, die das Erdgeschoß an ein Kindertheater vermietet hat. Er beherbergte bis zum Sommer 1999 mit seiner altertümlichen Stellwerksausstattung den Zugleiddienst für die gesamte Ammertalstrecke. Mit Einführung der modernen Signaltechnik endet die bisherige Bedienung der Schranken vom Bahnhof aus. Sie macht auch das vertraute dumpfe Hupen der alten Schienenbusse überflüssig, das manche Anwohner gestört hat.

Trotz aller Freude über die gewonnene Moder-nität – es ist schade um diesen bis zuletzt mit einem Bahnbeamten besetzten «Bahnhof zum Anfassen».

Beleuchtet werden soll noch der Gang des Betriebs über all die schwankenden Jahre hinweg. Die letzte grundlegende Veränderung hatte es zum Sommerfahrplanwechsel 1982 gegeben. Der Betrieb ab 14 Uhr wurde eingestellt, und dafür wurden die Stichfahrten nach Derendingen zum Schulzentrum Feuerhägle eingerichtet. Dieser Fahrplan hatte in Grundzügen Bestand bis zum 30. Juli 1999 um 13.45 Uhr, also über siebzehn Jahre. Einzige Veränderung war die Aufgabe des Zugverkehrs an Samstagen nach dem Wegfall des Schulbetriebs und dafür Einführung des regelmäßigen Betriebs an den vier Adventsamstagen, der auch im Kursbuch ausgewiesen war. Fast gleich lang Bestand hatte auch der alte, rote Schienenbus. Die Schlußfahrt des letzten bei der DB noch im Regelbestand befindlichen Schienenbusses im Ammertal fand am 21. Mai 1999 unter großer Medienbeteiligung statt.

Als nicht mehr genug Schienenomnibusse zur Verfügung standen, wurde der aufkommensstarke Schülerzug nach Derendingen seit einigen Monaten schon mit der Baureihe 628 im Doppelpack gefahren. Da mehrere Jahre ein Zugpaar der Baureihe 627 verkehrte, konnte man in den 90er Jahren die Triebwagenentwicklung bei der DB auf der Ammertalbahn nachvollziehen. Zwischen Ende der Pfingstferien 1999 und dem 30. Juli 1999 gab es ein interessantes Zwischenspiel der HzL. Auf der signaltechnisch umgerüsteten Strecke können Regelfahrzeuge der DB nicht mehr problemlos fahren. Die RAB, welche die Ausschreibung gewonnen hat, verfügte jedoch noch nicht über genug Fahrzeuge der Baureihe 650 (RS 1), also stellte die HzL eine MAN-Garnitur für den Grundumlauf und eine RS 1-Garnitur für den zweiten Umlauf mit dem Schülerzug am Morgen.

Nach den Eröffnungsfeierlichkeiten am 31. Juli/1. August 1999 begann der Regelbetrieb. Zum Einsatz kommen erstmals die auf der im Herbst 1996 reaktivierten Schönbuchbahn eingesetzten Triebwagen der Baureihe RS 1, über die auch die HzL für die Zollernbahn verfügt. Diese Triebwagen legen die Gesamtstrecke von 21 Kilometern zwischen Tübingen und Herrenberg bei zwei zusätzlichen Haltepunkten in 24 Minuten zurück. Da die RAB auch auf anderen Strecken diese Baureihe einsetzen wird, sind durchgehende Verbindungen nach Plochingen und Bad Urach möglich. Die Verwendung über längere Laufwege setzt den Einbau von Toiletten voraus. Die Wagen verfügen auch über eine Klimaanlage. Für den morgendlichen Schülerzug wird zusätzlich ein Dreiwagenzug der HzL angemietet.

Damit stehen in der morgendlichen Spitze zehn Triebwagen zur Verfügung.

Die Entwicklung bei der S-Bahn Stuttgart macht einen durchgehend gleichen Takt möglich. Zum Sommerfahrplan 1996 wurde die S-Bahn auf den integralen Taktfahrplan mit einem 30-Minuten-Grundtakt umgestellt, der im Berufsverkehr auf den 15-Minuten-Takt verdichtet wird. Der für die Ammertalbahn nicht darstellbare 20-Minuten-Takt am Morgen ist entfallen. Damit kann die Ammertalbahn von Betriebsbeginn um 4.48 Uhr bis um 20.48 Uhr im Halbstundentakt verkehren. Die Züge kreuzen sich immer zur Minute 0 und 30 in Entringen. In Herrenberg besteht mit einem Übergang von fünf Minuten Anschluß auf die S-Bahn von und nach Stuttgart. An Werktagen gibt es bis auf wenige Ausnahmen ebenfalls Anschluß halbstündlich nach Gäufelden und Bondorf, stündlich nach Horb und zweistündlich nach Singen und Freudenstadt. In Tübingen besteht an Werktagen stündlich Anschluß an die Regionalbahn nach Plochingen, die dort ebenfalls wieder Anschluß an die S1 über Stuttgart nach Herrenberg hat. Der S-Bahnring ist damit zumindest fahrplantechnisch geschlossen.

Unterhaltendes und Wissenswertes über unser „Ländle“



Schwäbischer Heimatkalender 2000

In Zusammenarbeit mit dem **Schwäbischen Albverein** und dem **Schwäbischen Heimatbund**
herausgegeben von **Karl Napf**

111. Jahrgang. 132 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweißabbildungen.

Kart. DM 14,80/öS 108,-/sFr 14,- (Staffelpreise)

ISBN 3-17-015876-7

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart



Heute Eisenbahnromantik, früher Wirklichkeit. Im Ammertal hat die Zuckerrüben-ernte reichen Ertrag gebracht. Ein von einer Dampflok gezogener Güterzug verläßt gerade den Tübinger Schloßberg-tunnel.

Sobald die RAB über genug Triebwagen RS1 der Baureihe 650 verfügen wird, ist eine stündliche Durchbindung Herrenberg-Plochingen über Tübingen-Reutlingen vorgesehen. Somit entstehen aus dem Ammertal durchgehende Verbindungen nach Reutlingen.

Da auf der Ammertalbahn auch der durchgehende DB-Tarif anerkannt wird, können die Tübinger Kunden Stuttgart wahlweise über Herrenberg oder über Plochingen erreichen. Dies ist besonders dann interessant, wenn man in Stuttgart Ziele zwischen Vaihingen und Stadtmitte anstrebt oder wenn man in Tübingen günstiger am Westbahnhof seinen Ausgangspunkt hat. Auch in anderen Relationen kann man durch die Ammertalbahn erheblich Fahrzeit einsparen oder Wartezeiten verkürzen.

33 Jahre Warten auf die Reaktivierung haben sich also gelohnt:

- Nur die RS 1 können diesen integralen Taktfahrplan einhalten,

- nur eine S-Bahn im 30-Minuten-Grundtakt macht den Systemanschluß in Herrenberg möglich,
- nur die Regionalisierung sichert die Status-quo-Mittel.



DM 38,-



DM 16,80

Zwei Titel, die in keiner Bibliothek für heimatkundlich Interessierte fehlen dürfen.



KNÖDLER VERLAG GmbH
Hofstattstraße 13 + 17 · 72764 Reutlingen

Martin Kieß Der Himmel über Hildrizhausen – Nikomedes-Stein und Nikomedes-Kirche in Harmonie

Dies hat der Zufall gut getroffen.
(Faust I, Studierzimmer)

Phokaia I

Ausführungen zur Nikomedes-Kirche in Hildrizhausen, die in der Schwäbischen Heimat (SH 1997/1) gemacht wurden, sollen an dieser Stelle fortgesetzt werden. Die Stellung der beiden Blattsterne auf dem Nikomedes-Stein ließ auf eine «Harmonie der Blattsterne» schließen, die mit der «himmlischen Musik» in Verbindung zu sehen ist. Hier soll gezeigt werden, daß zwischen dem Nikomedes-Stein und der Nikomedes-Kirche eine wohl in der gesamten mittelalterlichen Sakralkunst noch kaum vorgefundene Übereinstimmung besteht.

Indem einfach Buchstaben gezählt werden und in einer weiteren Betrachtung bestimmte Buchstaben als römische Zahlzeichen interpretiert werden, gelingt es mit mittelalterlicher Zahlensymbolik, den Sinngehalt des Nikomedes-Steines wohl vollständig darzulegen. Das Hauptergebnis ist, daß die auf dem Nikomedes-Stein verankerten Zahlen als bedeutungstragende Fußzahlen die Architektur der Nikomedes-Kirche bestimmen.

Die Reichskrone und der Nikomedes-Stein

Hansmartin Decker-Hauff, der wegen seiner faszinierenden Vortragskunst unvergeßlich geblieben ist, hat in den fünfziger Jahren in Zusammenarbeit mit Percy E. Schramm über die im hohen Mittelalter entstandene, in Wien aufbewahrte Reichskrone eine immer noch gerühmte Abhandlung für die *MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA*¹ verfaßt. Die Anzahl der Perlen und der verschiedenen Edelsteine, die die Reichskrone schmücken, ermöglichen es Decker-Hauff, den Sinngehalt der Reichskrone zu erschließen: Obwohl im Laufe der Geschichte Perlen und Edelsteine verlorengegangen sind, Steine durch Steine anderer Größe und Form ersetzt wurden, kann er doch den ursprünglichen Bestand an Perlen und Edelsteinen anhand der erhaltenen Fassungen genau angeben: Insgesamt 240 Perlen (144 große, 60 kleine und 36 zusätzliche) und 120 Edelsteine (84 große und 36 kleine) waren in der Reichskrone eingesetzt. Allen Zahlen ist die im Mittelalter hochbedeutsame 12 als Teiler gemeinsam. 144 große Perlen und die farbliche Zusammensetzung des Edelstein-

schmuckes weisen auf die Beschreibung des himmlischen Jerusalems in der Apokalypse des Johannes hin, wo die Zahl 12 und ihr Quadrat 144 eine bedeutende Rolle spielen.

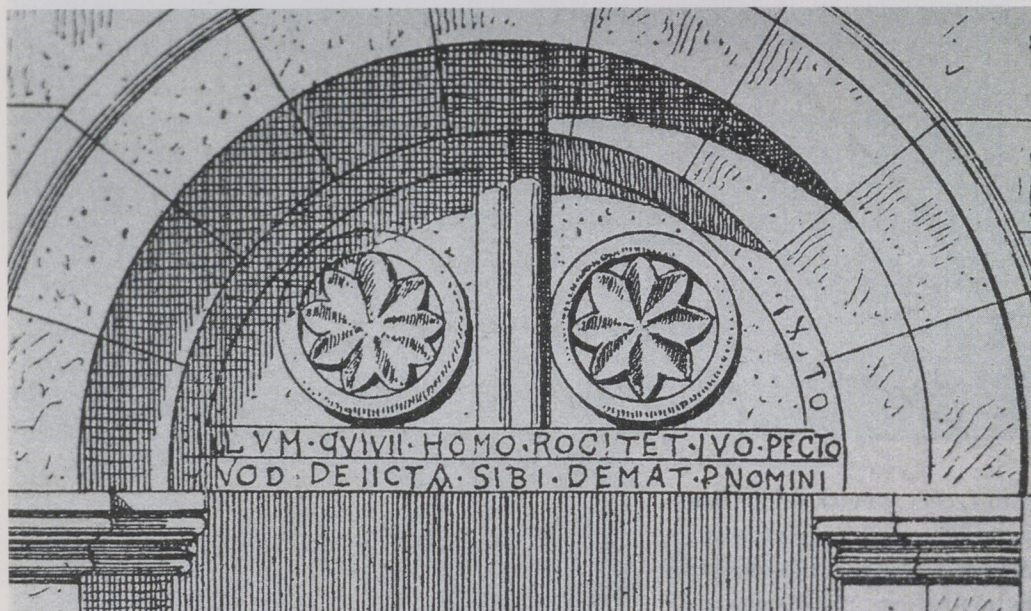
Nach weiteren Betrachtungen, in denen die Seitenzahl 8 der oktogonalen Reichskrone maßgebend ist, faßt Hansmartin Decker-Hauff seine Deutung mit den Worten zusammen: *Die Krone weist als Abbild auf das himmlische Jerusalem hin, in das einstmals einzu-gehen alle Gerechten erhoffen dürfen, erinnert an die Geschichte der zu Gott gehörenden Menschheit, an die zwölf Stämme Israels und die zwölf Apostel, die den Siegeszug des Christentums über den Weltenkreis einleiteten, deutet hin auf Jerusalem und Rom, auf das Alte und Neue Testament, auf Königtum und Prophetentum, weltliche und geistliche Macht, irdische und himmlische Herrschaft. Sie ist richtig entziffert, wirklich ein «SIGNUM SANCTITATIS».*



In der Schatzkammer der Wiener Hofburg wird auch die Reichskrone aufbewahrt, die bis 1806 von allen Herrschern des alten deutschen Reiches bei der Krönung getragen wurde.



Der Nikomedes-Stein
«... weist als Abbild
auf das himmlische
Jerusalem hin, in das
einstmals einzugehen
alle Gerechten erhof-
fen dürfen, erinnert
an die Geschichte der
zu Gott gehörenden
Menschheit ...»
(Decker-Hauff).



Im Jahre 1891, also
kurz bevor von der
Basis des Nikomedes-
Steines der untere
Teil abgenommen
wurde, zeichnete der
Architekt Josef Cades
den Nikomedes-Stein
und überlieferte die
Abbreviationen
der heute fehlenden
unteren Zeile.
(Vgl. Anmerkungen 5
und 8).

Mit ähnlichen Worten kann der Sinngehalt des Nikomedes-Steines dargestellt werden, der als Krone zu bezeichnen ist, wenn auch aus anderem Material, und auf dem ebenfalls gezählt werden muß, um seine ursprüngliche Bedeutung zurückzugewinnen. Der Nikomedes-Stein saß als Tympanon bis ins 16. Jahrhundert im romanischen Südportal der heute evangelischen Nikomedes-Kirche in Hildrizhausen. Seitdem dient er der Tür zum «Gruft-häusle» am westlichen Ende des südlichen Seitenschiffes als Sturz. Als im Jahre 1900 im Rahmen einer umfassenden Kirchenrenovierung der Boden der Nikomedes-Kirche um etwa 50 cm angehoben wurde, mußte vom Nikomedes-Stein an der Basis ein Stück abgenommen werden, damit er noch über

die Türe paßte.² Damals ging ein Teil der Inschrift verloren. Die vollständige Inschrift, die zwei Blattsterne und zwei halbsäulenartige Wülste umgab, bestand aus drei metrischen Versen, die mit modernen Buchstaben geschrieben so lauten:

+ HIC LAPIS ORNATUS TEMPLUM NICOMEDIS
HONORAT +
ILLUM QUIVIS HOMO ROGITET SUO PECTORE
P(RO)NO
[QUOD DELICTA SIBI DEMAT P(RO) NOMI(NE)
X(RIST)I]³

(Dieser geschmückte Stein ehrt den Tempel des Nikomedes.

Zu Ihm fleht ein jeder offenen Herzens,
weil Verfehlungen er tilgt im Namen Christi.)

Die verwendeten Buchstabenformen – man beachte die zwei Varianten für den Buchstaben «S», die Form der Buchstaben «Q» und «A» – kommen seit dem 7. Jahrhundert in Inschriften vor. Das «P» von P(RO)NO dient auch auf der Reichskrone für eine Kontraktion: P(RO)PHETA. Neuerdings wird die Reichskrone nicht zuletzt wegen der Inschriften, epigraphisch gesehen, in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert.⁴ Die verwendete Schriftform auf dem Nikomedes-Stein ließe für die Herstellung des Nikomedes-Steines diese Zeit zu. Geschichtliche Umstände im Zusammenhang mit der Zerstörung der Hildrizhausener Burg im Jahre 1165 und dem Bau der Nikomedes-Kirche ergeben eher eine Entstehung seit dem späten 12. Jahrhundert.

Heute kann man die im linken Bogenteil aufsteigende, ziemlich gedrängte Inschrift kaum noch entziffern; + HIC LAPIS ORNATUS TEMPLUM. Wie Decker-Hauff die Perlen und die Edelsteine der Reichskrone zählte, beginne ich die Buchstaben der Inschrift zu zählen, – das geschwungene Kreuzzeichen unterhalb des HIC wird nicht berücksichtigt. Bis einschließlich TEMPLUM sind es 22 Buchstaben. Gerade diese Zahl 22 wird noch eine entscheidende Rolle für unsere Kirche spielen. Der erste Vers setzt fort mit NICOMEDIS im Scheitel des Bogens und endet nach 38 Buchstaben, etwas breiter gesetzt mit HONORAT; beim «T» fehlt heute der waagrechte Balken. Danach kommt ein Kreuzzeichen, das nicht berücksichtigt wird. Der zweite Vers beginnt links auf dem horizontalen Band: ILLUM QUIVIS HOMO ROGITET SUO PECTOR, steigt rechts am Bogen hoch mit dem noch fehlenden Buchstaben des letzten Wortes und endet im Bogen: E PNO. Zu den 38 Buchstaben des ersten Verses kommen 35 Buchstaben des zweiten Verses hinzu; insgesamt ergeben sich bisher 73 Buchstaben.

Hätte nicht im Jahre 1891 Josef Cades⁵ für das von Eduard Paulus bearbeitete Inventar «Schwarzwald-kreis» der *Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg*⁶ den heute verlorenen Teil des Nikomedes-Steines Ende des 19. Jahrhunderts in einer Zeichnung festgehalten, wäre der durch Bartholomäus Eyselin⁷ überlieferte dritte Vers in der gekürzten Form für immer verlorengegangen: QUOD DELICTA SIBI DEMAT P NOMIXI.⁸ Dies sind weitere 27 Buchstaben. Auf dem Nikomedes-Stein umfingen also hundert Buchstaben die Blattstern-Harmonie, dazu kommen noch zwei Kreuzsymbole.

Welche eminente Bedeutung die Zahl 100 im Mittelalter hatte, muß erörtert werden. Während die Zahlen unter 100 als Fingerzeichen mit den Fingern der linken Hand gebildet wurden, ist mit dem ersten



OBIERSCHWABEN – BIERGESCHICHTE(N) AUS OBERSCHWABEN

Pappband; 224 Seiten,
Format 17 x 24 cm;
viele Abbildungen,
teilweise vierfarbig;
Preis 38,50 DM

FEDERSEE-VERLAG
Marktplatz 13
88422 Bad Buchau
Tel. (075 82) 93 04-0
Fax (075 82) 93 04 21

Besuchen Sie uns im Internet: www.federsee-verlag.de
Hier finden Sie eine Leseprobe vom „Bierbuch“ und weitere Infos.

Das faszinierende Psychogramm
eines »der eigenartigsten Jauner,
der je in Deutschland gelebt hat«
(Friedrich Avé-Lallemant, 1858).



Wolfgang Duffner
Mehr geneigt ins Nichts
146 Seiten, mit einem Frontispiz
und dem Wörterbuch der Jauners-
sprache des Konstanzer Hans
Gebunden, mit Schutzumschlag
ISBN 3-88350-331-2
DM 29,80/öS 218,-/sFr 28,40

Postfach 10 01 23 · 70826 Gerlingen
e-mail: < info@bleicher-verlag.de >

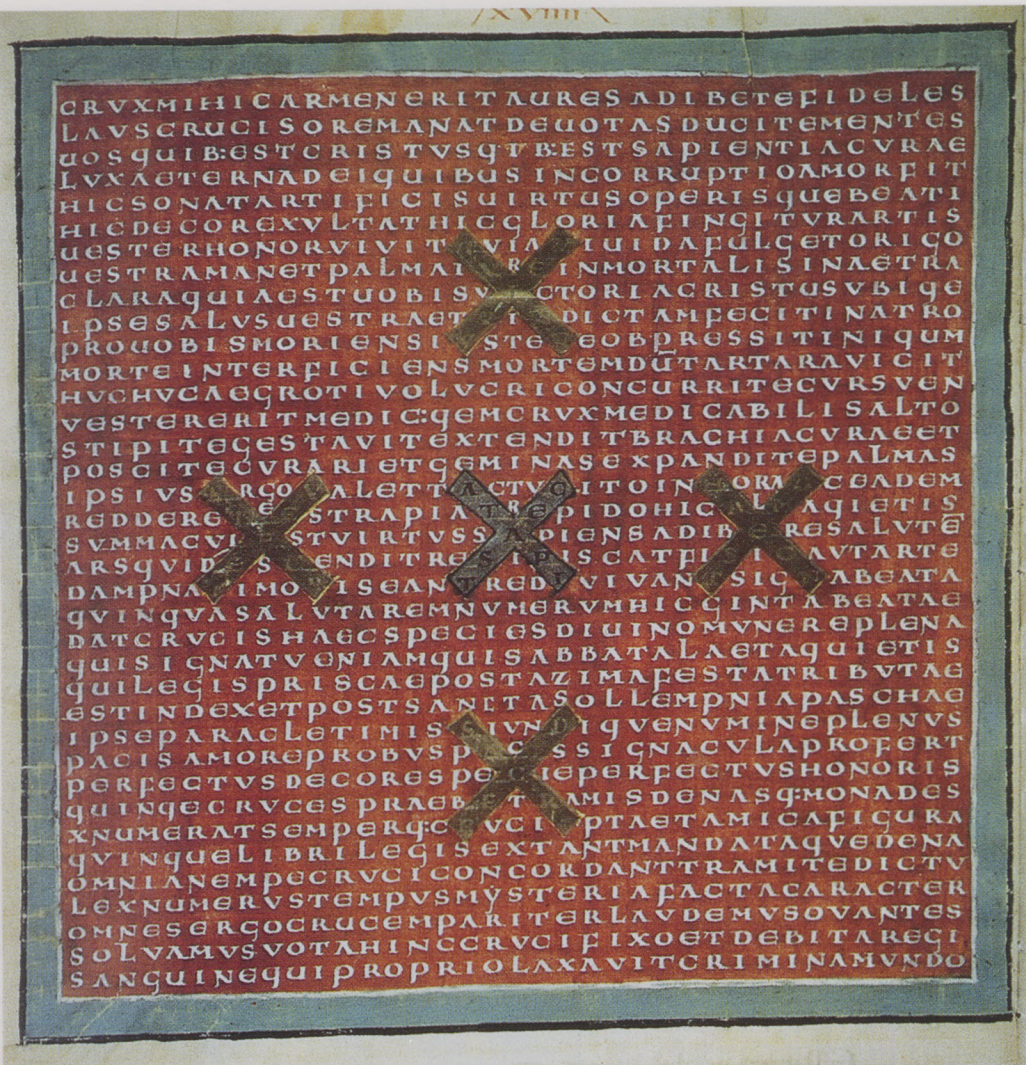
»Mehr geneigt ins Nichts«
erzählt die Lebens- und See-
lengeschichte des einst
berühmt-berüchtigten
schwäbischen Jauners
Johann Baptista Herrenber-
ger. Ein leises, sensibles
Buch, das ganz von der
irritierenden Persönlichkeit
eines Räuberhauptmannes
lebt, der mit dem Verrat der
geheimen Jaunersprache
sein Leben rettete, aber mit
dieser Schuld zeitlebens
nicht mehr fertig wurde.

Ein Kriminalfall aus dem
18. Jahrhundert, der in
ganz Deutschland »allge-
meines Aufsehen erregte.«



Fingerzeichen der rechten Hand – Daumen und Zeigefinger schließen sich zu einer nie endenden Kreislinie – seit der Antike die Zahl 100 angezeigt worden. Deshalb steht 100 auch für das ewige Leben, für den himmlischen Lohn.⁹

Spätestens seit dem 13. Jahrhundert wird die Zahl 100 zur Zahl der göttlichen Jungfrau Maria. Auch hier spielen hundert Buchstaben eine entscheidende Rolle: Papst Urban VI. (1261–1264) holte Karl von Anjou nach Süditalien, um das nach dem Tode Friedrichs II. entscheidend geschwächte Staufferge-



Das 19. Kreuzgedicht des Hrabanus Maurus. Blatt 26v des im 9. Jahrhundert entstandenen Cod. Reg. Lat. 124 der Vatikanischen Bibliothek.

schlecht endgültig zu besiegen. Er führte den Fronleichnamstag ein und verließ nach einer nicht voll gesicherten Überlieferung allen einen Ablass, die das AVE mit dem Zusatz JHESUS CRISTUS AMEN beteten: AVE MARIA, GRACIA PLENA, DOMINUS TECUM, BENEDICTA TU IN MULIERIBUS, ET BENEDICTUS FRUCTUS VENTRIS TUI, JHESUS CRISTUS AMEN. Die Grußworte des Erzengels Gabriel aus Lukas 1 enthalten zusammen mit dem Zusatz in der mittelalterlichen Orthographie genau hundert Buchstaben. Die Zahl 100 als Quadrat des göttlichen Gesetzes wird über das im Mittelalter beliebteste Gebet zur Symbolzahl der göttlichen Jungfrau Maria. Dem mittelalterlichen Christen war diese Übereinstimmung kein blödes Ungefähr zufälligen Zusammentreffens – erschrocken und überwältigt stand er vor diesem unsichtbaren Finger göttlichen Ratschlusses; so schreibt Fritz Tschirch in seiner brillanten Aufsatzsammlung *Spiegelungen*.¹⁰ Wenn das AVE mit der Buchstabenzahl 100 in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu einem Ablass

führte, mag die Form des AVEs mit dem Zusatz weit früher im Umlauf gewesen sein und durchaus die Hundertzahl der Buchstaben auf dem Nikomedes-Stein beeinflusst haben.

Hrabanus Maurus und die Buchstabenketten des Nikomedes-Steines

Gezählt werden muß vor allem gerade in dem berühmten Gedichte-Zyklus *De laudibus sanctae crucis* des nachmaligen Vorstehers der Abtei Fulda und Bischofs von Mainz Hrabanus Maurus¹¹ (780–856). Jedes der insgesamt 28 Gedichte verherrlicht in irgendeiner Form das Kreuz Christi und besteht aus etwa 40 Hexametern – ein Hexameter pro Zeile. Die Hexameter eines Gedichts besitzen jeweils fast dieselbe Anzahl von Buchstaben, die wegen der metrischen Struktur des Hexameters gerade bei etwa 40 Buchstaben liegen muß. Es ergeben sich also in guter Näherung Buchstabenquadrate, in die jeweils eine farblich hervorgehobene Figur eingezeichnet ist, die

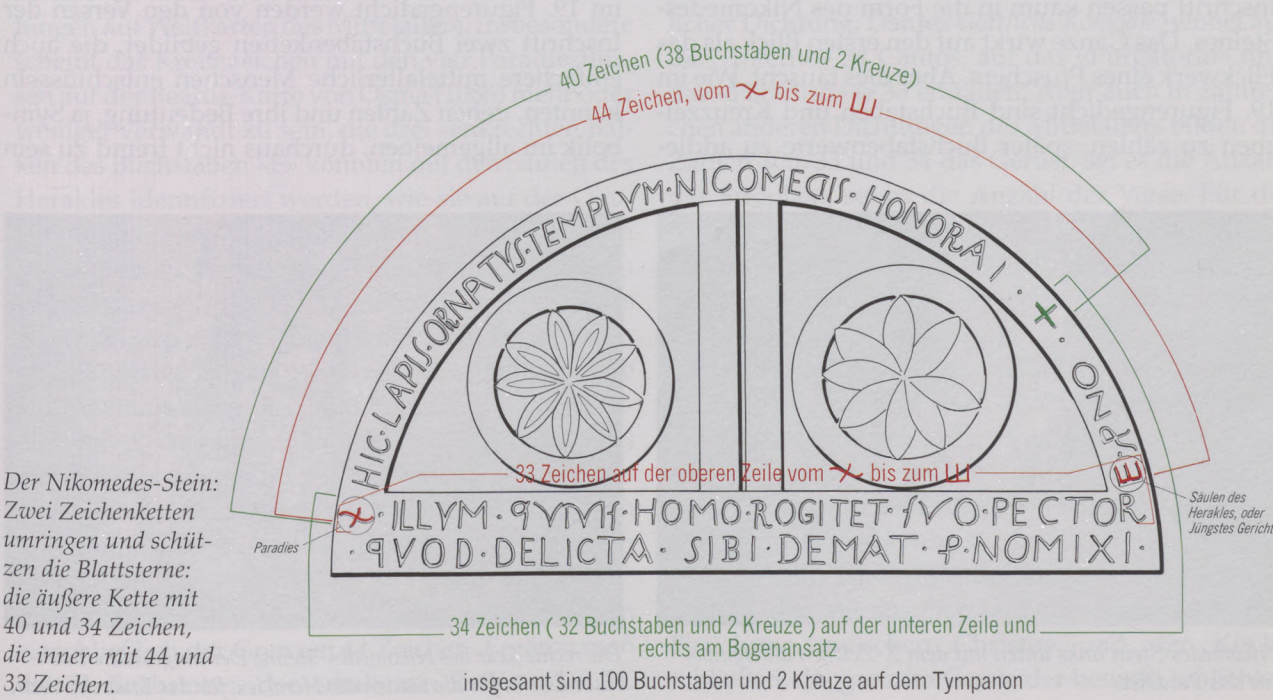
mit dem Inhalt des Gedichtes in enger Beziehung steht. Jede Figur umfaßt einen sich auf die Figur beziehenden Text. Seine Buchstaben müssen entweder nur gezählt werden, oder es müssen die Zahlenwerte der Buchstaben addiert werden.

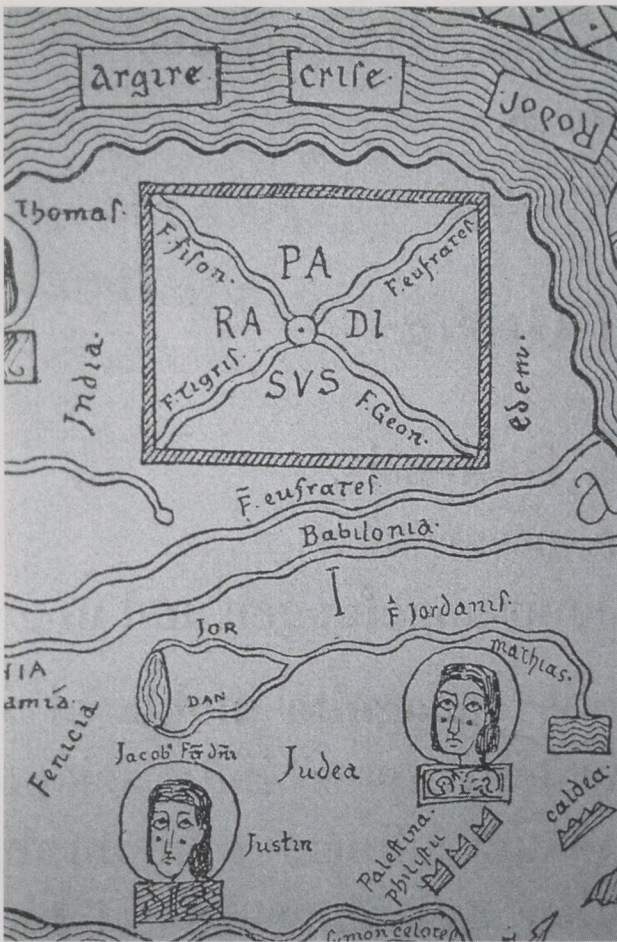
Diese Zahlensummen erscheinen in der Bibel als sinntragende Zahlen, die Hrabanus so deutet, daß der Inhalt des Gedichtes zum Ausdruck kommt. Im 19. Figurengedicht, das aus etwa 1350 Buchstaben besteht, ist in das Buchstabenquadrat der fünf Zeilen hohe Buchstabe «X» fünfmal so eingezeichnet, daß eine große Kreuzfigur erkennbar wird. In der Mitte befindet sich ein «X», ebenso am Ende eines jeden Kreuzarmes. Wenn man «X» als das römische Zahlzeichen für 10 auffaßt, ergibt sich für die Kreuzfigur die Zahlensumme 50. Die Kreuzfigur enthält aber auch einen Vers, der aus 50 Buchstaben besteht: QVINQVE IVVAT APICE AST SACRA DICERE, DE CRVCE ET HAEC NAM EST. Um auf 50 Buchstaben zu kommen, müssen die Buchstaben in den Schnittpunkten der Kreuzarme eines jeden «X» doppelt gezählt werden. Andererseits muß in der Kreuzfigur das im Mittelpunkt stehende «X» nur einmal berücksichtigt werden. Hrabanus sieht dann in der Zahl 50, die in der Figur zweimal verankert ist, die Gnade des Heiligen Geistes, dessen Herabkunft am 50. Tag nach der Passion am Kreuz geschieht. 50 läßt sich in die Summanden 40 und 10 zerlegen. Da die Summe der echten Teiler von 40 gerade 50 ergibt ($1 + 2 + 4 + 5 + 8 + 10 + 20 = 50$), kann 50 mit 40 in enge Verbindung gebracht werden: 40 Tage Fastenzeit weisen zusammen mit der 10 (dem Denar, dem ewigen Lohn) auf die Erwartung des ewigen Lebens hin. In seinem 19.

Figurengedicht will Hrabanus aufzeigen, daß im Kreuz Christi die Gnade des Heiligen Geistes und des ewigen Lebens vorgebildet ist.

Der heutige Leser steht erstaunt vor diesen Figurengedichten. Einige erscheinen geradezu großartig durchkomponiert und in unglaublicher Weise mathematisch strukturiert¹², andere wieder, und dazu gehört auch das 19. Figurengedicht, eher widersprüchlich; einmal wird der Buchstabe im Schnittpunkt der Kreuzbalken einfach gezählt, das andere Mal, um das Ziel zu erreichen, doppelt. In unserer Zeit können die Gedichte nur noch als virtuose Zeitzeugnisse des Glaubens gesehen werden, die uns kaum rühren, eher befremden. Die Sichtweise des mittelalterlichen Menschen war ganz anders – für ihn war die mehrfache Sinnhaftigkeit selbstverständlich: Jede Zahl konnte «ad bonam partem» oder «ad malam partem» gedacht werden, Buchstaben konnten gelesen werden, hatten aber auch einen Zahlenwert. Um ein angestrebtes Ziel zu erreichen, konnten Regeln außer Kraft gesetzt werden, wie etwa beim Buchstaben zählen im 19. Gedicht. Es ist hier andererseits nachdrücklich für die im weiteren folgenden Zahlendeutungen zu vermerken, daß sie keinesfalls willkürlich ausgewählt sind, sondern durch das Vorkommen der Zahlen in der Bibel und vor allem durch die Autorität des in der antiken Tradition stehenden Kirchenvaters Augustin festgelegt sind, dessen exegetische Schriften von Zahlen und ihren Bedeutungen geradezu durchdrungen sind.

Zunächst erscheint die Inschrift auf dem Nikomedes-Stein mit den Figurengedichten von Hraba-





Ausschnitt aus der Beatus-Weltkarte: Die kreuzförmig auseinanderlaufenden Paradiesflüsse auf der in Burgos de Osma aufbewahrten Beatus-Weltkarte aus dem 11. Jahrhundert sind mit dem geschwungenen Kreuz auf dem Nikomedes-Stein in Verbindung zu bringen



Ausschnitt aus der in Augsburg um 1480 gedruckten Inkunabel-Weltkarte von Hans Rüst, der die Säulen des Herakles bei Gibraltar zeigt.

nus nicht vergleichbar zu sein. Die Verse der Inschrift passen kaum in die Form des Nikomedes-Steines. Das Ganze wirkt auf den ersten Blick als das Flickwerk eines Pfuschers. Aber dies täuscht. Wie im 19. Figurengedicht sind Buchstaben und Kreuzzeichen zu zählen, später Buchstabenwerte zu addie-

ren, um sinngebende Zahlen zu erhalten. Anders als im 19. Figurengedicht werden von den Versen der Inschrift zwei Buchstabenketten gebildet, die auch einfachere mittelalterliche Menschen entschlüsseln konnten, denen Zahlen und ihre Bedeutung, ja Symbolik im allgemeinen, durchaus nicht fremd zu sein



Nikomedes-Stein links unten mit dem X-Zeichen als Symbol für das Paradies.



Die rechte Ecke des Nikomedes-Steins: Der umgestellte Buchstabe E steht für die Säulen des Herakles, für das Ende der Welt.

brauchten, obwohl sie der lateinischen Sprache nicht mächtig waren, vielmehr nicht einmal Lesen gelernt hatten.

1. Kette: Der erste Vers, der zwischen zwei Kreuzzeichen im Bogen aufsteigt, enthält 38 Buchstaben – 38 Buchstaben und 2 Kreuzzeichen ergeben zusammen 40 Zeichen. In Joh 5,5 wird ein Mann genannt, der seit 38 Jahren an einer Krankheit leidet, die dann von Christus geheilt wird. Nach Augustinus fehlt der Zahl 38, der Zahl der Krankheit, gerade 2, Gottesliebe und Nächstenliebe symbolisierend, um auf die Zahl der Vollendung, die Zahl $40 = 4 \times 10$ zu kommen.¹³ Für Augustinus ist mit der Zahl 40 unser mühsames Erdenleben in den vier Weltgegenden innerhalb der Kirche dargestellt, das uns unter Beachtung der vier Evangelien und der zehn Gebote einen Denarius (10), den ewigen Lohn, verspricht.

Ergänzt man die verbleibenden 32 Buchstaben des äußeren Buchstabenkranzes – 27 Buchstaben des 3. Verses und 5 Buchstaben im rechten Bogen – wieder mit den beiden Kreuzzeichen, ergibt sich die Zahl 34¹⁴. 34 gilt wie auch 33 als wichtige Symbolzahl Christi. Eusebius von Caesarea überliefert in seiner Kirchengeschichte, daß Christus in seinem 34. Lebensjahr (nach 33 vollendeten Lebensjahren) den Kreuztod gestorben und auferstanden ist.¹⁵ Die mit dem Namen Christi verbundene Zahl 34 und die Zahl des Erdenlebens innerhalb der Kirche – 40 – verbinden sich in den Kreuzsymbolen zu einer die Blattsterne umringenden Kette.

2. Kette: Das am linken Rand befindliche geschwungene Kreuzzeichen und das umgestellte E von PECTORE am rechten Rand des Nikomedes-Steines erinnern auffallend an bestimmte Darstellungen auf Weltkarten des Mittelalters. Insbesondere scheint das Kreuzzeichen mit den vier Paradiesflüssen auf der Beatus-Karte von Osma (1086) mehr oder weniger verwandt zu sein, die drei senkrechten Balken des Buchstaben «E» könnten mit den Säulen des Herakles identifiziert werden, wie sie auf der Ökumene-Karte des 11. Jahrhunderts zu Isidors von Sevilla «Etymologiae» oder der Rütschen Karte von 1480 dargestellt sind.¹⁶ Die Säulen des Herakles befanden sich am äußersten westlichen Ende der im Mittelalter bekannten Welt, wo das zeitliche Ende (ω) angenommen wurde; das Paradies lag im äußersten Osten, von wo aus unsere Welt den Anfang (α) nahm. Die Lage der beiden Symbole auf dem Nikomedes-Stein scheint dieser Gleichsetzung entgegen zu kommen; weitere triftigere Gründe werden sich noch ergeben.

Zwischen «X» und «E» befinden sich im Bogen einschließlich der Grenzen 44 Zeichen. Ergänzt man die 31 Buchstaben der erhaltenen Zeile – der 31.

Psalm der Vulgata, der dem 32. der Lutherbibel entspricht, handelt von der Vergebung der Sünden, wenn im Herzen kein Falsch ist, was dem Sinn nach der Inschrift entspricht – mit den Grenzen «X» und «E» zu 33 Zeichen, die wieder mit dem Erdenleben Christi in Verbindung zu bringen sind, entsteht zusammen mit den 44 Zeichen eine zweite Kette, die die Blattsterne umschließt. Die Zahl 44 kann mit den Symbolen des Weltanfanges und -endes als das Wirken der Kirche, die anfänglich als die Gemeinschaft der Gerechten des Alten Testaments existierte, bis an das Weltende gesehen werden, wenn man 44, wie vorhin im Kreuzgedicht des Hrabanus mit der Zahl 40 beschrieben, eng mit 40 verbindet, weil die Summe der Teiler von 44 (1, 2, 4, 11, 22) gerade 40 beträgt. Die Zahl 44 ist andererseits nach Honorius Augustodunensis über den 44. Psalm der Vulgata (45. Psalm der Lutherbibel) zu deuten, der dem in der Liebe zum Nächsten Handelnden und dem in der Liebe zu Gott in Kontemplation sich Übenden die Teilnahme an der vom Psalmtext prophezeiten Hochzeit des Lammes verheißt, der Verheiratung Christi mit der Kirche, der Ekklesia, die im himmlischen Jerusalem stattfinden wird.¹⁷

Insgesamt kann bisher festgestellt werden, daß die Inschrift hundert Buchstaben enthielt, daß zwei Ketten,¹⁸ eine mit 33 und 44, die andere mit 34 und 40 Zeichen, die Blattsterne umringten, ja sie schützten: Nach mittelalterlicher Vorstellung besaßen vor allem die Zahlen 33, 34 und 100 magische Bedeutung. Für den heiligen Hieronymus bildet die Zahl 100, die mit einem «Fingerkreis» angezeigt wurde, die «virginitalis corona», den «Kranz der Unversehrtheit».¹⁹ Aus hundert Cantos besteht einer der Gipfel mittelalterlicher Dichtung, Dantes *Göttliche Komödie*, wobei auf das «Inferno» 34 Cantos, auf das «Purgatorio» und das «Paradiso» je 33 entfallen. Aber auch in zahlreichen anderen Dichtungen des Mittelalters bilden die Zahlen 100, 33 und 34 das Gerüst, sei es die Anzahl der Strophen, sei es die Anzahl der Verse. Für die Zahl 34 insbesondere versucht dies Fritz Tschirch so zu erklären:²⁰ *Auffallend häufig haben frühmittelalterliche deutsche Dichter den Eingang eines Werkes auf den Umfang von 34 Zeilen bemessen ... Für die Dichtung hat ein Prolog mit der durch das irdische Leben des Erlösers geheiligten Symbolzahl das zu leisten, was mittelalterliche Steinmetzen veranlaßt hat, in den Bogenfeldern über den Türstützen ... kirchlicher Gebäude allerlei magische Zeichen und abschreckende häßliche Fratzen in Menschen- oder Tiergestalt anzubringen.*

Insgesamt lassen die Zeichenketten neben dem Schutz, den sie ausüben, auf die immerwährende Beziehung zwischen Christus und der Kirche schließen, die ganz im Geiste der bewußt schlichten

zisterziensischen Kunst als Harmonie von Blattsternen dargestellt wird: Der rechte achtblättrige Blattstern entspricht der Kirche, die durch die Arche Noah mit ihren acht Geretteten präfiguriert ist, wobei die Achtzahl der Seelen nach Rupert von Deutz die *Vollkommenheit des Körpers der Kirche* bedeutet.²¹ Der linke neunblättrige Blattstern ist Christus zuzuweisen, denn in der 9. Stunde wurde der Fluch der Welt getilgt, wurde das Opfer für alle gebracht. Andererseits umkreisen neun Engelschöre das Angesicht des dreieinigen Gottes im ewigen Jubelgesang.²² Die Verbindung von 8 und 9 als Produkt 72 verspricht, daß Menschen aus allen Nationen (72 Völker) nach der Auferstehung (8.Tag) die bisher von den neun Ständen der Engel gebildeten Erwählten Gottes ergänzen werden.²³

Nachdem der Sinngehalt des Nikomedes-Steines zunächst nur zum Teil offengelegt worden ist, wird nun die Architektur der Hildrizhauser Nikomedes-Kirche untersucht, die mit den Zahlen des Nikomedes-Steines eng verwoben ist.

Bei Projekttagen des Ludwig-Uhland-Gymnasiums in Kirchheim unter Teck vermessen

Die flachgedeckte romanische Pfeilerbasilika, die nach Ansicht der Kunsthistoriker vor 1200 erbaut wurde – dieser Kirchentyp, viele Beispiele zeigen es, findet bis ins 13. Jahrhundert bevorzugt Verwendung –, ist auf uns als Torso überkommen. Wegen eines gotischen Kreuzrippengewölbes kann der mächtige Südturm, der den östlichen Abschluß des südlichen Seitenschiffes bildet, erst im 14. Jahrhundert errichtet worden sein.²⁴ Ein Nordturm fehlt. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde ein spätgotischer Chor errichtet. Wie sich später aufzeigen läßt, ersetzte er wohl mit fast gleichen Grundrißmaßen ein romanisches Altarhaus. Das heute verschwundene nördliche Seitenschiff wurde nicht 1627 von Heinrich Schickhardt abgetragen, der damals lediglich ein Gutachten über den Kirchturm erstellte, sondern erst um 1760, da im 17. Jahrhundert das Geld fehlte.²⁵ Die Kämpferkapitelle, die das Bindeglied zwischen den vierkantigen, ursprünglich nicht abgefasten Pfeilern und den Rundbogen bilden, wurden im Jahre 1900 abgeschlagen, weil sie im Zusammenhang mit der angesprochenen Bodenerhöhung 160 cm über dem Boden, also nur noch in Augenhöhe gesessen hatten. 1954 wurde bei Restaurierungsarbeiten hinter den Putzschichten der südlichen und nördlichen Mittelschiffwände direkt unter der Decke ein 30 cm breiter, oxsenblutroter romanischer Ornamentfries entdeckt, der heute wieder unter der Putzschicht verborgen ist.²⁶ Im Westen wird das Mittel-

schiff durch ein romanisches Arkadenpaar begrenzt, hinter dem sich ein Vorraum, das «Paradies», befindet. Darüber sitzt eine hölzerne Empore, deren Stütze die Westarkaden bilden. Es ist denkbar, daß die Empore eine steinerne Nonnenempore aus romanischer Zeit ersetzt.

Seit den neunziger Jahren wird am Ludwig-Uhland-Gymnasium in Kirchheim/Teck im Rahmen von Projekttagen die Beziehung zwischen mittelalterlicher Architektur und der auf einfachen Zahlenverhältnissen beruhenden pythagoreischen Musik untersucht: Kirchen der näheren und weiteren Umgebung sind das Ziel. Sie werden vermessen und auf ein von uns eigens dafür gebautes Saiteninstrument, ein sogenanntes Monochord (SH 1997/1), übertragen und auf harmonischen Wohlklang überprüft, der auf den konsonanten Intervallen beruht. Das viele Fächer umfassende Thema – Kunstgeschichte, Architektur, Musik, mittelalterliche Theologie, Mathematik und Geschichte, sogar Philosophie spielen eine Rolle – hat viele Schüler angezogen. Daß die Schulgemeinschaft auch Ehemalige und Eltern umfaßt, hat sich wieder auf das Schönste bestätigt: Ehemalige Schüler tragen unser Projekt wesentlich mit und garantieren eine Weiterentwicklung. Nicht zuletzt ihnen ist es zu verdanken, daß diese Arbeit geschrieben werden konnte.

An den Projekttagen im Juli 1996 nahmen wir uns die Nikomedes-Kirche in Hildrizhausen vor, der nach Meinung der meisten Teilnehmer nichts abzugewinnen war. Dieser erste Eindruck sollte täuschen. Heute gilt für uns die Nikomedes-Kirche als eines der interessantesten und faszinierendsten Gotteshäuser Europas. Restaurierungen, vor allem des 20. Jahrhunderts, haben die Bausubstanz beschädigt: Ganze Steinverbände der Mittelschiffpfeiler wurden ersetzt, durch Abschleifen wurden die Pfeilerstärken verringert, durch Verputzen die Wände verstärkt. Wir mußten feststellen, daß sich gegenüber den Messungen von Josef Cades vor 1900 die lichten Maße vergrößert haben. Unsere Meßergebnisse sind in einem auf neuesten Architekturplänen basierenden Grundrißplan niedergelegt.

Kleinere Gotteshäuser wurden meist nach einem einheitlichen Grundmaß erstellt. Für die Nikomedes-Kirche gibt es zwei bedeutsame Bauphasen. Aus der ersten stammt das Mittelschiff, aus der zweiten, die weit über 150 Jahre später anzusetzen ist, der von Jakob Halltmayer errichtete und um 1515 fertiggestellte Chor. Unsere Messungen erbrachten und die später dargestellten Überlegungen bestätigen, daß Halltmayer dem spätgotischen Chor Maße gegeben hat, die mit dem Grundmaß im romanischen Bauteil kompatibel sind, das heißt, daß das von uns aus den

romanischen Bauteilen errechnete Grundmaß ganz-
 zahlig in den wesentlichen Grundrißmaßen des
 Chores aufgeht. Halltmayers Leitmotto war offen-
 sichtlich: Dem Neuen in den Grenzen des Alten alle
 Möglichkeiten geben! Dafür ist das Südportal ein
 schönes Beispiel: Er ersetzte den inneren Rundbogen
 des romanischen Portals, auf dessen Kämpferkapi-
 tell bis in diese Zeit der Nikomedes-Stein aufsaß und
 das Bogenfeld füllte, durch einen gotischen Spitzbo-
 gen, ließ aber den äußeren Rundbogen und die Rah-
 mung intakt.²⁷

Um die für den Kirchenbau verwendete Fußein-
 heit, ausgedrückt in Zentimetern, zu bestimmen,
 stützten wir uns auf die Methode des kleinsten qua-
 dratischen Fehlers, die Hans Roggenkamp seiner
 Vermessung der Michaelskirche in Hildesheim
 zugrunde gelegt hatte.²⁸ Sie geht davon aus, daß
 trotz Ungenauigkeiten, die beim Übertragen der
 idealen Maße des Bauplans auf den entstehenden
 Bau entstanden waren, das wirklich verwendete
 Fußmaß am besten in den von uns gemessenen, aber
 auch mit Meßfehlern behafteten Meßwerten auf-
 geht. Die Methode der kleinsten Fehlerquadrate, die
 auf der in der 11. Klassenstufe eingeführten Diffe-
 rentialrechnung basiert, kam den Schülern entgegen.
 Von unseren Computerspezialisten Hans Gerisch
 und Christian Ohm wurde ein Programm erstellt,
 das uns erlaubte, die zeitaufwendigsten Rechnun-
 gen dem Computer zu überlassen und schnell zu
 Ergebnissen zu gelangen. Allerdings mußten noch
 meterlange Computerausdrucke in Augenschein

genommen werden. Zunächst waren mehrere
 Lösungen für das Fußmaß möglich, das sich im Mit-
 telalter zwischen 28 cm und 35 cm bewegen konnte.
 Erst durch Verfeinerung des Programms und durch
 Weglassen fragwürdiger Meßwerte, die sich nicht
 mit Sicherheit auf den originalen Bau beziehen
 ließen, konvergierten die Meßergebnisse immer
 mehr gegen die schon in früheren Berechnungen
 auffallende Maßzahl 29,33 cm, die der Länge eines
 etwas verkürzten römischen Fußes entspricht.

Zur Absicherung unseres Ergebnisses verwende-
 ten wir die sogenannte Hechtsche Methode. Sie
 brachte eine Bestätigung unseres Fußes. Konrad
 Hecht hatte in seinen Veröffentlichungen seit 1950
 nachdrücklich gezeigt, wie man das einem nicht zu
 komplexen Kirchenraum zugrunde gelegte Fußmaß
 bestimmt.²⁹ Sein Verfahren ist bei Bauforschern
 umstritten, die wie Wolfgang Wiemer Grund- und
 Aufrisse von mittelalterlichen Kirchen aus regel-
 mäßigen geometrischen Figuren mit irrationalen
 Proportionen abgeleitet sehen wollen. Die Hecht-
 sche Methode wird aber inzwischen von der Mehr-
 zahl der Bauforscher und Archäologen zur Bestim-
 mung der Fußeinheit klassischer und archaischer
 Tempel der griechischen Antike mit Erfolg benützt.
 Die Methode ist so geläufig, daß der Name Hecht
 meist unerwähnt bleibt.³⁰

Hecht ordnet kleinen gesicherten Streckenlängen,
 bei unserem Bau Kleinmaßen des Südportals,
 zunächst auf der Grundlage mehrerer weit verbreite-
 ter Grundfußmaße zwischen 28 cm und 35 cm die



*Das Mittelschiff
 der Nikomedes-Kirche
 in Hildrizhausen
 vom Chor aus in
 Richtung Westen
 gesehen.*



◁ Passion Christi, 34 n.Chr.Geb.

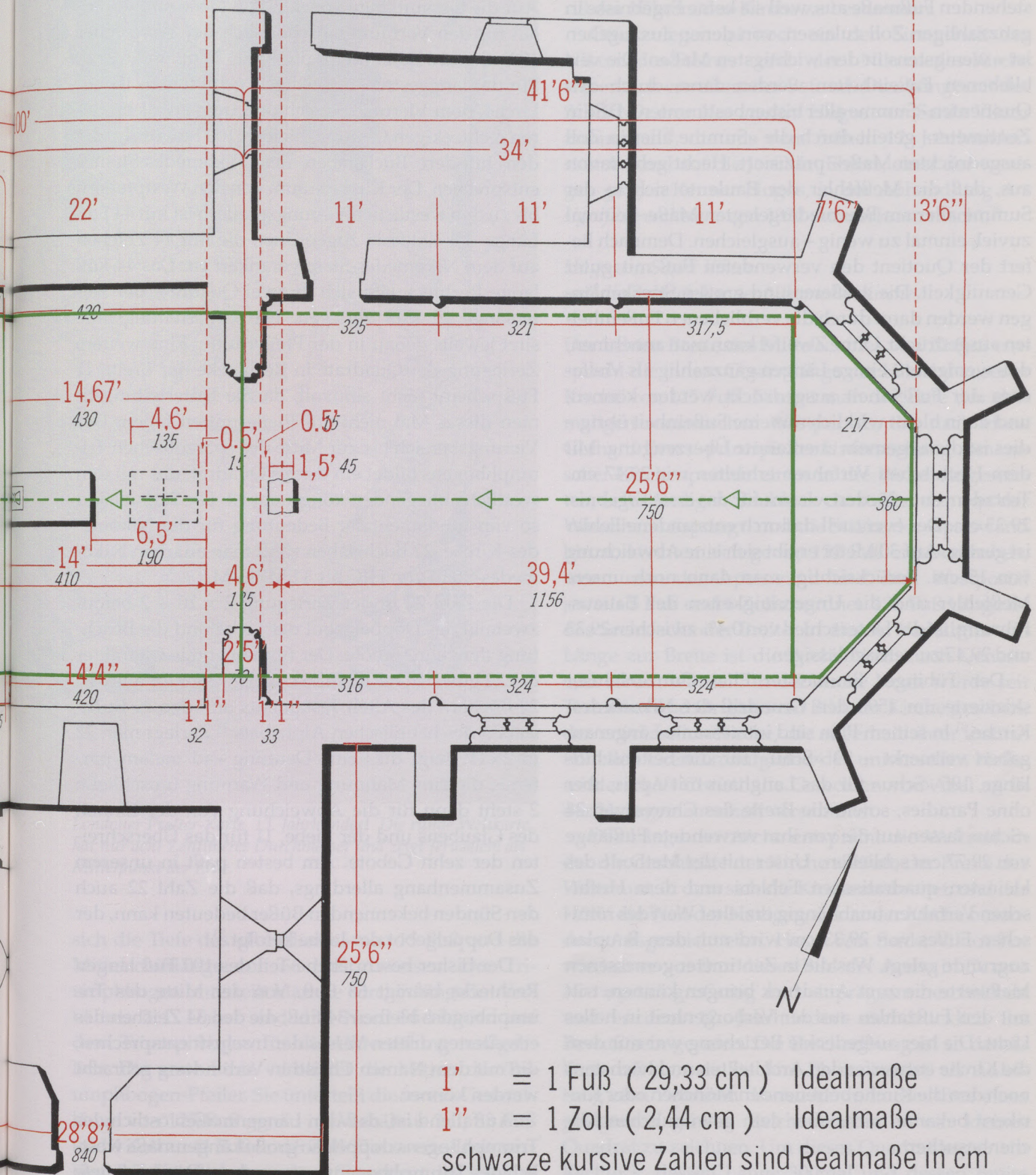
Erschaffung der Welt ▷



Geburt Adams

◁ 3952 Geburt Christi

◁ 3940 nach Erschaffung der Welt, Geburt Marias



genauen Bruchteile jedes der noch in Frage kommenden Fußeinheiten zu. Wir gingen von einer Zerlegung der Fußeinheiten in 12 Zoll aus – $1 \text{ Fuß} = 1' = 12 \text{ Zoll} = 12''$. Meistens scheiden dann fast alle zur Disposition stehenden Fußmaße aus, weil sie keine Ergebnisse in ganzzahligen Zoll zulassen, von denen auszugehen ist – wenigstens in den wichtigsten Maßen. Die verbliebenen Fußeinheiten werden dann, durch den Quotienten «Summe aller bisher bestimmten Maße in Zentimeter» geteilt durch die «Summe aller in Zoll ausgedrückten Maße» präzisiert. Hecht geht davon aus, daß die Meßfehler der Bauleute sich in der Summe aller am Bau niedergelegten Maße – einmal zuviel, einmal zu wenig – ausgleichen. Demnach liefert der Quotient den verwendeten Fuß mit guter Genauigkeit. Die größeren und großen Streckenlängen werden dann durch die verbliebenen Fußeinheiten ausgedrückt. Ohne Zweifel kann man annehmen, daß wenigstens einige Längen ganzzahlig als Vielfaches der Fußeinheit ausgedrückt werden können, und dann bleibt wirklich nur eine Fußeinheit übrig – dies ist die allgemein anerkannte Überzeugung. Mit dem Hechtschen Verfahren erhielten wir 29,47 cm. Trotzdem entschieden wir uns für das erste Ergebnis: 29,33 cm. Der eventuell dadurch entstandene Fehler ist gering: Auf 30 Meter ergibt sich eine Abweichung von 15 cm. Berücksichtigt man dann noch unsere Meßfehler und die Ungenauigkeiten der Bauausführung, ist der Unterschied von 0,4% zwischen 29,33 und 29,47 zu vernachlässigen.

Der Tübinger Baumeister Elias Gunzenhäuser skizzierte um 1590 den Grundriß der Nikomedes-Kirche.³¹ In seinem Plan sind interessante Längenangaben vermerkt – 59 «Schu» für die Seitenschiff-länge, 105 «Schu» für das Langhaus mit Apsis, aber ohne Paradies, sowie die Breite des Chores von 24 «Schu» lassen auf die von ihm verwendete Fußlänge von 29,77 cm schließen. Unser mit der Methode des kleinsten quadratischen Fehlers und dem Hechtschen Verfahren unabhängig erzielter Wert des römischen Fußes von 29,33 cm wird nun dem Bauplan zugrunde gelegt. Was die in Zentimeter gemessenen Meßwerte nie zum Ausdruck bringen können, tritt mit den Fußzahlen aus der Verborgenheit in helles Licht. Die hier aufgedeckte Beziehung war nur dem die Kirche entwerfenden Architekten und höchstens noch den die Kirche betreuenden Mönchen oder Klerikern bekannt, nicht aber dem gewöhnlichen Kirchenbesucher.

Buchstaben Zahlen und Fußmaßzahlen

Der Grundriß des spätgotischen Chores ist in die Betrachtungen mit einbezogen, obwohl sich die

Berechnung des Fußmaßes nur auf die romanischen Bauteile bezog. Aber es zeigt sich, daß unser römischer Fuß ganzzahlig in den Maßen des Chores aufgeht. Deshalb wird die Kirche als Ganzes betrachtet. Auf die Gesamtlänge von 125 Fuß (3666 cm) entfallen für den Vorraum einschließlich der Westpfeiler 17 Fuß und 6 Zoll und für die Apsis 7 Fuß und 6 Zoll. Für das langgestreckte Rechteck, gebildet aus Laienkirche, dem Vierungsbereich und dem etwas breiteren rechteckigen Chorteil, bleiben 100 Fuß übrig, die den hundert Buchstaben des Nikomedes-Steines entsprechen. Der Kirchenraum von den Westpfeilern bis zu den westlichen Vierungspfeilern ist mit 44 Fuß Länge der Ekklesia zugeordnet, die mit 44 Zeichen auf dem Nikomedes-Stein verankert ist. Das 44 Fuß lange Rechteck läßt sich in zwei Quadrate der Seitenlänge 22 Fuß zerlegen. Die Unterteilungslinie sitzt jeweils genau in der Pfeilermitte. Eine weitere Zerlegung der Quadrate in Rechtecke der Breite 11 Fuß scheint nicht sinnvoll, da die Unterteilungslinien dieses Mal nicht auf Pfeilmitten fallen. Der Vierungsbereich bis zur Mitte des spätgotischen Triumphbogens bildet ein drittes Quadrat, das mit den westlich anliegenden kongruent ist. Die 22 Fuß sind so von fundamentaler Bedeutung für die Nikomedes-Kirche. 22 Buchstaben zählt man auf dem Nikomedes-Stein von HIC bis TEMPLVM.

Die Zahl 22 in der Zerlegung $2 \times 10 + 2$ betont zweimal das Doppelgebot der Liebe und die Beachtung der zehn Gebote. Der fundamentale Charakter der 22 gibt sich nach Hugo von Sankt Viktor aus den 22 Büchern des Alten Testaments und den 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets.³² Zerlegt man 22 in 2×11 , zeigt dies eine Deutung «ad malam partem», die eine Mahnung und Warnung umschließt: 2 steht dann für die Abweichung von der Einheit des Glaubens und der Liebe, 11 für das Überschreiten der zehn Gebote. Am besten paßt in unserem Zusammenhang allerdings, daß die Zahl 22 auch den Sünden bekennenden Büsser bedeuten kann, der das Doppelgebot der Liebe befolgt.³³

Der bisher beschriebene Teil des 100 Fuß langen Rechtecks beträgt 66 Fuß. Von der Mitte des Triumphbogens bleiben 34 Fuß, die den 34 Zeichen des erweiterten dritten Verses der Inschrift entsprechen, die mit dem Namen Christi in Verbindung gebracht werden können.

Auffallend ist, daß den Längenmaßen östlich des Triumphbogens doppelt so große Längenmaße westlich des Triumphbogens entsprechen. Der Apsistiefe von 7 Fuß und 6 Zoll und der Länge der drei durch Gurtbögen bestimmten Chorabschnitte von 33 Fuß – hier ist im Gegensatz zum Mittelschiff eine Zerlegung in 11 Fuß breite Rechtecke angebracht – lassen



Londoner Psalter-Karte, 13. Jahrhundert. Die runde Weltkarte hat nur acht Zentimeter Durchmesser und zeigt Jerusalem als Mittelpunkt der Erde.

sich die Tiefe des «Paradieses» von 15 Fuß und die Mittelschifflänge von 66 Fuß zuweisen. Der Triumphbogen unterteilt klar die Kirchenlänge im Verhältnis 2:1. Dabei sind drei Nord-Süd-Linien auf dem Triumphbogen für die Unterteilung maßgeblich. Die erste Linie verbindet die Mitten der Triumphbogen-Pfeiler. Sie unterteilt die innere Gesamtlänge von 125 Fuß genau im Verhältnis 2:1, 83 Fuß und 4 Zoll zu 41 Fuß und 8 Zoll. Die zweite Linie verläuft 2 Zoll östlich der ersten. Sie zerlegt das 100 Fuß lange Rechteck in 66 Fuß (44 Fuß + 22 Fuß) und 34 Fuß. Weitere 8 Zoll östlich unterteilt die dritte Linie die 100 Fuß im Verhältnis 2:1, 66 Fuß und 8 Zoll zu 33 Fuß und 4 Zoll.

Der gotische Bereich verhält sich somit zu dem romanischen Bereich wie 2:1. Die auf dem romanischen Nikomedes-Stein verankerte Formel 100–44–34 scheint über Zeiten und Stile hinweg den Grundriß der Nikomedes-Kirche zu bestimmen.

Offenzulegen ist noch ein den Sinngehalt des Nikomedes-Steines und der Nikomedes-Kirche wesentlich erweiternder Befund. Dies hängt mit der Schrift *De arca Noe mystica* Hugos von Sankt Viktor zusammen³⁴, die aus dem frühen 12. Jahrhundert stammt und auf die Joachim Ehlers, einer der wenigen großen Kenner Hugos, in der Abhandlung *Ars significat ecclesiam* von 1972 aufmerksam macht.³⁵

Hugo von Sankt Viktor und die Zahlzeichen der Nikomedes-Kirche

Der lichten Breite des Mittelschiffes von 22 Fuß entspricht die innere Gesamtlänge der Hildrizhausener Kirche von 125 Fuß. Nimmt man die Tiefe des ehemaligen romanischen Westportals, das nach Hans Gerhard Evers' prinzipieller Untersuchung romanischer Kirchenportale einen in die Wand eingesetzten, selbständigen Baublock darstellte, der aus der Wand herauspringt, und die Stärke der Apsiswand hinzu, könnten sich genau 132 Fuß ergeben haben, wenn man der Apsiswand und dem Westportal jeweils 3 Fuß und 6 Zoll zuordnet. 132 Fuß Länge ist das Sechsfache der Breite. In diesem Verhältnis von Länge zur Breite ist die Arche Noah nach Genesis 6,15 erbaut worden. In der Arche Noah wurde seit Tertullian und Origines ein Bild der Kirche gesehen, der universellen Kirche, die außerhalb ihrer institutionellen Grenzen aufgrund der universellen Heilsmittlerschaft Christi alle Gerechten von Abel an in der Heilsgemeinschaft versammelt.

Der Länge der Arche entspricht die Weltzeit, in der die Geschichte der Kirche abläuft, der Breite der Weltraum, in dem sich die Kirche ausbreitet, und der Höhe die Welt der Heiligen, der in der Kirche besonders Ausgezeichneten. Hugo von Sankt Viktor hat wie keiner vor ihm dieses Bild der Arche in *De arca Noe mystica* großartig und einprägsam beschrieben und es dem 12. Jahrhundert nachdrücklich ins Bewußtsein gerufen. Die Beschreibung ist so detailliert, daß sie, wie Joachim Ehlers betont, als Anleitung zum Zeichnen dienen kann. In die Mitte eines geeigneten großen Zeichenblattes ist ein kleines Quadrat zu zeichnen. Um dieses Quadrat legt er ein Rechteck, dessen Länge 300mal und dessen Breite 50mal so groß ist wie eine Seite des Quadrates. Die Seiten sind parallel zu den Quadratseiten, die Diagonalen treffen sich im Mittelpunkt des Quadrates. Genau über dem Quadrat ist dann eine Säule zu

errichten, deren Höhe das 30fache der Quadratseite beträgt. Wenn man die Ecken des Quadrates an der Säulenspitze mit den entsprechenden Ecken des Rechteckes verbindet, entsteht ein zeltartiges Gebilde, auf dessen weitere detaillierte Beschreibung verzichtet wird, da sie hier keine Rolle spielt, verweise aber auf die Arbeit von Joachim Ehlers.

In der oberen Hälfte, das heißt der östlichen Hälfte, trägt Hugo die Namen der maßgeblichen Menschen von Adam bis zum Erscheinen Christi ein. Von der Säule an abwärts, also nach Westen zu, stehen die Namen der Päpste in chronologischer Reihenfolge, mit Petrus beginnend bis zu Honorius II., dem Zeitgenossen Hugos. Der verbleibende Raum ist für die zukünftigen Inhaber des Stuhles Petri bestimmt. Wenn die Längsachse die Zeitenabfolge des Heilsgeschehens symbolisiert, dann die Breite die Gleichzeitigkeit verschiedener Vorgänge im Raum, der sich in Nord-Süd-Richtung ausdehnt. Die Säule selbst stellt Christus in seiner menschlichen Gestalt dar, der das Zentrum der Kirche ausmacht und auch den Baum des Lebens, der inmitten des Paradieses aufragt. Weiter beschreibt Hugo die Einzeichnung zweier Türen in sein Archenbild, genau in der Mitte der Nord- und der Südseite. Dabei bedeutet das Nordportal den Glauben, durch den wir aus dem Unglauben in die Kirche eingehen und das geschlossen bleiben muß, damit wir nicht in die alten Irrtümer zurückfallen. Das Südportal bezeichnet durch den Lebensbaum den Übergang vom irdischen Dasein zur künftigen Glorie und damit zur Frucht dieses Baumes. Diese Tür ist offen, weil wir die Augen des Geistes immer dorthin gerichtet haben sollten, um rasch aus dem bisherigen Leben hinauszugehen.

Das Archenrechteck muß noch von einer Ellipse umfassen werden, die den Erdenkreis darstellt. Im östlichen Bogenfeld ist das Paradies, im westlichen das Jüngste Gericht zu markieren. Um die Ellipse ist ein Kreis gezogen, in dem die Zwischenräume schließlich die Luft mit den vier Jahreszeiten und den zwölf Winden bezeichnen. Ein alles umfassender Kreis bestimmt den astronomischen Himmel. In ihn werden die zwölf Monate mit den Tierkreiszeichen eingetragen. Im Bereich einer jeden Jahreszeit ist der Erdenkreis über ein gespanntes Saitenpaar mit dem Tierkreis zu verbinden. Die acht Saiten stellen ein Instrument dar, auf dem das *Lied der Welt* gespielt wird – siehe dazu «Schwäbische Heimat» 1997/1, Seite 41. Den gesamten Weltenkreis hält unser Herrgott in Händen. Oben, im Osten, erscheint von den Schultern an aufwärts das Bild Gottes, unten im Westen schauen die Füße hervor. Die ausgebreiteten Arme umfassen alles. Das Haupt Gottes

wird von den neun das «Lied der Welt» singenden Engelschören umgeben.

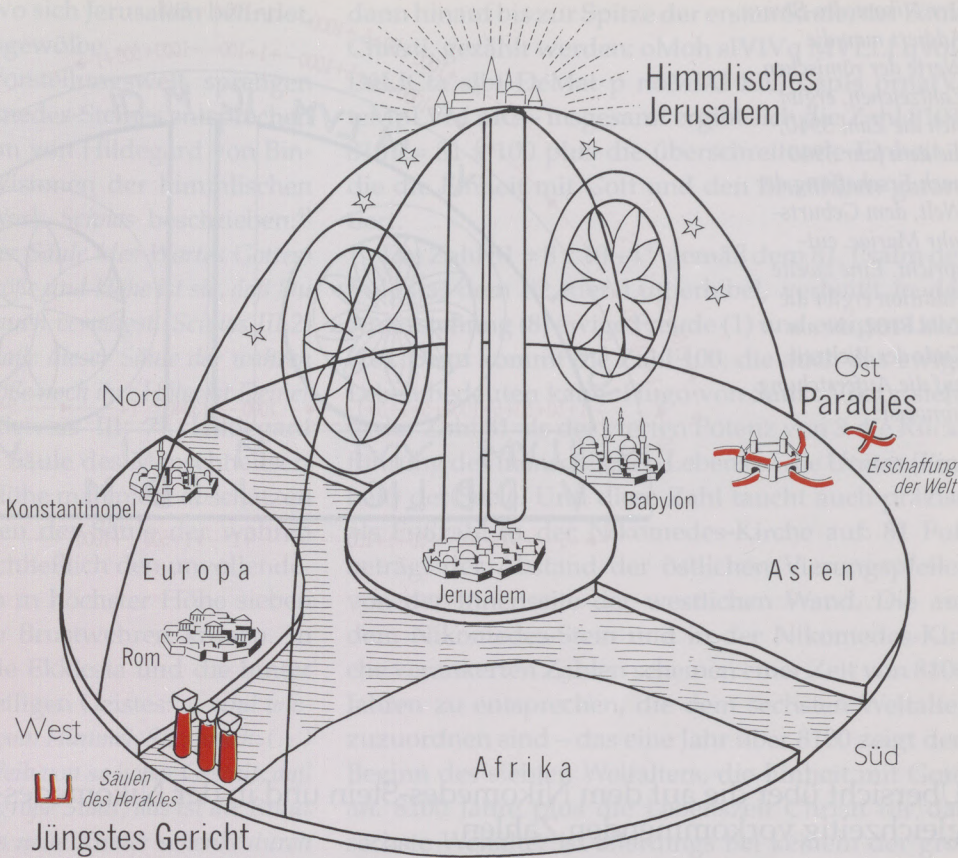
Wie hängen nun Nikomedes-Kirche und Nikomedes-Stein mit diesem Archenbild zusammen? Dazu ist näher auf die Zeitenachse in Hugos Archenbild einzugehen. Hugo, der ein großer, ungemein feinsinniger Universalgelehrter war, hat neben seinen theologischen Werken auch mathematische, historische und geographische Schriften verfaßt, die als Kommentierung seiner im Archenbild niedergelegten theologischen Weltanschauung gesehen werden können. Hugo verarbeitet darin die Schriften der großen Kirchengelehrten vergangener Zeiten. Für ihn gliedert sich der Geschichtsverlauf in die bereits von den Kirchenvätern angesprochenen sechs Zeitalter. Die ersten fünf Zeitalter beschreiben das Geschehen von der Geburt Adams bis zur Ankunft Christi, das sechste verläuft von der Ankunft Christi bis zum Gericht. Für die fünf Zeitalter vor Christi Ankunft gibt es zur Zeit Hugos zwei Versionen. Die eine Version hat Hieronymus durch seine Übersetzung der *Weltchronik* des Eusebius ins Lateinische bekannt gemacht. Nach ihr fällt die Geburt Christi auf das Jahr 5198. Da man allgemein von einer Dauer der Welt von 6000 Jahren ausging – 6000 Jahre entsprechen den sechs Schöpfungstagen, da nach Ps. 89,4 vor Gottes Angesicht tausend Jahre wie ein Tag sind, – konnte im Jahre 802 mit dem Ende der Welt gerechnet werden. Beda Venerabilis, der bedeutendste Gelehrte des frühen 8. Jahrhunderts, schob, indem er die sogenannte «jüdische Zählung» der Weltalter mit seinen Berechnungen bestätigte und die Geburt Christi auf das Jahr 3952 nach der Erschaffung der Welt datierte,³⁶ das drohende Weltende in das Jahr 2048 hinaus. Hugo entscheidet sich für die Zahl 3952, während andere Gelehrte wie Honorius Augustodunensis der Zahl des Hieronymus den Vorzug geben.

Herabanus Maurus versinnbildlicht in seinem 14. Figurengedicht die Jahreszahl 5231, die nach Hieronymus dem Datum der Passion Christi entspricht. Der Nikomedes-Stein aber birgt die Zahl 3940 in sich, die nach Beda der Geburtszahl Marias entspricht, weil Maria bei der Geburt Christi zwölf Jahre alt war.³⁷ Aber der Reihe nach.

Zahlen hinter Buchstaben zu verstecken, ist üblich, seit es Schrift gibt. Da die lateinische Schrift Buchstaben enthält, die gleichzeitig römische Zahlen darstellen, können lateinische Inschriften versteckt Jahreszahlen enthalten, die das auf der Inschrift Angesprochene genau datieren. Ein Beispiel für ein sogenanntes Chronogramm ist der Spruch auf die Bartholomäusnacht des Jahres 1572 in Paris, lateinisch Lutetia: «LVtetIa Mater natos sVos

Der Nikomedes-Stein von Hildrizhausen, räumlich gesehen: Über der Erdscheibe mit den im Mittelalter bekannten Erdteilen Europa, Afrika und Asien spannt sich das Himmelsgewölbe, gestützt von der Säule Christi und der Säule Mariae (Ekklesia). Oben im Scheitel direkt über Jerusalem liegt das himmlische Jerusalem.

Wie alle Darstellungen dieses Artikels von Theodor Schwarz gezeichnet.



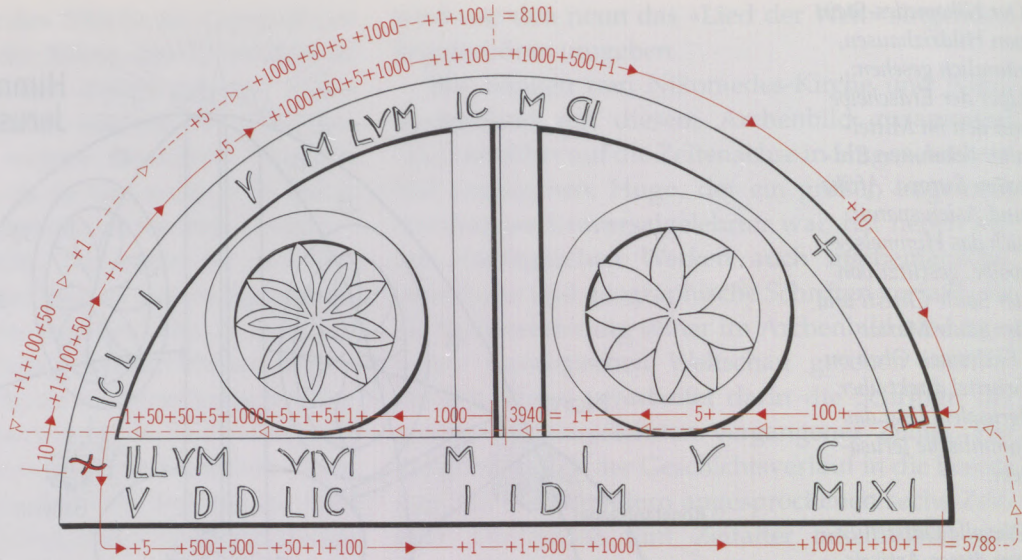
DoVoraVIt» («Mutter Lutetia hat ihre eigenen Kinder verschlungen») – L+V+I+M + V+D+V+V+I = 1572.

Auf dem Hildrizhauser Nikomedes-Stein finden sich nur Großbuchstaben, und so ist eine Addition der römischen Zahlzeichen nicht naheliegend. Aber die Ergebnisse sprechen dafür, daß zusammengezählt werden soll.

Um die Zahlzeichen hervorzuheben, werden die nicht zu berücksichtigenden Buchstaben als Kleinbuchstaben geschrieben bzw. in der Zeichnung ganz weggelassen. Wir beginnen links unten an der Basis des Nikomedes-Steines mit dem Kreuzsymbol, gehen dann über den ganzen Bogen, berücksichtigen das Kreuzzeichen, biegen den Buchstaben folgend in die obere waagrechte Zeile ein und enden direkt unter der rechten Halbsäule: X hIC LapIs ornatVs teMpLVm (=2222!) nIkoMeDIIs honorat X onp erot-Cep oVs tetIgor –, das entspricht 3940. Über der Säule steht «M» für Maria! Über der zweiten Säule steht «C» für Christus! Auf dem Nikomedes-Stein wird, wie im Archenbild Hugos von Sankt Viktor, zunächst die Zeit der fünf Weltalter bis zum Wirken Christi dargestellt. Allerdings steht innerhalb des Nikomedes-Steines nicht nur die Christussäule, son-

dern zusätzlich noch die Säule der göttlichen Jungfrau Maria, die seit dem 12. Jahrhundert auch als Braut Christi, als das Bild der Kirche galt, in der Maria fortleben durfte.³⁸ Wie oben dargelegt wurde, kann der Bildinhalt des Nikomedes-Steines als Beziehung zwischen Christus und der Kirche seit Erschaffung der Welt gedeutet werden. Das geschwungene Kreuz auf der linken Seite steht für das irdische Paradies. Das umgelegte «E» ist als Darstellung der Säulen des Herakles zu erkennen und deutet das Ende der Welt an.³⁹ Neben dem Paradies im Osten und den Säulen des Herakles im Westen liegt auf den als Kreisscheiben angelegten bekannten Weltkarten des 13. Jahrhunderts Jerusalem, das in Kreuzzügen umkämpfte Herz der Christenheit. Beispiele sind die Ebstorfer-Weltkarte, die im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurde, die Londoner Psalterkarte und die bereits erwähnte Karte von Hans Rüst, die allerdings erst 1480 gefertigt wurde.⁴⁰ Nimmt man das Bild des Nikomedes-Steines als Aufriß des dreidimensionalen Weltkörpers, dann stellt der Sockel des Nikomedes-Steines die Erdscheibe mit dem Paradies im Osten und den Säulen des Herakles im Westen dar. Die Säulen, die den Nikomedes-Stein in zwei Hälften teilen, kommen in der Mitte der Erd-

Der Nikomedes-Stein:
Addiert man die
Werte der römischen
Zahlzeichen, ergibt
sich die Zahl 3940,
die dem Jahr 3940
nach Erschaffung der
Welt, dem Geburts-
jahr Mariae, ent-
spricht. Eine zweite
Addition ergibt die
Zahl 8101, die am
Ende der Weltzeit
auf die Auferstehung
hinweist.



Übersicht über die auf dem Nikomedes-Stein und in der Nikomedes-Kirche
gleichzeitig vorkommenden Zahlen

Gleichzeitig vorkommende Zahlen	Nikomedes-Stein	Nikomedes-Kirche
22	Anzahl der Buchstaben des I. Verses von HIC bis TEMPLUM	Lichte Breite des Mittelschiffes Seitenlänge des Vierungsquadrates
33	Anzahl der Zeichen – in der erhaltenen Zeile – vom linken Kreuzsymbol bis zum umgelegten E	Die Länge des Chorrechteckes bis zum Triumphbogen
34	Anzahl der Zeichen – in der nicht erhal- tenen Zeile und im rechten Teil des Bogens – vom linken Kreuzsymbol bis zum Kreuzsymbol im Bogen	Die Länge des Chorrechteckes bis zur Mitte des Triumphbogens
40	Anzahl der Zeichen vom linken Kreuz- symbol – über den Bogen – bis zum rechten Kreuzsymbol	Abstand der Ostwand der Kirche vom östlichen Fundament
44	Anzahl der Zeichen vom linken Kreuz- symbol – über den Bogen – bis zum umgelegten E	Länge der Laienkirche Abstand der Ostwand der Kirche vom west- lichen Ende der östlichen Vierungspfeiler
81	Summe der römischen Zahlen vom M unter dem Wulstpaar bis zum Scheitel des Bogens (8101)	Abstand des westlichen Endes der östlichen Vierungspfeiler von der Westwand der Kirche
100	Anzahl der Buchstaben insgesamt	Länge des Rechteckes vom westlichen Ende der Apsis bis zur Westwand der Kirche
3940	Summe der römischen Zahlen vom linken Kreuzsymbol – über den Bogen – bis zum rechten Wulst auf der erhaltenen Zeile	Abstand der Ostwand der Kirche vom (39,4') östlichen Fundament

scheiben zu stehen, dort wo sich Jerusalem befindet, und stützen das Himmelsgewölbe.

Säulen, die unsere Vorstellungswelt sprengen und den Säulen des Nikomedes-Steines entsprechen könnten, werden vor allem von Hildegard von Bingen (1098–1179) in den Visionen der himmlischen Stadt in ihrem frühen Werk *Scivias* beschrieben:⁴¹ *Furchtbar ist der Anblick der Säule (des Wortes Gottes) und von solch gewaltiger Größe und Höhe ist sie, daß Du ihre Maße nicht zu überschauen vermagst (Scivias III,2) (...) überragend sind die Maße dieser Säule der wahren Dreieinigkeit, weder ihre Größe noch ihre Höhe ist Deiner Erkenntnis zugänglicher (Scivias III, 7).* Hildegard erwähnt des weiteren die Säule des Menschheitserlösers, deren Größe und Höhe man nicht abschätzen kann, weil sie im Schatten der Säule der wahren Dreieinigkeit steht, und schließlich den unvollendeten Turm der Kirche, den in höchster Höhe sieben wunderbar stark gebaute Brustwehren krönen. In *Scivias II* beschreibt sie die Ekklesia und die hinter ihr stehende Säule des Heiligen Geistes: *... und wiederum hörte ich die Stimme vom Himmel. Sie sprach: (...) deshalb siehst Du nun ein Weib von so hoher Gestalt, daß es anzuschauen ist wie eine große Stadt, das ist die Braut meines Sohnes, die ihm stets neue Kinder schenkt durch die Wiedergeburt aus dem Geiste und dem Wasser; (...) so helles Licht durchstrahlt Ekklesia, so schimmernder Glanz umfließt sie, daß Dein Auge geblendet wird.* Hildegard fährt fort: *Darauf sah ich einen großen runden Turm. Er bestand, wie es schien, aus einem einzigen weißen Stein. (...) Der Turm steht hinter dem oben genannten Weibe. So starken Halt gewann das Weib an ihm, daß es nicht zu Fall gebracht werden konnte. (...) Nachdem die neue Braut des Lammes ganz überströmt worden war von den Lichtgluten der Sonne der Gerechtigkeit, welche die Welt mit dem Glanze der Heiligkeit übergießt, wurde ihr Zierde und Kraft durch die feurige Glut des Heiligen Geistes verliehen und so ihre Schönheit vollendet. (...) Der Turm, den Du siehst, versinnbildlicht daher die Feuerlohe der Gnadengaben des Heiligen Geistes.*

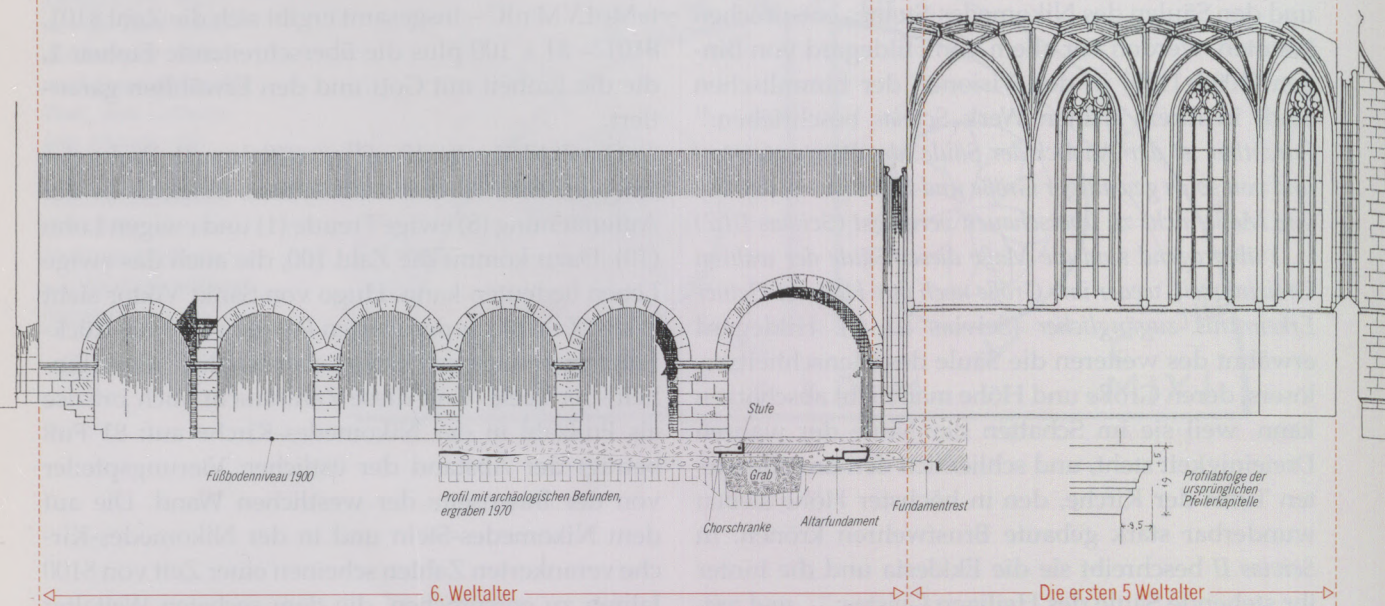
Die Säulen des Nikomedes-Steines bezeichnen die Zeit und den Ort des Wirkens der göttlichen Jungfrau Maria und ihres Sohnes Jesus Christus. Unten befindet sich das irdische Jerusalem, oben im Scheitel des Bogens das himmlische Jerusalem, das über eine weitere Buchstabenzählung zu erreichen ist. Und auch dies wird vom Urheber erwartet! Es werden im zweiten Vers ab HOMO nach links wieder die römischen Zahlzeichen addiert, bei Null beginnend, dann im dritten Vers weitergezählt, der rechts, also im Westen, dem Sitz des Gerichts, endet. Von da an muß am «E» vorbei zunächst auf den linken Bogenteil übergegangen werden, das Zeichen für das irdische Symbol links liegen lassend, und

dann hinauf bis zur Spitze der ersten Säule, der Säule Christi, gezählt werden: oMoh sIVIVq MVLLI qVoD DeLiCta slbI DeMat p noMIXI hIC Lapls ornatVs teMpLVM nIC – insgesamt ergibt sich die Zahl 8101. $8101 = 81 \times 100$ plus die überschreitende Einheit 1, die die Einheit mit Gott und den Erwählten garantiert.

Die Zahl $81 = 8 \times 10 + 1$ ⁴² gemäß dem 81. Psalm der Vulgata, dem 82. der Lutherbibel, verheißt in der Auferstehung (8) ewige Freude (1) und ewigen Lohn (10). Dazu kommt die Zahl 100, die auch das ewige Leben bedeuten kann. Hugo von Sankt Viktor sieht in der Zahl 81 als der vierten Potenz von 3 die Rückführung des menschlichen Lebens in die Unitas (Einheit) der Seele. Und diese Zahl taucht auch präzise als Fußzahl in der Nikomedes-Kirche auf: 81 Fuß beträgt der Abstand der östlichen Vierungspfeiler von der Innenseite der westlichen Wand. Die auf dem Nikomedes-Stein und in der Nikomedes-Kirche verankerten Zahlen scheinen einer Zeit von 8100 Jahren zu entsprechen, die dem sechsten Weltalter zuzuordnen sind – das eine Jahr über 8100 zeigt den Beginn des siebten Weltalters, die Einheit mit Gott, an. 8100 Jahre plus die Lebenszeit Christi für das sechste Weltalter ist allerdings bei keinem der großen Kirchendenker zu finden. Für Augustinus ist in *De civitate Dei* und für Hugo von Sankt Viktor in *De arca Noe mystica* das Ende des sechsten Weltalters unbestimmt, obwohl ihnen die magische Jahreszahl 6000 für das Ende der Welt bekannt war. Der Plangeber der Nikomedes-Kirche scheint unter Umständen in dem westlichen Teil der Kirche den Maßstab zwischen Zeit- und Fußmaß offengelassen zu haben. Die Symbolik der Zahl 8101 gibt Hinweis genug auf das Ende des sechsten Weltalters und den Beginn des siebten.

Die fünf ersten Weltalter bis zur Geburt Mariae finden nach Hugos Archenmodell ihren Bereich im Osten, also dort, wo heute der spätgotische Chor steht. Läßt man hier wieder hundert Jahre einem Fuß entsprechen, müssen 39,4 Fuß (dezimal)⁴³ von der Apsis-Ostwand nach Westen zu abgetragen werden. Das Ende der Zeitlinie von 3940 Jahren kommt dann genau über dem kleinen Ostfundament zu liegen,⁴⁴ 32 cm östlich vom Triumphbogen. 81 Fuß grenzen die östlichen Vierungsbogen westlich ab, 39,4 Fuß verlieren sich heute 32 cm vor dem Triumphbogen, dort könnten die Vierungspfeiler im Osten geendet haben. Sie wären dann 4,6 Fuß breit gewesen (125 Fuß minus 81 Fuß minus 39,4 Fuß).

Maria war bei der Geburt Christi zwölf Jahre und beim leiblichen Tod Christi 46 Jahre alt. Dem Bereich der teilweise verlorenen Vierungspfeiler ist das Wirken Mariae und Christi auf Erden zuzuordnen. Es



scheint genau zu passen: 4,6 Fuß würden 46 Jahren entsprechen und ein Fuß zehn Jahren. In der Mittelachse der Kirche, innerhalb der östlichen Vierungspfeiler, ist, räumlich gesehen, das Heilige Land anzusiedeln, und innerhalb des Zeitraumes von 46 Jahren ereignet sich die Geburt Mariae, ihre Kindheit und Christi Erdenleben von der Verkündigung, der Empfängnis, der Geburt, dem Tempelbesuch, der Taufe im 30. Lebensjahr bis zur Passion im 34. Lebensjahr. Die Zeitachse, die bisher ihre Bestätigung in den Längen von 81 Fuß im westlichen Teil der Kirche und 39,4 Fuß im östlichen fand, muß auch in vorgotischer Zeit östlich der Vierungsbogen in einem Vorgängerbau, wahrscheinlich derselben Länge, begonnen haben.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Durchschreitet man den Kirchenraum in Hildrizhausen von Osten nach Westen, durchläuft man zuerst die Zeit von 3940 Jahren der ersten fünf Weltalter bis zur Geburt Mariae, im Bereich der östlichen Vierungspfeiler, im Herzen der Kirche, den heilbringenden Zeitraum von 46 Jahren zwischen der Geburt Mariae und der Kreuzigung Christi und schließlich den Zeitraum bis zum Jüngsten Gericht, der mit der Zahl 81 verbunden ist und von der Dauer her nicht festgelegt scheint. Analoges ist auf dem Nikomedes-Stein zu erkennen. Damit weisen Nikomedes-Kirche und Nikomedes-Stein in Fußmaßzahlen bzw. Buchstabennummern und Zahlensummen auf die unvergleichliche Zusammengehörigkeit von Christus und der Kirche innerhalb der sieben Weltalter hin. Der gläubige Mensch des Mittelalters, der den zweiten Vers der Inschrift des Nikomedes-Steines und als

reuer Büßer das Doppelgebot der Liebe befolgte, hatte die beglückende Hoffnung, ab dem siebten Weltalter im himmlischen Jerusalem den ewigen Frieden in Christus zu finden.

Die Nikomedes-Kirche im Mittelalter

Wie aufgezeigt, scheinen sich im Grundriß der Nikomedes-Kirche zwei Strukturen überlagert zu haben. Die erste unterteilt den Kirchenraum mit der Formel $100-44-34$ und feiert die Verbindung Christi mit der Kirche, die ihre Vollendung ab dem siebten Weltalter im himmlischen Jerusalem finden wird. Die zweite ist eine Zeitstruktur, die den Raum als Zeitraum prägt vom Anfang der Welt bis zu ihrem Ende, die den östlichen Vierungspfeiler in der Breite präzise dimensionieren kann und mit der Formel $39,4-4,6-81$ in das Raumgefüge einbindet. Außerdem ließ sie auf einen Vorgängerbau des spätgotischen Chores, ein Altarhaus vermutlich derselben Länge, schließen. Bestätigt wird dies durch den archäologischen Befund.⁴⁴

1970 fand man im Boden des bestehenden spätgotischen Chores graugelben Bauschutt, der bis zu 50 cm große Steine enthielt. Es handelte sich um den Abbruchschutt des alten romanischen Altarhauses. Daß auf den von den Archäologen nicht sicher datierbaren Fundamenten des spätgotischen Chores auch schon das romanische Altarhaus stand, könnte durchaus zutreffen.

Die Mitten der nicht ganz erhaltenen östlichen Vierungspfeiler entsprachen – vgl. den Grundriß-

plan – den Mitten der Pfeiler des gotischen Triumphbogens. Also werden auch die östlichen romanischen Vierungspfeiler die lichte Länge der Nikomedes-Kirche im Verhältnis 2:1 – 83 Fuß und 4 Zoll zu 41 Fuß und 8 Zoll unterteilt haben. Der mit dem Erdenleben Christi verbundene Ort unterteilt also die Kirche nicht im Verhältnis 1:1 wie in Hugos Archenmodell, sondern im Verhältnis 2:1. Dies könnte sich mit einer Aussage Augustins erklären lassen, der die Oktave, die dem Verhältnis 2:1 entspricht, dem Erlösungsmysterium, dem Versöhnungswerk Christi, gleichsetzt: Dem körperlichen und dem moralischen Tod des Menschen entspricht nur der körperliche Tod Christi.⁴⁵

Der Altarhausbereich war in der romanischen Zeit nicht der Sitz des Chores.⁴⁶ Dort standen der Hauptaltar und die wichtigsten Nebentäle. Auf dem kleinen Ostfundament könnte der Marienaltar gestanden haben, wegen der verhältnismäßig tiefliegenden Fundamentreste vielleicht aber auch eine Mariensäule. In der Kathedrale von Clermont-Ferrand war seit dem 10. Jahrhundert auf einer Säule hinter dem Altar zur *heilbringenden Schau* eine thronende Gottesmutter mit Kind aufgestellt. Gleiches galt für die «Silbermadonna» vom benachbarten Orcival. Ob die in der Frankfurter Liebfrauenkirche «in medio templi» aufgestellte Mariensäule (1393 und 1415 erwähnt und seit 200 Jahren verschwunden) ursprünglich in der Mitte der Kirche stand, ist heute nicht mehr überprüfbar.⁴⁷

Zugang zum Altarhaus hatten nur die Kleriker. Um mindestens eine Stufe niedriger, von einem romanischen Triumphbogen, dem Vorgänger des gotischen, abgetrennt, lag der Stiftschor im Vierungsbereich. Nach Westen wurde der Chorbereich durch Chorschranken begrenzt – 17 Fuß gleich $\frac{1}{2} \times 34$ Fuß von der Mitte der Vierungspfeiler entfernt – wie die Grabungen von 1970 nachwiesen. Innerhalb des Chorraumes fand man in der Längsachse der Kirche ein Grab und das Fundament für einen Altar – die Entstehung beider ist in die Zeit vor Errichtung des spätgotischen Chores zu datieren. Der Altar muß der Heilig-Kreuz-Altar gewesen sein,⁴⁸ der früh schriftliche Erwähnung findet: Im Jahr 1352 stifteten zwei Hildrizhausener Kanoniker, Dietrich und Burckhard, für einen nicht näher genannten Kaplan eine Pfründe, damit er auf einen zu Ehren des heiligen Kreuzes gestifteten Altar, der unter der Kanzel stand, an den vorgeschriebenen Tagen Messe lese *zur Mehrung des göttlichen Dienstes und für ihr, ihrer Vorfahren und aller Christgläubigen Seelenheil und Hilfe*.⁴⁹

Für die Zeit zwischen dem Abriß des romanischen Altarhauses und der Fertigstellung des neuen Chores im Jahre 1515 könnte der Heilig-Kreuz-Altar

auch der Hauptaltar der Kirche gewesen sein. In diesem Zeitraum, der zehn oder mehr Jahre umfaßt haben konnte, bildete wahrscheinlich eine provisorische Mauer den Ostabschluß der Kirche. Dann hätte es damals für eine geraume Zeit eine sehr interessante Lösung gegeben: Im Norden des Vierungsbereiches, im ehemaligen nördlichen Querschiff, wäre dann der Sitz des Chores gewesen, den Pfarrer Eyselein in seiner Hildrizhausener Chronik von 1619,⁵⁰ hundert Jahre nach der Errichtung des spätgotischen Chores, dorthin legt. Der Vierungsbereich wäre dann der Altarbereich gewesen, und westlich der Chorschranken hätte sich der Laienteil der Kirche befunden – eine Übereckkonstruktion. Die Zisterzienserinnen-Kirche von La Fil in der Schweiz ist so konstruiert.⁵¹

Es ist auszuschließen, daß die Nikomedes-Kirche kein Altarhaus hatte und daß direkt östlich des Triumphbogens über dem nachgewiesenen Ostfundament eine Abschlußmauer der Kirche gestanden hatte. Dazu sind die Fundamentreste zu gering, deren untere Kanten nicht erfaßt werden konnten und deren Durchmesser im oberen Bereich mit sehr geringen 45 cm angegeben worden sind. Darüber läßt sich keine 70 cm starke und 9 m hohe Mauer errichten.

Innerhalb des 44 Fuß langen und 22 Fuß breiten Laienbereiches der Kirche, vom westlichen Ende der westlichen Vierungspfeiler bis zum Westarkadenpaar, wurden keine weiteren Fundamente erfaßt. Allerdings fand man bedeutende Reste von Töpferware im gesamten Grabungsbereich. Die meisten Fundstücke stammten aus der Zeit zwischen 750 und 1150, jüngere Stücke aus der Zeit zwischen 1250 und 1480. Eines der jüngeren Stücke wurde im Mittelschiffboden zwischen gewachsenem Boden und dem ursprünglichen ersten Estrich lokalisiert. Da die Archäologen die Gräben bereits vorfanden, sind hier Zweifel angebracht, denn dann müßte der Kirchenboden nach 1250 zu datieren sein und damit wohl die gesamte Kirchenanlage. Dies würde der ersten Erwähnung des hundert Buchstaben umfassenden AVEs entsprechen, vielleicht noch der Aktualität des um 1130 entwickelten Archenmodells, wahrscheinlich nicht ganz den geschichtlichen Befunden, die die Entstehungszeit weit vor die Mitte des 13. Jahrhunderts legen.

Zum Schluß sei vielleicht noch erwähnt, daß auf dem Nikomedes-Stein zweimal von oben SID zu lesen ist. Im Scheitel des Nikomedes-Steines steht ein seitenverkehrtes D, dann I und S, links im Bogen steht (LA)PIS umgedreht Sid zu lesen. Der Entwerfer der Nikomedes-Kirche und des Nikomedes-Stei-

nes bedankt sich beim «SPIRITUS IN DEO», beim Geist des Nikomedes, der in Gott ruht, für seine Eingebungen, die ihn auf die Konzeption des Nikomedes-Steines (LAPIS) und der Nikomedes-Kirche (TEMPLVM NICOMEDIS) führten.

Danksagung

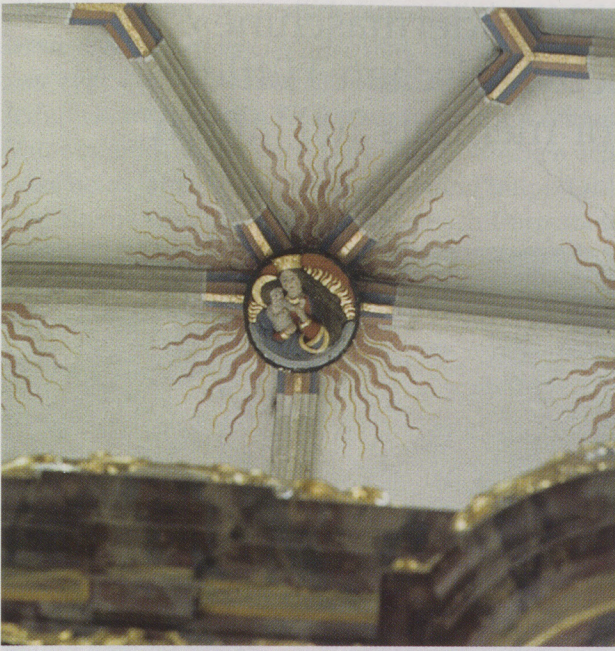
Der Verfasser des Artikels hat vor allem vielen Schülern des Kirchheimer Ludwig-Uhland-Gymnasiums zu danken, die an seinen Projekttagen (zuletzt im Juli 1998) teilnahmen und wesentliche Hilfe leisteten: Hans Gerisch, Christian Ohm, Isabelle Demey, Natascha Issler, Christoph Sökler, Jan Mešina, Julia Amos, Margrit Abele, Stravka Ambric, Sandra Mitrovic, Birgit Patzelt, Katrin Beck, Andreas Fink, Gesa Nagel, Katja Laubinger, Yvonne Benz, Isabell Holl, Stefanie Richter, Alexander Hahn, Wolfgang Böhmerle und Andreas Petrosino.

Mein ganz besonderer Dank gilt Hans Gerisch, der jetzt in München Luft- und Raumfahrttechnik studiert und mir auch nach seiner Schulzeit noch beim Vermessen der Kirche geholfen hat. Herzlich gedankt sei den Musikfachleuten Christoph Sökler, der vor der Karriere des erfolgreichen Sängers steht, Isabelle Demey, die auf der Münchner Berufsakademie studiert, Natascha Issler, der angehenden Paläontologin, Julia Amos und Margrit Abele, die inzwischen das Abitur gemacht haben, und Jan Mešina, der sich auf vielerlei Art hervorgetan hat. Ohne die aktive Hilfe von Alexander Hahn, Wolfgang Böhmerle und Andreas Petrosino wäre die Abfassung der Arbeit irgendwann erfolgt. Besonderer Dank muß vor allem Alexander Hahn gesagt werden, der mit großer Auffassungsgabe umfassend geholfen hat.

Ich danke meiner Kollegin Dr. Gisela Eiler und meinen Kollegen Günter Flegel, Dieter Benz und Klaus Faller für ihre Mithilfe. Einen wesentlichen Teil des Artikels stellen die Pläne und Zeichnungen dar, die Theodor Schwarz vom Landesdenkmalamt fertigte. Er, der für manchen Reclam-Reiseführer die Karten zeichnete, nach denen ich schon vielfach die Städte in Europa abgegangen bin, hat mit Geduld und großem Interesse und nie endendem Engagement meine Irrwege berichtet und mehrmals mit dem Zeichnen neu beginnen müssen, um als kritischer Zuhörer meine Vorstellungen so umsetzen zu können, daß ich ihm heute zu besonderem Dank verpflichtet bin.

ANMERKUNGEN

- 1 Decker-Hauff, H.: Die Reichskrone, angefertigt für Kaiser Otto I. Enthalten in: Schramm, P. E.; Herrschaftszeichen und Staatssymbolik; Band 2; Stuttgart, 1955; S. 560ff.
- 2 Erich Riexinger vom Schwäbischen Albverein, Ortsgruppe Weil im Schönbuch, Jahrgang 1922, Sohn des damaligen Messners der evangelischen Kirchengemeinde Hildrizhausen Wilhelm Riexinger, in der und um die Nikomedes-Kirche aufgewachsen, teilte mir mit, daß bei der Restaurierung der Kirche im Jahre 1900 unter der Leitung des Stuttgarter Baurats Theophil Frey (1855–1904) der untere Teil der Basis des Nikomedes-Steines abgenommen worden sei.
- 3 Der Verfasser der Verse hat korrekt im Sinne der Märtyrerakte des römischen Katakomben-Heiligen Nikomedes gedichtet. Dort wird in einem Abschnitt dasselbe mit anderen Worten zum Ausdruck gebracht. Der letzte Passus «PRO NOMINE CHRISTI» ist identisch. Vergleiche: Mombritius, Boninus; Sanctuarium; Band 2; Mailand, 1479; Blätter 161–152 und 201.
- 4 Schaller, H.M.: Die Wiener Reichskrone, entstanden unter König Konrad III. Enthalten in: Die Reichskleinodien; Göttingen, 1997; S. 58–105.
- 5 Josef Cades (1855–1943) war der führende Kirchenbaumeister der Diözese Rothenburg (vgl. Heilige Kunst, 1949; S. 58f.).
- 6 Paulus, Eduard: Inventar. Schwarzwaldkreis; Stuttgart, 1897; S. 122f.
- 7 Eyselin, Bartholomäus: Chronicon patriae Hildrizhusanae et Herrenbergiae. Geschrieben 1619. Auszug in der Landesbibliothek Stuttgart: Cod. hist. 680 Bl. 1'–61'.
- 8 Cades gibt den Schluß der nicht erhaltenen Zeile mit «P NOMINI» wohl nicht korrekt wieder, weil nach P(RO) der Ablativ «NOMINE» steht. Auf dem rechten Teil des Bogens vermerkt er allerdings noch zwei Buchstabenpaare «IX.TO», die so auf dem Stein nicht vorkommen. Vermutlich sollte «TO» die zwei letzten Buchstaben von «PECTO» in der erhaltenen Zeile bestätigen, während die beiden letzten Buchstaben der zweiten Zeile eventuell auch als «XI» zu entziffern waren. Dann würde das Ende der zweiten Zeile grammatikalisch korrekt mit den in den Sammlungen christlicher Inschriften überlieferten und damit zulässigen Abbreviationen «P NOMIXI» lauten. Davon wird im folgenden ausgegangen, zumal die weiteren möglichen Varianten wenig wahrscheinlich sind: a) «P NOMINI +» (oder anstelle von «+» ein anderes Kreuzsymbol) für «P NOMINE NOSTRI CHRISTI» ist wegen des von Eyselin nicht überlieferten «NOSTRI» zu verwerfen. b) «P NOMINE +» (oder anstelle von «+» ein anderes Kreuzzeichen oder «XI», «CHI» oder «XPI») ist wegen des letzten Buchstaben von «NOMINE» wohl zu verwerfen. Außerdem hätte Cades das heilige Symbol für «CHRISTI» sicherlich übernommen, wäre es am rechten unteren Ende des Nikomedes-Steines zu sehen gewesen.
- 9 Zur Zahl 100 vergleiche Meyer, H., Suntrup, R.: Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen; München, 1987; Spalte 786.
- 10 Vergleiche Tschirch, Fritz: Spiegelungen; Berlin, 1966; darin enthalten: «Maria und die Rundzahl 100», S. 226–244.
- 11 Hrabanus Maurus: In honorem sanctae crucis; Turnholti, 1997.
- 12 Vergleiche Klingenberg, Heinz: Hrabanus Maurus. In honorem sanctae crucis. Enthalten in: Festschrift Otto Höfler, 1968; S. 273–301.
- 13 Zur Zahl 38 vergleiche Meyer; Suntrup (Anm. 9), Spalte 709, zur Zahl 40: Spalten 709ff.
- 14 Wie die fünfzig Buchstaben in der 19. Kreuzfigur des Hrabanus können die 34 Buchstaben des unteren Teiles durchaus einen Sinn ergeben: Dem 3. Vers folgen noch die Zeichen «RE PNO +», die man als Abkürzung etwa für REQUIESCENTES EXCITABIT PRO NOMINE CHRISTI – ER WIRD IM NAMEN CHRISTI DIE RUHENDEN (AM TAG DES JÜNGSTEN GERICHTS) ERWECKEN.
- 15 Eusebius von Caesarea: Kirchengeschichte; München, 1981; S. 107–108. Vergleiche Tschirch a. a. O. «33 und 34 als Symbolzahlen Christi», S. 167–187.



Der spätgotische Schlußstein im Chor der Nikomedes-Kirche in Hildrizhausen zeigt Maria mit dem Jesusknaben.

- 16 Die Beatuskarte ist abgebildet auf Tafel 16 in: Arentzen, J.-G.: *Imago mundi cartographica*; München, 1984. Entsprechend findet sich die Ökumenekarte zu Isidors «*Etymologiae*» auf Tafel 42 und die Rüstische Weltkarte auf Tafel 55. Das geschwungene Kreuzzeichen ist auch verwandt mit der Darstellung der Paradiesflüsse auf Folio 2a des Salemer Kodexes (vgl. SH, 1997/1; S. 40, Abbildung).
- 17 Zur Zahl 44 vergleiche Meyer; Suntrup (Anm. 9), Spalten 728ff.
- 18 Der obere Teil der 2. Kette und der untere Teil der ersten Kette verbinden sich im linken Kreuzzeichen und rechts in den fünf Zeichen «E PNO +» zu einer dritten Kette (44 – 34): $1 + 5 = 1 + 3 + 2$ ergibt für die Kirche (44) im 6. Weltalter die Einheit (1) mit Christus (34), wenn der Glauben an die Trinität (3) und das Gebot (2) der Liebe zu Gott und den Menschen eingehalten wird.
- 19 Vergleiche Meyer; Suntrup (Anm. 9), Spalte 786.
- 20 Vergleiche Tschirch a. a. O. S. 186f.
- 21 Zur Zahl 8 vergleiche Meyer; Suntrup (Anm. 9), Spalte 576.
- 22 Zur Zahl 9 vergleiche Meyer; Suntrup (Anm. 9), Spalte 585.
- 23 Zur Zahl 72 vergleiche Meyer; Suntrup (Anm. 9), Spalte 762.
- 24 Vergleiche Schahl, Adolf: *Der Schönbuch als Kunstlandschaft*. Enthalten in: Grees, H., (Herausgeber): *Der Schönbuch*; Bühl 1969; S. 120.
- 25 Mitteilung von Erich Riexinger.
Pfarrer Gustav Fischer vermutete um 1900, daß der Abriß des Seitenschiffes nach dem Dreißigjährigen Krieg zu datieren ist: vergleiche Fischer, G.; *Aus der Geschichte von Hildrizhausen*; 1900; S. 5.
- 26 Mitteilung von Erich Riexinger.
- 27 Wie mir Erich Riexinger mitteilte, ist die häßliche Wirkung des Portalspitzbogens im oberen Bereich den Restaurierungsarbeiten im Jahre 1954 zuzuschreiben. Ich danke Erich Riexinger für seine Auskünfte (vgl. die Anmerkungen 2, 25, 26).
- 28 Vergleiche Beseler, Hartwig; Roggenkamp, Hans: *Die Michaelskirche in Hildesheim*; Berlin, 1954; S. 123ff.
- 29 Am besten beschreibt Konrad Hecht sein Verfahren in einer seiner letzten Veröffentlichungen kurz vor seinem Tode: *Fußmaß und Maßzahl in der frühmittelalterlichen Baukunst und Wandmalerei des Bodenseegebietes*. Enthalten in: *Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees*; Band 97, 1979; S. 1–28.
- 30 Hansgeorg Bankel erwähnt in seinem Aufsatz «Zum Fußmaß

- attischer Bauten des 5. Jahrhunderts vor Christus» in: *Mitteilungen des DAI Athen*, Band 98, 1983; S. 65–93, wohl Konrad Hecht, ohne ihn allerdings als Urheber der von ihm verwendeten Methoden hervorzuheben.
- 31 Schahl, A., a. a. O., S. 120, erwähnt den Grundriß, der im Staatsarchiv Ludwigsburg unter «Stiftsverwaltung Herrenberg B 226» aufbewahrt wird.
 - 32 Vergleiche Hugo von Sankt Viktor: *Didascalicon de studio legendi*; Freiburg, 1997; S. 275 und S. 295.
 - 33 Zur Zahl 11 vergleiche Meyer; Suntrup (Anm. 9), Spalte 617. Zum sündenbekenennenden Büsser vergleiche auch Knappitsch, Anton: *St. Augustins Zahlensymbolik*. Enthalten in: *Jahresbericht des Fürstbischöflichen Gymnasiums in Graz*; Graz, 1905; S. 25.
 - 34 Hugo von St. Victor: *De arca Noe mystica*. Enthalten in: *Patrologia Latina*, Band 176; Spalten 681–704.
 - 35 Ehlers, Joachim: *Ars significat ecclesiam*. Enthalten in: *Frühmittelalterliche Studien*, Band 6, S. 171–187.
 - 36 Vergleiche Jones, C. W.; (Herausgeber): *Bedae opera de temporibus*; Cambridge USA, 1943; S. 303.
 - 37 Zur Zahl 12 vergleiche Meyer; Suntrup (Anm. 9), Spalte 643.
 - 38 Vergleiche Schiller, Gertrud: *Ikongraphie der christlichen Kunst*; Band 4, 2; Gütersloh, 1980; S. 103f.
 - 39 Die Säulen des Herakles symbolisierten vor der Entdeckung Amerikas das räumliche Ende der Welt im Westen. Zusätzlich wurde dieser Ort wie der äußerste Westen in Hugos von St. Victor Archenbild mit dem zeitlichen Ende der Welt in Verbindung gebracht (vgl. Ruberg, Uwe: *Mappae mundi des Mittelalters im Zusammenwirken von Text und Bild*. Enthalten in: *Text und Bild*; Herausgeber: Meier, Christel; Ruberg, Uwe; Wiesbaden, 1980; S. 550–592).
 - 40 Ebstorfer Weltkarte (Tafel 48), Londoner Psalterkarte (Tafel 46) und die Rüstische Weltkarte (Tafel 55) sind enthalten in Arentzen, J.-G., a. a. O.
 - 41 Hildegard von Bingen: *Wisse die Wege. Scivias*. Übertragen von Böckeler, Maura; Salzburg, 1963.
 - 42 Zur Zahl 81 vergleiche Meyer; Suntrup (Anm. 9); Spalten 773f.
 - 43 Die Maßzahlen werden auch im folgenden der Einfachheit halber als Dezimalbrüche angegeben, obwohl Dezimalbrüche erst im 16. Jahrhundert eingeführt wurden. Im 12. Jahrhundert schrieb man anstelle von 0,4 Fuß in guter Näherung 5 Zoll.
 - 44 Vergleiche Lutz, Dietrich: *Beobachtungen und Funde aus der evangelischen Pfarrkirche St. Nikomedes in Hildrizhausen*. Enthalten in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, Band 1; Stuttgart, 1974; S. 672ff.
Zusätzlich ermöglichten mir Dietrich Lutz und Theodor Schwarz die im Landesdenkmalamt Stuttgart aufbewahrten Protokolle einzusehen, die in ihren Aussagen teilweise über die Veröffentlichung hinausgehen. Dafür spreche ich meinen herzlichen Dank aus.
 - 45 Vergleiche Haubrichs, Wolfgang: *Ordo als Form*; Tübingen, 1969; S. 45.
 - 46 Friedrich Moebius und vor ihm Ernst Gall haben auf die Ordnung: Altarhaus – Vierungschor – Laienkirche in romanischer Zeit nachdrücklich aufmerksam gemacht. Vergleiche Kubach, H. E.; Verbeek, A.: *Romanische Baukunst an Rhein und Maas*; Band 4; Berlin, 1989; S. 88. Dort finden sich auch Literaturangaben zu Gall und Moebius.
 - 47 Zu Clermont-Ferrand: Bäumer, R.; Scheffczyk, L.: *Marienlexikon*, St. Ottilien, 1988; Band 5; S. 627.
Zu Orcival: Cabrero-Ravel, L.: *Notre Dame d'Orcival*; Clermont-Ferrand, 1995.
Zu Frankfurt: Beeh, Wolfgang; *Das gotische Vesperbild in der Frankfurter Liebfrauenkirche*. Enthalten in: *Kunst in Hessen und am Mittelrhein*; Band 5; 1965; S. 12–24.
 - 48 Vgl. Stephan Beissel: *Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter*; Teil 2; Darmstadt, 1988; S. 19ff.
 - 49 Fischer, G., a. a. O.; S. 6.
 - 50 Vergleiche Eyselin, B., a. a. O.
 - 51 Vergleiche: *Zisterzienserbauten in der Schweiz*; Band 1, Frauenklöster; Zürich, 1990; S. 111ff.

Hans Binder «Selbstschreibende Wundermaschine» Gebaut von dem schwäbischen Tüftler Friedrich Knaus vor mehr als 200 Jahren

Wir haben uns daran gewöhnt, im Laufe unseres Lebens viele Schreiben mit einer maschinengeschriebenen Unterschrift der ein gez. = gezeichnet vorangesetzt und die dann durch eine Kanzleiangestellte beglaubigt ist, zu erhalten. Zu besonders vielen Unterschriften verpflichtete Persönlichkeiten können sich seit einem halben Jahrhundert auch einer Unterschriftenmaschine bedienen, die ihre charakteristische Signatur unter die Dokumente setzt.

Diese Maschinen sind jedoch keineswegs Erfindungen des 20. Jahrhunderts. Im österreichischen Pavillon der Pariser Weltausstellung 1937 wurde ein bedeutsames Werk spätbarocker Mechanik zur Schau gestellt: Der zwei Meter hohe, 1760 fertiggestellte Schreibapparat des Hofmechanicus Friedrich von Knaus, den er seinerzeit für das Physikalische Hofkabinett des Kaisers Franz I., des Gemahls der Kaiserin Maria Theresia, angefertigt hatte.

Dieser den Zeitgenossen als *selbstschreibende Wundermaschine* angepriesene Schreibapparat ist schon als Vorläufer der Schreibmaschine angesprochen worden. Das trifft den Kern der Sache nicht ganz, denn mit dieser Wundermaschine konnte ja nur der eingegebene Text wiederholt geschrieben werden, nicht fortlaufend ein neuer. Man könnte somit eher von einem Vorläufer der Vervielfältigungsapparate sprechen. Es war auch keine Maschine für die allgemeine Verwendung in Kontoren und Schreibstuben – wie die heutigen Unterschriftenmaschinen ja auch nicht –, sondern es handelte sich um ein Prunkstück, das im Auftrag eines Fürsten hergestellt worden war.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg lag der Handwerkerstand allgemein darnieder. Vor allem im Barock wurden die Fürstenhöfe, aber auch die Klöster, zu den Auftraggebern für technische Entwicklungen. Die aus der Schmiedekunst hervorgegangenen Turmuhrmacher entwickelten sich über die Herstellung von Taschenuhren zur Feinmechanik, ja zur Kunstmechanik hin.

Auch der Vater von Ludwig und Friedrich von Knaus – wann er geadelt wurde, ist unbekannt – ist offenbar Uhrmacher und Mechaniker gewesen. Friedrich Knaus wurde am 5. April 1724 angeblich in Stuttgart geboren. Erich von Kurzel-Runtschreiner, der sich gründlich mit Leben und Werk dieses Mannes beschäftigt hat, ist es jedoch trotz Befragung der



Friedrich von Knaus, geboren am 5. April 1724 in Stuttgart,
gestorben am 14. August 1789 in Wien.

zuständigen amtlichen Stellen und trotz aller Suchaktionen über den Württembergischen Verein für Familienkunde in Stuttgart nicht gelungen, den Vater und die Vaterstadt der Gebrüder Knaus festzustellen. Da der Name Knaus im östlichen Altwürttemberg, besonders im Remstal, weit verbreitet ist, darf jedoch die Überlieferung, Knaus stamme aus Württemberg, als zutreffend angesehen werden.

In einer Beschreibung Wiens von 1787 wird über Friedrich von Knaus festgehalten: *Im 13. Jahre seines*

Alters kam er an den fürstlich-darmstädtischen Hof, der lernte dort die Gründe der Mechanik und bekam an diesem Hofe die Stelle eines Hofmaschinisten. Unklar ist lediglich, ob Friedrich Knaus zusammen mit seinem Vater oder als Waise nach Darmstadt kam. Sein acht oder neun Jahre älterer Bruder Johann Philipp Ludwig Knaus kam um 1739 ebenfalls nach Darmstadt; er wurde sofort zum Hofuhrmacher ernannt.

Die Vorliebe des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt für die Kunstmechanik gab den Brüdern Knaus Gelegenheit, die sogenannte «Kaiserliche Vorstellungsuhr» zu schaffen. Sie war als Geschenk zur Krönung von Kaiser Franz I. für diesen und seine Gemahlin Maria Theresia bestimmt. Die eigentliche Uhr war fast Nebensache. Wichtig war der Ablauf allegorischer Szenen, zu deren Abschluß Klio, die Muse der Geschichte, mit einem goldenen Griffel auf ein Wolkenband die Worte *Vivant Franciscus et Theresia* schreibt, Engel Posaune blasen und Lorbeerkränze sich auf die Häupter des Kaiserpaares senken. Die beiden Brüder brachten das Meisterwerk zum 20. Oktober 1750, dem 10. Jahrestag der Thronbesteigung Maria Theresias, persönlich nach Wien. Anschließend kehrte Ludwig Knaus nach Darmstadt zurück, Friedrich Knaus begab sich auf eine längere Reise. Sie führte ihn zunächst nach Frankreich.

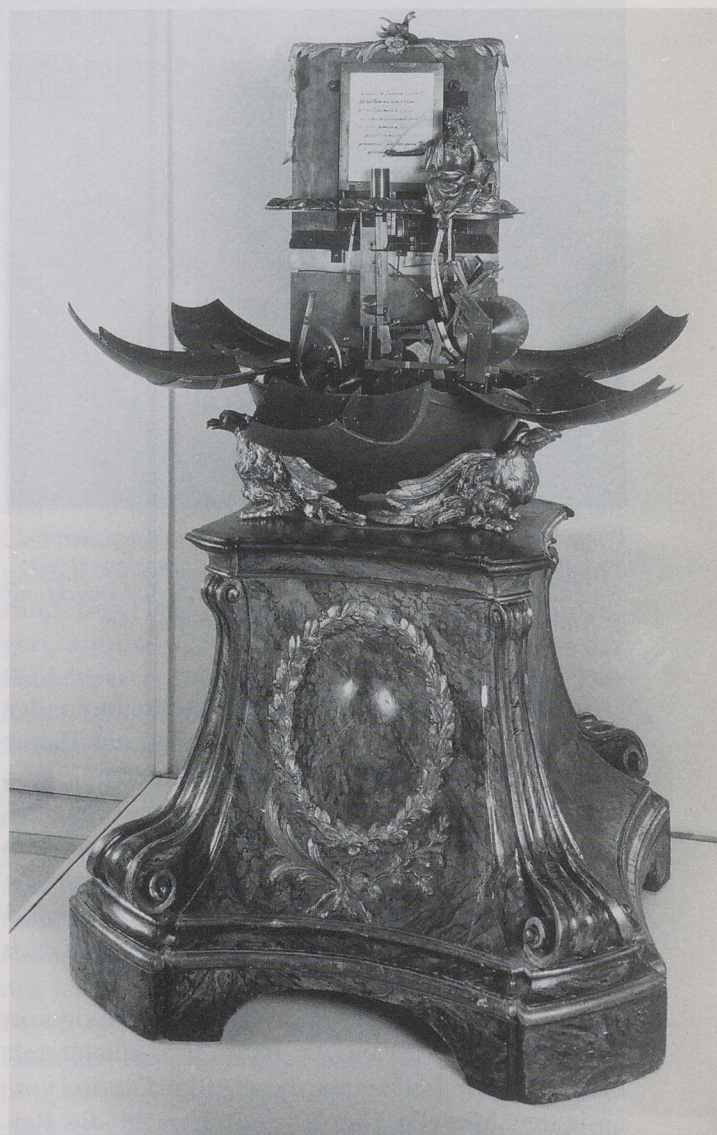
In den folgenden Jahren beschäftigte sich Friedrich von Knaus mit der Mechanisierung des Schreibvorgangs. Vier Apparate entstanden in den Jahren 1753 bis 1760. Jeder von ihnen übertraf seinen Vorgänger an kunstvollem Aufbau und an Leistung. Den ersten Apparat durfte er 1753 in Versailles König Ludwig XV. vorführen. Im folgenden Jahr begab sich Knaus nach Brüssel. Dort war Prinz Carl Alexander von Lothringen, der jüngere Bruder des Kaisers Franz I. und Gatte Maria Annas, der Schwester Maria Theresias, Generalgouverneur der Österreichischen Niederlande. Berater des Prinzen Carl war Karl Graf Cobenzl, der zuvor im Dienste des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt gestanden war. Graf Cobenzl vermittelte den Ankauf des Schreibapparats durch den Prinzen Carl. In Brüssel trat Friedrich von Knaus auch zur katholischen Konfession über.

Nach dem Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs 1756 übernahm Prinz Carl das Oberkommando des Österreichischen Heeres. Friedrich von Knaus folgte ihm nach Wien. Er trat dort in die Dienste des Kaisers und wurde dem von Abbé Jean François de Marcy geleiteten Physikalischen Hofkabinett als Hofmechaniker zugewiesen.

Der Kaiser war wissenschaftlich interessiert und bestrebt, die chemischen, physikalischen und

mechanischen Erkenntnisse seiner Zeit für die Praxis nutzbar zu machen. Er begründete entsprechende Sammlungen – «Kabinette» – und umgab sich mit einem Stab von namhaften Vertretern der ihn interessierenden Disziplinen. Aus den damals zwischen 1748 und 1760 ins Leben gerufenen vier wissenschaftlichen und künstlerischen Hofinstituten entwickelten sich Einrichtungen, die bis heute fortbestehen.

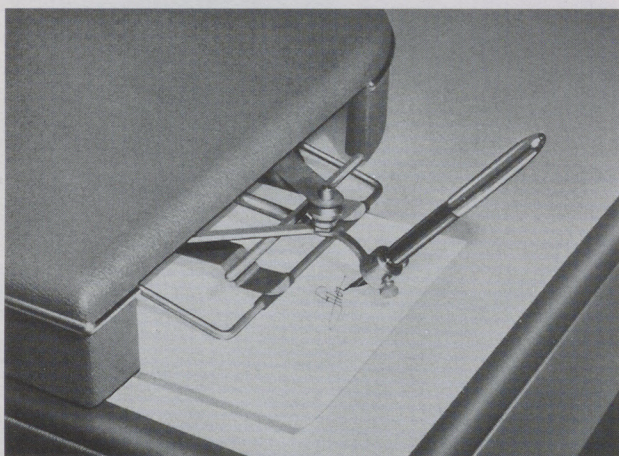
Friedrich von Knaus verfertigte 1758 einen zweiten Schreibapparat, der dreizeilige Texte niederschreiben konnte. Ein dritter Apparat wurde im Jahr darauf hergestellt und später dem Hof des Großherzogs von Toscana geschenkt. 1760 vollendete Friedrich von Knaus seinen vierten Schreibapparat, den er als die *allesschreibende Wundermaschine* bezeichnete. Die Herstellung dieses Apparates hatte viel Zeit



«Allesschreibende Wundermaschine» von 1760. Nr. IV der von Friedrich von Knaus hergestellten Schreibautomaten.

gebraucht und große Kosten verursacht. Als Knaus noch nicht fertig war, kam er beim Kaiser um den Titel eines k. k. Rathes ein, was ihm dieser aber abschlug. Knaus verließ enttäuscht und verärgert Wien.

Als er wieder zurückkehrte, verlangte der Kaiser, er möge die Maschine fertigstellen und bringen. Nach der Ablieferung erhielt Knaus zwar eine Belohnung, durfte jedoch bis zum Tode des Kaisers im Jahr 1765 nicht mehr bei Hof erscheinen. Erst danach gestattete die Kaiserin ihm auf Fürsprache eines Prinzen von Hessen-Darmstadt wieder die Tätigkeit als Inspektor des Physikalischen Hofkabinetts unter der Direktion des Abbé de Marcy und danach seit 1772 unter dessen Nachfolger Joseph Nagel. In einem 1780 erschienenen Buch berichtete Friedrich von Knaus großsprecherisch. Dies gab Anlaß für ein Gutachten seines Vorgesetzten Nagel. Der stellte sachlich dar, welche Aufgaben der Inspektor zu erfüllen und was er geleistet hatte.



Prospektfoto eines AUTOGRAPH-Schreibautomaten, der in der Sammlung Kredatus vorhanden ist. Die Schablone steuert den Füllfederhalter, der in das Endstück der Abfühlvorrichtung gespannt ist. Der Schreibdruck kann reguliert werden.

In der 1787 veröffentlichten Beschreibung der Stadt Wien wird außer den Schreibapparaten II und IV noch ein *seltener Schreibtisch* erwähnt den Knaus 1764 für Kaiser Franz angefertigt habe. Er wird beschrieben als *eine mit grünem Tuche überzogene Tischplatte, auf welcher ein kleines Maschinchin ruht, die jede Schrift, die man ihr vorlegt, sogleich dreymal schreibt, ebenso jede Zeichnung dreymal copirt und auch Porträite zu gleicher Zeit dreymal verfertigt*.

Im Jahr 1775 zog Friedrichs Bruder Ludwig von Darmstadt nach Wien. Er hatte sich zuletzt mit Maschinen für den Bergbau beschäftigt. Die drei vorgestellten Modelle konnten jedoch nicht die Reibungsverluste verringern, wie Ludwig Knaus erhofft hatte. Weil man aber den tüchtigen Mechani-

ker in ihm erkannte, wurde er drei Jahre später doch in kaiserliche Dienste genommen. Als «Stuckhauptmann» bei der Wiener Garnisonsartillerie wurde er eingesetzt. Außerdem wurde er mit der Wiederherstellung der «Kayserlichen Vorstellungsuhr» beauftragt und erstellte Gutachten über Projekte beziehungsweise Erfindungen. Ludwig Knaus starb am 27. März 1787 in Wien.

Über die Tätigkeit seines Bruders Friedrich wird nach 1782 nichts mehr berichtet. Er starb – noch im Dienst – am 14. August 1789 in Wien. Seine Witwe erhielt eine jährliche Pension von 333 Gulden 20 Kreuzer. Kaiser Leopold II., der Knaus aus der Zeit kannte, als seine Söhne an Direktor Nagels Unterricht im Physikalischen Kabinett teilnahmen, überließ später dessen Tochter einige Apparate, darunter die zweite Schreibmaschine und den *nützlichen Schreibtisch mit drey Federn zugleich*. Sie bot diese Apparate 1791/92 zum Kauf an. Offenbar wurde im Lauf des Jahres 1791 alles verkauft, jedoch nicht der Schreibapparat. Dieser wurde im Jahr danach nochmals angeboten. Ob er je verkauft werden konnte und wohin die Stücke gelangt sind, ist unbekannt.

In seinem Aufsatz *Zur Vorgeschichte der Schreibmaschine* stellt Otto Pfeiffer 1930 fest: *Friedrich von Knaus war mit dem ganzen Können des erfahrenen Feinmechanikers an die Arbeit gegangen. Aber er wollte nur ein mechanisches Meisterwerk schaffen. Er dachte nicht daran, ein Revolutionär auf dem Gebiete des Schreibwesens zu werden. Die Idee, einen Schreibstift die sonst von der menschlichen Hand ausgeführten Bewegungen mechanisch ausführen zu lassen, ist freilich in der späteren Schreibmaschinentechnik niemals verfolgt worden. Der Erbauer der ersten Schreibmaschine, Sholes, war von Beruf Buchdrucker, und ihm mußte der Gedanke viel näher liegen, das fertiggeformte Zeichen durch einen Abdruck nach Art des Buchdrucks auf das Papier zu bringen*.

LITERATUR

Kurzel-Runtschreiner, Erich: Zwei Meister der Kunstmechanik am Hof der Kaiserin Maria Theresia: Ludwig Knaus und Friedrich von Knaus. Ein technikgeschichtliches Kulturbild. Blätter für Technikgeschichte, Heft 5, Wien 1938 (mit weiteren Quellenangaben).

Auf die Unterlagen zu diesem Aufsatz stieß Desider J. Kredatus, der sich seit 1985 um die Sammlung von Bürogeräten und Büromaschinen aus der Zeit vor der EDV bemüht. Seine Sammlung «Das Büro im Wandel der Zeit» hat leider noch keinen endgültigen Ausstellungsort gefunden, ist jedoch nach Vereinbarung zu besichtigen. Kontaktperson: Desider J. Kredatus, Liebermannstraße 1/30, 72622 Nürtingen, Tel. (07022) 433 67.



Lithographie von Eduard Emminger aus dem Jahr 1856: Neuhausen auf den Fildern mit dem «Ochsen» im Zentrum.

Markus Dewald Geschichte, Kunst und Kultur des OchsenSaales in Neuhausen/Fildern

Seit Mai 1991 ist der renovierte Bau des OchsenSaales in Neuhausen wieder ein Schmuckstück architektonischer und künstlerischer Leistungen aus der Zeit der Jahrhundertwende. Doch dies war nicht immer so! Nach wechselvollen Schicksalen und einer oftmals unsachgemäßen Behandlung der Bausubstanz durch artfremde Nutzungen konnte der drohende Abriß doch noch verhindert werden.

Nach langen und intensiven Verhandlungen unter den zukünftigen Nutzern konnte schließlich im Dezember 1989 über alle Sachfragen Einvernehmen erzielt werden. Heute dient der Saal der Katholischen Öffentlichen Bücherei, die Räumlichkeiten im Obergeschoß der Jugendmusikschule und die im Untergeschoß dem Handharmonika-Spielring.

Baugeschichte des OchsenSaales von 1903

Zunächst entstand – an der Stelle eines Vorgängerbaus – im Jahre 1837 die Wirtschaft «Zum Goldenen Ochsen». Auf einem Situationsplan aus dem Jahr

1881¹ – angefertigt aus Anlaß der beabsichtigten Gebäudeverlängerung um den sogenannten Sängersaal – ersehen wir die damalige Gebäudegliederung. Das Haus wurde damals um 11,75 m verlängert, auf die Größe also, mit der sich seitdem der Baukörper entlang der Kirchstraße erstreckt. Das heute freigelegte Fachwerk war allerdings nie als Sichtfachwerk ausgelegt, dann alle Bauunterlagen und Bilddokumente weisen das Äußere des Gebäudes in verputztem Zustand aus². Auf der Lithographie von Eberhard Emminger aus der Zeit um 1865 erkennen wir im Zentrum von Neuhausen auf den Fildern die alle niedrigen Gebäude überragenden Kastanienbäume des OchsenSaalens³. Im Sommer des Jahres 1903 schließlich reicht Ochsenwirt Karl Bayer ein Baugesuch beim Königlichen Oberamt Esslingen ein⁴. Inhalt des Antrages war die Errichtung eines 17 m langen und 10,54 m breiten zweistöckigen Saalbaus entlang der Lettenstraße an das bestehende Wohn- und Wirtschaftsgebäude Kirchstraße 12.

Unverzüglich – vermutlich aber auch schon vorher – muß mit den Bauarbeiten begonnen worden sein, denn mit Datum vom 15. August 1903 lesen wir in der Eßlinger Zeitung: *und Herr Ochsenwirt C. Bayer erstellt einen großen modernen Saalbau*⁵. Bemerkenswert ist die rasche Bauausführung allemal: Zum einen sind vom Ochsenaal selbst nahezu keine Planunterlagen aus der Erbauungszeit vorhanden, zum anderen erfolgt die Bauausführung nach völlig anderen Plänen. In Abänderung des Baugesuches ist hier der Saalgrundriß bereits um 5 m verlängert – Raum für die Theaterbühne – und der Saal auf 16,50 m verbreitert – beiderseits um den Raum, den heute die Galerie einnimmt. Gleichfalls wurden an den Südwest- und Nordwest-Ecken Raumkörper angegliedert, die als Requisiten-, Speicher- und Umkleideräume für die Saalveranstaltungen dienten.

Wie auch immer das Planungs- und Genehmigungsverfahren zu bewerten sein mag, so muß – auch wenn manche Eintragungen Zweifel angebracht erscheinen lassen – das Fertigstellungsdatum eindeutig auf das Jahr 1903 festgelegt werden, denn in einem Zeitungsbericht vom Dezember 1903 in der Eßlinger Zeitung heißt es, *daß er nun in der Hauptsache fertig* sei. Vermutlich sind die Malereien und Stuckarbeiten erst im Jahr 1904 oder später gemacht worden.

Festsaal für Gesangsverein und Kirchenchor

Schließen wir die Bauakten und werfen einen Blick in die Protokollbücher des Kirchenchores und Gesangsvereines Eintracht, auf dessen Drängen der Gastwirt für die damals horrende Summe von 40000 Goldmark den Saal erbauen ließ. Mit nicht geringer Verwunderung müssen wir feststellen, daß der damalige Schriftführer der Eintracht, Lehrer Stütz, im Protokollbuch keine Baumaßnahme festhielt und weder den Baubeginn noch die Fertigstellung des Saales vermerkte. War der Bau eines so großen Saales – er ist größer als der Saalbau – eine Belanglosigkeit, die keinerlei Notiz erforderlich gemacht hätte? Gab es kein Richtfest und keine offizielle Einweihungsfeier?

Der neue Saal ist von den Neuhausener Vereinen schnell angenommen worden. Dort haben nicht nur die Weihnachts-, Fastnachts- und Jahresfeiern der Eintracht stattgefunden, sondern auch das Erntedankfest, die sogenannten Sichelhänge, sowie Jahrgangsfeiern und Theateraufführungen der Laienspielgruppe Neuhausener Vereine waren keine Seltenheit. Über die Zeit des Ersten Weltkrieges und in der Zeit der Weimarer Republik war der Ochsen-

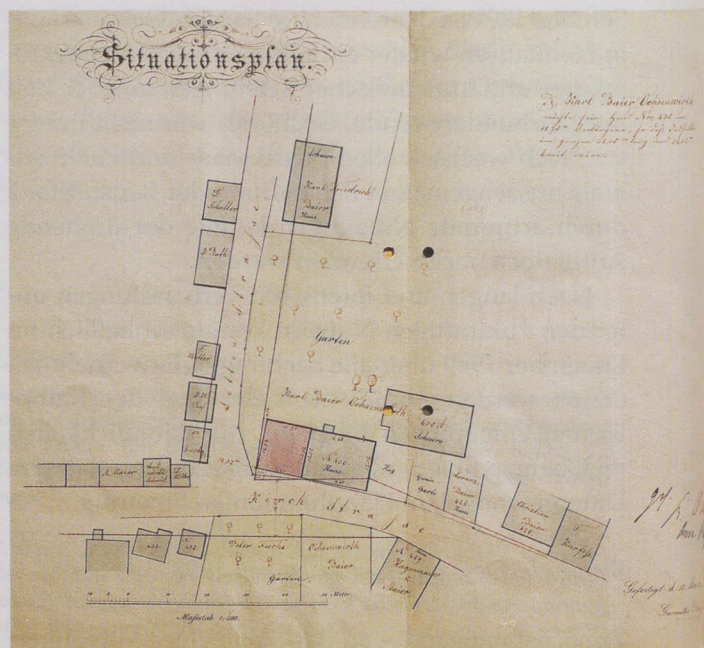
saal – neben dem Saalbau – das Zentrum der Neuhausener Festkultur. Mehr noch: Wie die zahlreichen Belege ausweisen, waren die Veranstaltungen in Katholisch-Neuhausen, wie der Ort auch genannt wird, für die überwiegend protestantische Bevölkerung der umliegenden Gemeinden eine Attraktion besonderer Art!

Aber auch für andere Zwecke wurde der Saal benutzt. So ist für die Zeit vor 1933 belegt, daß farbentragende, schlagende Verbindungen aus Hohenheim dort ihre Mensuren geschlagen haben. Ebenso fanden die Stiftungsfeste studentischer Verbindungen hier statt.

Mit dem Zwangszusammenschluß der Eintracht und des Sängerbundes im Jahr 1933 auf Drängen der örtlichen Parteileitung zum Männergesangsverein reduzierte sich die Zahl der Veranstaltungen, zumal man bestrebt war, große Vereinsfeste abwechselnd im Saalbau und im Ochsenaal stattfinden zu lassen.

Fremdarbeiter – Heimatvertriebene – Radballer

Mit dem Kriegsbeginn 1939 gab es nicht nur Veränderungen im privaten und beruflichen Bereich, auch die Vereinskultur hatte den Abzug der jungen Männer zu verkraften. Wenn auch nicht ausdrücklich erwähnt ist, wer mit Beginn des Jahres 1940 die Fastnachtsveranstaltungen verboten hat, dürften die Urheber unschwer auszumachen sein. Eine der wenigen Veranstaltungen im Ochsenaal war am



Situationsplan von 1881 mit der Gebäudeverlängerung und dem angrenzenden Ochsengarten.

3. November 1940 eine Großkundgebung der NSDAP: Der Vortrag des Redners war für die Besucher äußerst interessant und richtungsweisend, so daß jeder Volksgenosse mit Zuversicht wieder die Kundgebungsstätte verließ.

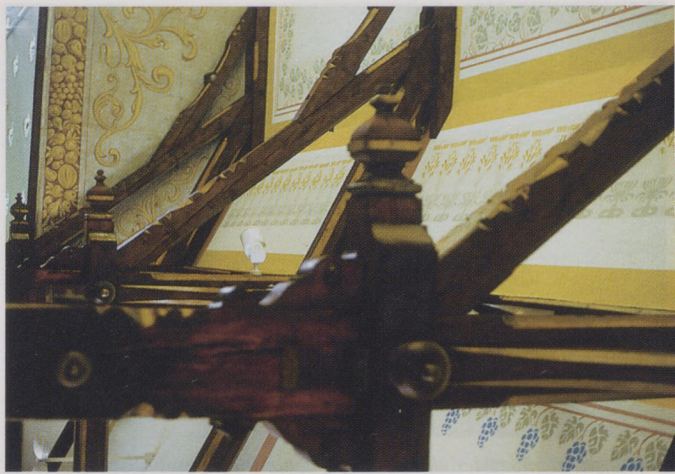
Parteipolitik und Kriegswirtschaft wirkten intensiv im Alltagsleben. War Neuhausen auf den Fildern zur damaligen Zeit weit entfernt von den Kriegsschauplätzen, so zeigte sich trotzdem direkt im Ort, wie stark die Industrie in die Kriegswirtschaft eingebunden war. Im Dezember 1939 wird direkt neben dem Ochsenaal ein 6 × 10 m großer Lagerraum erstellt, der als Essensausgabestelle eines Armeepferdeparkes diente. Mit dem Jahr 1942 dürfen wir annehmen, daß im Ochsenaal Fremdarbeiter untergebracht waren, vor allem Russinnen und Niederländer, die in Neuhausen und in den umliegenden Ortschaften in Rüstungsbetrieben arbeiten mußten. Ein Baugesuch aus dem Jahr 1944 über die «Erweiterung eines Unterkunftsraumes für Auslandsarbeiter» – jener im Sommer 1992 abgerissene Schuppen im Ochsengarten sollte um einen Anbau verlängert werden – gibt uns einen zweifelsfreien Hinweis.

Nach der Rückkehr der Zwangsarbeiter in ihre Heimatländer wurden 1945 im Saal deutsche Heimatvertriebene aus dem Sudetenland und der Tschechoslowakei untergebracht. Im Zeitraum April/Mai 1946 ist zum großen Teil die deutschstämmige Bevölkerung aus Ungarn vertrieben worden. Auf Initiative des damaligen Bürgermeisters von Neuhausen kamen ca. hundert Ungarn-Deutsche aus der Gemeinde St. Johann in den Ort und fanden zwischen Juni und August 1946 im Ochsenaal eine erste provisorische Bleibe.

In den Jahren danach fand der Saal anderweitige Verwendungen; so wurde in ihm Radball gespielt. Ebenso wurde er 1947 und 1948 wieder für Theateraufführungen, Fastnachtsveranstaltungen und Jahrgangsfeiern genutzt. Das endgültige Aus für den Ochsenaal als Fest- und Theatersaal kam im Jahr 1949. Im Frühjahr desselben Jahres begannen die Umbauarbeiten der Firma Bleyle, die den Raum bis zum 8. März 1976 als Textil-Fabrikationsstätte verwendete. Anschließend diente der Saal von 1978 bis 1986 als Lagerraum für Messebau- und Produktionsmaterialien der Firma Gebhard Balluff.

Architektur, Stukkaturen und Malereien

Mit dem Ende als Fest- und Versammlungssaal in den späten 40er Jahren und mit den verschiedensten anderweitigen Verwendungen mußte der Raumkörper eine Fülle von baulichen Veränderungen



Ein Teil der Holzkonstruktion mit Deckenmalereien.

gen über sich ergehen lassen. In einem desolaten Zustand fanden Architekten und Restauratoren 1988 das Gebäude vor⁷. Keinerlei bestandserhaltende Maßnahmen sind in dieser Zeit durchgeführt worden: Das Dach war undicht, der Holzboden teilweise aufgebrochen, die Malereien übertüncht und die Stukkaturen beschädigt. Als glücklicher Umstand erwiesen sich die Abdeckungen nicht-konstruktiver Teile mit Spanplatten, so daß diese Teile im Original wieder sichtbar gemacht werden konnten. Statik und konstruktive Teile des Saales erwiesen sich als gut. Das Urteil der Sachverständigen lautete: restaurationsfähig!

Der positive Eindruck, den der Baukörper bezüglich seiner äußeren Proportionen und der originalen Farbgestaltung des Zierfachwerkes wie der Ausfachungen auf den Betrachter hinterläßt, wird noch verstärkt, wenn man den Saal betritt: Als Meister ihres Faches erweisen sich Baumeister und Zimmerleute. Mit einer Leichtigkeit vermittelnden Trägerkonstruktion wurde der 16,5 m breite Raum überspannt. Alle tragenden und stützenden Holzbalken sind reich mit Kerbschnitzereien versehen und teilweise mit dekorativen Drechslerarbeiten verziert. Den Druck der Dachlast hat man teils auf die Ständer der Galeriekonstruktion, teils auf die Ständer der Fachwerkaußenwand abgeleitet. Dadurch gewann der Raum einen harmonischen Abschluß zur Decke und vermittelt durch die umlaufende Galerie mit der Balustrade ein Gefühl der Geborgenheit. Bis auf den Erstatz einiger Drechslerarbeiten ist die Holzkonstruktion im Original erhalten; die Holzteile wurden nur gereinigt und neu gefirnist.

Die Malereien in den Feldern der Decken und Deckenschrägen sind vollkommen neu gefaßt worden. Der umlaufende Fries in den Deckensegmen-



Gemälde über der ehemaligen Theaterbühne mit allegorischen Darstellungen.

ten stellt Weinlaub mit Getreideähren dar; in der Schräge haben wir florale Verzierungen – oberes Feld – und Weinlaubmalereien in den Deckenfeldern über der Galerie. Diese stilisierten Ornamente sind charakteristisch für die Jugendstilmalerei. Innerhalb der zu dekorierenden Flächen finden sich wenige, großformatige Pflanzengebilde, die sich schattenlos in der Fläche ausbreiten unter möglichst weitgehendem Verzicht auf Raumillusion und plastische Wirkung. Aufgrund von Restbefunden konnten diese Deckenmalereien rekonstruiert werden.

Gleichfalls überstrichen war das Gemälde über der ehemaligen Theaterbühne des Ochsenlaas. Das Medaillon im Zentrum zeigt einen Frauenkopf zu einer Lyra stilisiert, umrankt mit Weintrauben. Links und rechts davon sitzende Frauengestalten mit Tauben, bzw. einer Laute, Allegorien des Friedens und der Musik. Die Basis des Wandgemäldes bilden Traubenranken; die übrigen Flächen sind mit floralem Beiwerk ausgeschmückt. Drei Deckenrosetten – aus verkupferten Stuck gefertigt – waren für die früher Be- und Entlüftung des Saales verantwortlich. In der Mitte sehen wir noch die Aufhängung der Baluster und die Zuleitungen für die Gaslampen.

Ein Schmuckstück besonderer Art ist die Stuckdecke im sogenannten «Sängerstübchen». Die vermutlich von Neuhausener Stukkateuren gefertigte Decke ist weitgehend im Original erhalten geblieben. Nach ihrer Freilegung wurde sie ausgebessert, nach den Befunden farblich neu gefasst und teilweise vergoldet. Die in zartem Blau gehaltenen durchlaufenden Deckenfriesen zeigen Rosenornamente und verschiedene Musikinstrumente. In den acht Deckenfeldern sind abwechselnd eine Lyra bzw. Violine und Trompete – umkränzt mit zwei Zweigen aus Eichenlaub – dargestellt. In die Zwi-

schensfelder der Mittelachse hat man drei Sonnenrosetten eingefügt, wobei die mittlere ein «Sonnengesicht» hat. Die umlaufende Kehlung ist in zartrosa Tönung gehalten und zeigt Weinlaubornamente sowie stilisierte Seerosen. Im Gegensatz zu den Stilelementen der Stuckdecke ist die Kehlung dem Jugendstil zuzuordnen.

Die Konstruktionstechnik des Holzskelettbaus des Neuhausener Ochsenlaas mit anderen Bauten der Ingenieurtechnik aus der Zeit um die Jahrhundertwende vergleichen zu wollen, hieße falsche Maßstäbe anzulegen. Mit der verwendeten doppelten Stützkonstruktion hat man auf traditionelle konstruktiv-statische Bauelemente zurückgegriffen.

Legt man die damalige Größe Neuhausens sowie die Wirtschafts- und Finanzkraft seiner Einwohner zugrunde, so ist der Ochsenlaas in bezug auf seine Dimension und künstlerische Ausstattung Ausdruck bürgerlichen Selbstbewußtseins. Die verwendeten Stilelemente aus dem Klassizismus und Jugendstil hat man aus der bürgerlichen Wohnkultur in einen Fest- und Theatersaal umgesetzt. Das Nebeneinander verschiedener Stilrichtungen kann nicht als Zeichen mangelnden Stilempfindens interpretiert werden – im Gegenteil! Gerade um die Jahrhundertwende war es üblich, Räume eklektizistisch zu gestalten.



Ochsenlaas in Neuhausen/Fildern: Stukkaturen aus dem «Sängerstübchen».

ANMERKUNGEN

- 1 Gemeinde Neuhausen, Bauakte Kirchstraße 12.
- 2 Wie Anm. 1. Ebenso: Willi Fay, Neuhausen auf den Fildern in alten Ansichten. Neuhausen 1978, Bild 22.
- 3 Henning, Rudolf; Maier, Gerd: Eberhard Emminger – Süddeutschland nach der Natur gezeichnet und lithographiert. Stuttgart 1986, Bild 76.
- 4 Der Bauantrag erfolgte mit Datum 7. August 1903, wie Anm. 2. Einen ersten Hinweis auf die beabsichtigte Baumaßnahme entnehmen wir bereits der Ausgabe der Eßlinger Zeitung vom 15. Mai 1903: «Herr Bayer z. Ochsen will beträchtlich erhöhen. Zugleich soll letzterer auch verbreitert werden.»
- 5 Eßlinger Zeitung vom 15. August 1903.
- 6 Bezeichnenderweise fand die Zwangsvereinigung im Ochsen-saal statt. Dieser Zusammenschluß sollte auch die Sänger mehr zum volksdeutschen Liedgut und weg vom kirchlichen Gesang bringen. Diese Entfremdung führte 1941 schließlich zur Gründung des Katholischen Kirchenchores Neuhausen a.d.F.
- 7 Bauuntersuchungen des Generalunternehmers Firma Geilinger GmbH, Neuhausen, sowie Untersuchungsbefunde des Restaurators, Herrn Raff, Denkendorf.

LITERATUR

- Dewald, Markus: Brauchtum und Festkultur in Neuhausen. – Unveröffentlichtes Manuskript, Neuhausen 1993.
- Ders.: Schlampe, Clown und Prinz Karneval. Neuhausen 1987.
- Ders.: Weltliches und kirchliches Laientheater in Neuhausen. Theatergeschichte und Theaterkultur Neuhausener Laienspielgruppen. Unveröffentlichtes Manuskript, Neuhausen 1992.
- Ders.: Geschichte, Kunst und Kultur des Ochsen-saales. In: Beilage zum Mitteilungsblatt der Gemeinde Neuhausen, 1991.
- Efinger, Eugen: Heimatbuch von Neuhausen a.F., Neuhausen 1951.
- Eßlinger Zeitung: Ausgabe 1903.
- Gemeinde Neuhausen: Archiv und Registratur, Bauakte Kirchstraße 12.
- Henning, Rudolf; Maier, Gerd: Eberhard Emminger – Süddeutschland nach der Natur gezeichnet und lithographiert. Stuttgart 1986.
- Männergesangverein Eintracht: Protokollbuch des Männergesangsvereins Eintracht 1891–1904.
- Pfarrarchiv Neuhausen: Pfarrchronik zur Pfarrstelle Neuhausen 1819–1933.

Anschriften der Autoren und Bildnachweis

Hans Binder, Schellingstraße 10, 72622 Nürtingen

Markus Dewald, Wilhelm Maybach-Straße 38,
73765 Neuhausen/Filder

Peter F. N. Hörz, Heilbronner Straße 3/35,
72760 Reutlingen

Martin Kieß, Nelkenweg 1, 70188 Stuttgart

Wilfried Ott, Dr., Hülbenstraße 2, 71101 Schönaich

Johanna Petersmann, Dr., Kurze Straße 11,
72072 Tübingen

Gerhard Schnaitmann, Siebenhöfesträße 132,
72072 Tübingen

Wilfried Setzler, Prof. Dr., Zwehrenbühlstraße 11,
72070 Tübingen

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach a.N.

Ursula Zöllner, Stauffenbergstraße 71,
72074 Tübingen

Titelbild: Schwäbischer Albverein, Meßstetten;
S.417f.: Reinhard Wolf, Marbach a.N.; S.425:
Gemeinde Frankenhardt; S.426f.: Wilfried Gerlinger,
BNL Stuttgart; S.428f.: Dr. Uwe Schelling, Waiblingen;

gen; S.430: Vogelschutzverein Rottenburg-Wurmlingen;
S.432 oben: Nabu Pfullingen; S.432 unten: AGN
Pfullingen; S.433f.: Schwäbischer Albverein Meß-
stetten; S.436f.: Verein «Natur und Umwelt» Verin-
gen, Veringenstadt; S.438: Luise Hölder: Neue
Gesellschaftsspiele, Ulm 1822; S.440: Rainer Fiesel-
mann, Eningen u. A.; S.442, 444 oben und 448: Stadt-
archiv Reutlingen; S.443 und 446: Sammlung Veit
Erdmann, Reutlingen; S.444 unten: Dieter Hörz,
Reutlingen; S.447: Fahrplan der Straßenbahn- und
Omnibuslinien in Reutlingen, April 1967; S.451:
RAB, Ulm; S.452: Stadtarchiv Herrenberg; S.454:
Sammlung Ursula Zöllner, Tübingen; S.456: Stadt-
archiv Tübingen; S.457: Martin Hilger, Tübingen;
S.458: Metz-Verlag, Tübingen S.460: Thomas Bückle,
Tübingen; S.461–481: Mechthild Schulze-Dörlamm:
Die Kaiserkrone Konrads II., Sigmaringen 1992; Die
Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich
Württemberg, Inventar Schwarzwaldkreis, Stuttgart
1897; Konrad Miller: Mappae Mundi 3, Stuttgart
1895; John Goss: Kartenkunst, Braunschweig 1994;
Hrabanus Maurus: In honorem sanctae crucis, Turn-
holti 1997; S.482f.: Technisches Museum Wien; S.484:
Privatfoto; S.485, 487f.: Markus Dewald, Neuhaus-
en/Fildern; S.500: Frank Busch, Stuttgart;
S.504–508: Schwäbischer Heimatbund.

RAINER MÜLLER (Hrsg.): **Bilder des Reiches**. Tagung in Kooperation mit der schwäbischen Forschungsgemeinschaft und der Professur für Geschichte der Frühen Neuzeit der Katholischen Universität Eichstätt. (Irseer Schriften, Band 5). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1997. 440 Seiten mit 128 Abbildungen, davon 19 in Farbe. Broschiert DM 68,-. ISBN 3-7995-4174-8

Daß Bilder nicht nur schön sind, sondern auch einen Aussagewert besitzen, ist bekannt. Daß sie als nicht-verbale Zeugnisse insbesondere auch Historikern zu neuen Erkenntnissen verhelfen können, dieses Wissen ist zwar auch nicht neu, wird aber erst seit wenigen Jahren ausgeschöpft und methodisch genutzt, noch immer aber viel zu wenig angewandt.

In vorliegendem Band werden vorbildlich und beispielhaft Bilder über das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zum Sprechen gebracht, als historische Quelle interpretiert und gedeutet. Dabei verstehen die Autoren, alles Fach- und Kunsthistoriker, die sich 1994 im Kloster Irsee zu einem Gedankenaustausch trafen, unter Bildern nicht nur bildliche oder bildhafte Darstellungen – Wappen, Holzschnitte, Porträts etc. –, sondern auch bildhafte Redewendungen, Vorstellungen, Bezeichnungen, Titel, Topoi. So untersuchen Notker Hamerstein die Rolle des Reichstitels *als politisches Programm*, Hans Pörnbacher die *Idee des Reiches in der deutschsprachigen Dichtung*, Wolfgang Weber *das Bild des Reiches in der deutschen Politikwissenschaft des 17. Jahrhunderts* und Roger Dufraisse *das Reich aus der Sicht der Encyclopédie méthodique 1784–1788*.

Die meisten der achtzehn Aufsätze stützen sich jedoch auf bildliche Darstellungen des Reiches im eigentlichen Sinne. So beschäftigen sich Johannes Burkhardt und Jutta Schumann mit den Reichskriegen in der frühneuzeitlichen Bildpublizistik, Alfred Kohler mit der Kaiserikonographie und der Reichsemmblematik, Wolfgang Hess mit der Reichsikonographie auf Münzen der Neuzeit, Wolfgang Wüst mit der Reichsidee in der Ikonographie der *Suevia Sacra* und Franz Matsche mit dem bildlichen Ausstattungsprogramm von Kaiser- und Reichssälen.

Neuland betritt Bernd Roeck in seinem Aufsatz über die reichsstädtischen Rathäuser der frühen Neuzeit und ihre Bildprogramme. Zwar gibt es über viele Rathäuser Monographien, die auf deren Gestaltung, Ausstattung und Außenzier eingehen, eine zusammenfassende Übersicht, die in generalisierender Weise den Bautyp «Rathaus» untersucht, ihn gar mit anderen öffentlichen Bauten der Zeit vergleicht, fehlt noch immer. Diese Lücke kann auch Roeck im Rahmen eines kurzen Aufsatzes nicht schließen, doch zeigt seine Skizze den Weg auf, der weiterführen kann.

Einem interessanten und bislang wenig beleuchteten Einzelaspekt geht Rolf Kiessling in seinem Beitrag zum *Schwäbischen Judentum und das Reich* nach. Seine Bestandsaufnahme deckt zunächst die realen Bezüge des Judentums zum Reich auf, um dann daran deren ikonographische Umsetzung zu spiegeln. So skizziert er zuerst an Hand schriftlicher Quellen das *grundlegende personale Verhältnis zwischen König/Kaiser und Judenschaft*, beschäftigt sich danach aber mit bildlichen Zeugnissen, die Details dieser Beziehungen festhalten. Etwa mit dem Siegel der Augsburger Judengemeinde von 1298, das neben der hebräischen und lateinischen Umschrift den doppelköpfigen Kaiseradler und den spitzen Judenhut zeigt, oder mit dem Sachsenspiegel, in dem die Juden unter der Gruppe schutzwürdiger Personen – neben Geistlichen und Frauen – dargestellt sind.

Den Autoren ist es insgesamt gelungen, den vielfältigen Aspekten der Ideologie des Heiligen Römischen Reichs in der Frühneuzeit Gestalt zu geben. Die Staats- und Regierungsformen gewinnen dabei ebenso an klaren Konturen wie die Reichsinstitutionen, die Sicht vom Ausland oder die Präsenz des Imperiums im schwäbischen Raum. Deutlich machen die Beiträge darüber hinaus aber auch, wie gut sich Bilder zur Darstellung und zur Dechiffrierung komplizierter politischer Strukturen eignen, wie sie anschaulicher und sinnfälliger als verbale Umschreibungen diffus erscheinende Verhältnisse ins klare Licht rücken können.

Wilfried Setzler

GERHARD TADDEY und JOACHIM FISCHER (Hrsg.): **Lebensbilder aus Baden-Württemberg**. Band 19. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1998. 400 Seiten und 21 Abbildungen. Leinen DM 54,-. ISBN 3-17-015060-X

Die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg legt mit diesem Buch einen weiteren Band ihrer Lebensbilderreihe vor, die sich seit dem 1994 erschienenen 18. Band auf das ganze Bundesland erstreckt, zuvor hieß die Reihe zunächst *Schwäbische Lebensbilder*, dann *Lebensbilder aus Schwaben und Franken*. In bewährter Manier werden chronologisch geordnet 21 Biographien vorgestellt: *im Land Geborene und dort Wirkende, außerhalb Wirkende oder außerhalb Baden-Württembergs Geborene, die jedoch im Lande lebten und arbeiteten*. In der Regel skizzieren die Autoren zunächst das Leben ihres Auserwählten – die Familie, den Werdegang –, beschreiben das Werk und das Wirken und resümieren schließlich dessen Bedeutung. Die einzelnen Beiträge schließen, soweit möglich, Verzeichnisse der Werke, der Schriften, der Quellen und der weiterführenden Literatur ab.

Der vorliegende Band umspannt einen zeitlichen Bogen von acht Jahrhunderten, reicht vom 13. bis ins 20. Jahrhundert, wobei die meisten Lebensbilder im 16., 19. und 20. Jahrhundert angesiedelt sind. Er beginnt mit einem Aufsatz über Eberhard II. von Waldburg, Bischof von Konstanz (um 1210–1274), und endet mit einem Beitrag über Erwin Eckert, badischer Pfarrer und revolutionärer Sozialist (1893–1972). Deutlich wird, daß auch in einer Zeit, in der Frauengeschichte en vogue ist, es immer noch Schwierigkeiten bereitet, den Anteil der Frauen unter den Lebensbildern zu erhöhen. Gerade mal eine Frau – Maria Dorothea, Prinzessin von Württemberg und Wohltäterin Ungarns (1797–1855) – ist im Reigen enthalten. Vielleicht hängt dies auch mit dem Kreis der 27 Autoren zusammen, der ausschließlich aus Männern besteht.

Die meisten der Biographien befassen sich mit Politikern, weltlichen und geistlichen Regenten oder Theologen, doch findet man unter ihnen auch Historiker wie Otto Abel (1824–1854), Philologen wie Gustav Wendt (1827–1912), Forscher wie Johann Georg Gmelin (1709–1755), Mathematiker wie Christoph Friedrich von Pfleiderer (1736–1821) oder Erfinder wie Siegfried Jung (1887–1954).

Begrüßenswert ist die Entscheidung der Herausgeber, auch solcher «Persönlichkeiten» zu gedenken, *deren Wirken nicht positiv beurteilt werden kann, die aber dennoch in der Vergangenheit aktiv an der Gestaltung der Verhältnisse mitgewirkt haben*, die etwa als «Täter» in der *unheilvollen Zeit des Dritten Reichs nicht aus dem Gedächtnis gestrichen werden können und sollen*. Ein Beispiel dafür bietet der Beitrag über den Reichsstatthalter und NSDAP-Gauleiter in Württemberg-Hohenzollern Wilhelm Murr (1888–1945).

Insgesamt ist wieder ein interessanter Lebensbilder-Band gelungen, der nicht nur als Nachschlagewerk, sondern durchaus auch als Lesebuch benutzt werden kann.

Wilfried Setzler

KARL-LUDWIG AY, LORENZ MAIER und JOACHIM JAHN (Hrsg.): **Die Welfen. Landesgeschichtliche Aspekte ihrer Herrschaft** (FORUM SUEVICUM, Band 2). Universitätsverlag Konstanz 1998. 240 Seiten mit einigen Abbildungen und Skizzen. Gebunden DM 68,-. ISBN 3-87940-598-0

Dieser Band vereint acht Aufsätze, die sich unter verschiedenen Aspekten mit den Welfen, einer der macht- und glanzvollsten deutschen Adelsfamilien, befassen. Mit Ausnahme von Gudrun Pischke, die den Phasen welfischer Herrschaft in Norddeutschland vom Aufbau unter Heinrich dem Löwen bis zum Übergang des Herzogtums Braunschweig ins Deutsche Reich 1871 nachgeht, beschäftigen sich die Autoren mit den süddeutschen Welfen im Früh- und Hochmittelalter, fragen nach deren Herkunft, Machtbasis und Machtentfaltung, untersuchen deren Besitz an Gütern und Herrschaften.

Gewissermaßen mit einem Paukenschlag eröffnet Wolfgang Hartung den Reigen der Beiträge. Seit gut 40 Jahren

schien eine bis dahin die Forschung immer wieder beschäftigende Frage «Woher kamen die Welfen, waren sie Franken, Bayern oder Alemannen?» geklärt, hatte Josef Fleckenstein in seinem 1957 erschienenen Aufsatz «Über die Herkunft der Welfen und ihre Anfänge in Süddeutschland» doch – wie man meinte – eindeutig und überzeugend die fränkische Herkunft der Welfen dargelegt. Hartung überprüft in seinem Beitrag nun unerschrocken Fleckensteins Argumentationen, hinterfragt sie, ja stellt sie in Frage. Dabei kommt er zum Ergebnis, daß «Fleckensteins These von der Herkunft der Welfen aus dem Frankenreich zurückzuweisen» ist und unter genauer Beobachtung der den Welfen nahestehenden Personenverbände und mittels der Rekonstruktion genealogisch-besitzgeschichtlicher Zusammenhänge die Welfen zu den «karolingerfreundlichen Adelsgruppen Alemanniens» in der Mitte des 8. Jahrhunderts gehören, die Welfen also Alemannen sind.

Zu neuen Ergebnissen kommen auch die anderen Autoren, so etwa Matthias Becker in seinem Beitrag über Welf VI., Heinrich den Löwen und den Verfasser der *Historia Welforum*. Zwar gelingt es auch ihm nicht, den Autor dieser bedeutenden Chronik der Stauferzeit zu benennen, doch kann er ihn «einkreisen», nachweisen, daß die *Historia Welforum* zwischen 1167 und 1173/74 geschrieben wurde und ihr Verfasser «ein in der Gegend von Ravensburg lebender Angehöriger des welfischen Hauses» war, der »Heinrich den Löwen als seinen Herrn ansah».

Die Forschung zur Geschichte der süddeutschen Welfen erhält durch dieses Buch neue Impulse, zumal die Beiträge sich insgesamt dadurch auszeichnen, daß sie eher Fragen stellen als Antworten geben, neue methodische Wege aufzeigen, neue Probleme aufwerfen, Anregungen und Denkanstöße vermitteln.

Wilfried Setzler

DAGMAR GOLLY-BECKER: **Die Stuttgarter Hofkapelle unter Herzog Ludwig III. 1554–1593**. (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 4). Metzler Verlag Stuttgart 1999. 296 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert DM 88,-. ISBN 3-476-01665-X

Um es gleich vorweg zu sagen: Dieses Buch ist nicht leicht zu lesen, ist eher eine Quellenedition denn eine Darstellung zur Musikgeschichte oder zur württembergischen Landeshistorie. Die Autorin, die mit diesem Werk 1992 an der kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen promoviert hat, beschäftigt sich vor allem mit biographischen Details des Personals der Stuttgarter Hofkapelle, mit den Kapellmeistern, Organisten, Sängern, Instrumentalisten, Lautenisten, Harfenisten, Trompetern und Paukern. Seitenweise und seitenlang wird akribisch Banales im Wortlaut zitiert oder in eigener Sprache aneinandergereiht, etwa so: *Im Mai besuchte er seine, leider nicht genannte, Heimat und erhielt zu diesem Zweck 6 fl. [Gulden] als Zehrpfennig. Anfang August 1583 gab es zu seiner Hochzeit 4 fl. aus Gnaden. Zwei Jahre früher, 1581, wurde ihm eine Addition von 10 fl. gewährt. Hans Wagner scheint ab 1577 beritten*

gewesen zu sein. Zusammenfassende Ergebnisse finden sich selten, und wenn dann so: *Wofür er die 80 Gulden brauchte, welche er sich im November 1591 lieh, wissen wir allerdings nicht. Diese sollte er in vier Jahresraten von 20 fl. zurückzahlen, wobei vierteljährlich 5 fl. vom Gehalt zurückbehalten werden sollten.*

Ungewöhnlich ausführlich zitiert werden nicht nur bislang unbearbeitete handschriftliche Quellen, sondern auch gedruckt vorliegende Literatur wie Gustav Bosserts vor hundert Jahren erschienener Aufsatz zu Ludwigs Hofkapelle oder Nikodemus Frischlins Hochzeitskarmen (S. 184–199). Auch das auf Seite 206–227 edierte Verzeichnis der musikalischen Instrumente liegt bereits gedruckt vor in den Württembergischen Vierteljahresheften von 1912 auf Seite 128–137.

Irreführend ist der Titel des Buches. Behandelt wird nicht, wie man meinen könnte, der Zeitraum von 1554 bis 1593 (die Lebensspanne von Herzog Ludwig), sondern der von etwa 1572 bis 1593. Ludwig stand bis 1578 offiziell unter Vormundschaft, 1575 gab der vormundschaftliche Statthalter Heinrich von Castell sein Amt auf. Wieso die Autorin den Herzog stets als den III. bezeichnet, bleibt ihr Rätsel, ist Ludwig doch der erste und einzige württembergische Herzog dieses Namens. Ähnliche Unsicherheiten bei der Identifikation von Personen außerhalb der Hofkapelle findet man im Text, vor allem aber im Register. So ist ein der Autorin unbekannter Theologe *Mt. Hasenreffer* (S. 12) niemand anderes als der berühmte Theologieprofessor und Kanzler der Universität Matthias Hafenreffer (1561–1619). Unter dem im Register benannten *Eberhardt, Herzog von Württemberg* verbergen sich gleich zwei verschiedene Angehörige der württembergischen Herzogsfamilie, nämlich Herzog Eberhard III. (1628–1657) und der 1568 verstorbene Sohn Herzog Christoph gleichen Namens.

Doch dieses Buch bringt auch manches Neue zur Musik- und Landesgeschichte, insbesondere aber zur Personengeschichte. Im biographischen Bereich kann die Autorin manche Lücke schließen, manche bisher offene Frage einer Antwort zuführen. Neu sind etwa die jahrgangsweise geordneten Namensverzeichnisse aller an der Hofkapelle beschäftigten Personen von 1572 bis 1593. Insofern führt auch diese Veröffentlichung weiter, gibt Anregungen, fordert zu vergleichender Auswertung heraus.

Sibylle Wrobbel

HERMANN BAUSINGER: **Ein bißchen unsterblich. Schwäbische Profile.** Bleicher Verlag Gerlingen 1999. 344 Seiten mit 30 Abbildungen. Hardcover DM 38,-. ISBN 3-88350-329-0

Kennt eigentlich jemand Karl Borromäus Weitzmann, Angelika Bischoff-Luithlen oder Casimir Bumiller? Wer sie kennenlernen will, der sollte sich die Neuauflage der »Schwäbischen Profile« Hermann Bausingers auf den Nachttisch legen. In kurzen, lebendig geschriebenen Essays berichtet der Autor über das Leben bekannter und

hauptsächlich weniger bekannter Personen aus Schwaben, in Schwaben oder auch in Opposition zu Schwaben. Diesen – so Bausinger in seinem Vorwort – oft nur noch in einem engen Umkreis bekannten, den Gedanken der Aufklärung nahestehenden und in ihrem Horizont für Toleranz und Humanisierung eintretenden Menschen soll mit dem Buch ein Platz in der Erinnerung gesichert werden.

Die porträtierten Persönlichkeiten kommen aus ganz verschiedenen Bereichen und lebten zu unterschiedlichen Zeiten. Die Palette reicht von Dichtern und Schriftstellern, unter den prominenteren Ludwig Uhland und Justinus Kerner, über Techniker wie Philipp Matthäus Hahn bis hin zu Theologen und Volkskundlern. Das Leben eines jeden wird kurz skizziert, dessen Werke und Schriften werden vorgestellt. Doch die einzelnen Artikel sind keine Biographien im herkömmlichen Sinn. Der Autor arbeitet zu jeder Person einen bestimmten Aspekt heraus, der sich seiner Meinung nach lohnt, näher betrachtet zu werden. Das kann beispielsweise das dramatische Werke des Ulmer Chorherren Joseph Lederer sein, das in der Literaturgeschichte sicherlich nicht zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. Gleichwohl kann anhand dessen aufgezeigt werden, wie wenig Einfluß die geistigen Strömungen der Aufklärung und des Sturm und Drang in Gebieten gewinnen konnten, die durch den barock bestimmten katholischen Traditionalismus oder den kunstfeindlichen Pietismus geprägt waren. Im Kapitel über Marianne Ehrmann wird wiederum von der Widersprüchlichkeit im Werk einer Frau berichtet, die zwar einerseits Ansätze feministischer Denkweise erkennen läßt, andererseits jedoch ihren Geschlechtsgenossinnen eindeutig die Zuständigkeit für Hauswirtschaft und Erziehung zuweist.

Es sind äußerst vielfältige und spannende Lebensgeschichten, die Hermann Bausinger hier präsentiert, meist mit Auszügen aus den Schriften der Porträtierten ergänzt, was vor allem bei den Unbekannten zum Verständnis beiträgt und oftmals Lust auf weiterführende Literatur macht. Jedem Beitrag ist am Ende eine kurze Publikationsliste beigegeben als erste Möglichkeit, sich weiter zu informieren. Doch schon allein durch die Lektüre der *Schwäbischen Profile* wird beim Leser das erreicht, was der Autor als Absicht formuliert: Die dargestellten Personen *ein bißchen unsterblich* werden zu lassen.

Kerstin Laschewski

WINFRIED AßFALG: **Christian, Vater und Sohn, Bildhauer von Riedlingen.** Ein Beitrag zur Kunst- und Zeitgeschichte Schwabens im 18. Jahrhundert. Schwabenverlag Ostfildern 1998. 160 Seiten mit 52 Abbildungen, davon 28 in Farbe. Pappband DM 48,-. ISBN 3-7966-0916-3

Lange schienen sie neben den großen Barockkünstlern – z. B. Franz Joseph Spiegler oder Joseph Ignaz Wegscheider – vergessen, die beiden Bildhauer aus Riedlingen, Vater und Sohn, Johann Joseph Christian (1706–1777) und Franz Joseph Christian (1739–1798). Zu Unrecht, wie der Autor befand, der aus Anlaß des 200. Todestags des Jüngeren die

vorliegende Monographie erstellte. Vorwiegend aus archivalischen Quellen hat er ihre Lebenswege neu erschlossen und mit kunsthistorischen Methoden ihr Werk neu erfaßt.

Der Vater, Johann Joseph, war zweifellos der größere Künstler und ein Mann, der sich zudem als Bürger und Familienvater Achtung und Ansehen erwarb. Seine zahlreichen Werke hat er oft mit vielen Gehilfen in seiner großen Werkstatt erstellt, in der schließlich wohl auch sein Sohn ausgebildet wurde. Die nach den neuesten Erkenntnissen ihm zuzuschreibenden Arbeiten – der Autor vermag dies durch Stilvergleiche wie auch anhand von archivalischen Quellen nachzuweisen – verraten eine besondere Ausdrucksfähigkeit und sehr differenzierte Gestaltungsmöglichkeiten. Als Stukkateur und als Bildhauer beliebt, er arbeitete sowohl mit Holz als auch mit Stein, konnte er wichtige Aufträge bei der Ausgestaltung der Klöster Marchtal und Zwiefalten, an zahlreichen Orten in Oberschwaben, ja bis in die Schweiz erhalten und sich und seiner Familie einen bescheidenen Wohlstand begründen. Sein Sohn führte zunächst seine Arbeiten weiter, mußte sich aber zusehends mit dem damals neuen klassizistischen Stil auseinandersetzen und konnte sich im Spannungsfeld der zunehmenden Säkularisierung nicht behaupten. Er versuchte sich schließlich als Wirt und starb völlig verarmt und hochverschuldet. Seine besten Werkstücke lieferte er für die Klosterkirche in St. Trudpert im Südschwarzwald.

Doch nicht nur Leben und Werk der beiden Bildhauer ist Thema dieses Buches. Der Autor zeichnet mit den Archivalien ein lebendiges Sitten- und Sozialgemälde dieser Zeit. Das Beziehungsgeflecht von Künstlern und Auftraggebern, von Werkstattangehörigen und Meistern, von Familienangehörigen untereinander und ihre Verantwortung füreinander sowie auch das frühneuzeitliche Leben in einer Bürgerschaft wird in dem vorliegenden Bande beschrieben. Und er weist auch nach, daß nicht nur Faulheit, Mißwirtschaft, Nichtkönnen und Fehlverhalten bei Franz Joseph Christian zur Verarmung führten, sondern der Niedergang eines Berufszweigs, dessen Fähigkeiten in der säkularisierten Gesellschaft immer weniger gebraucht wurden, daran schuld war.

Für alle Kenner und Liebhaber der Kunst des ausgehenden Barocks und des Rokokos bietet der vorliegende Band, der noch von einigen Verzeichnissen ergänzt ist, darunter eine Stammtafel der Familie und vor allem ein chronologisches Werkverzeichnis, einen hervorragenden Wegbegleiter bei einem Streifzug in die oberschwäbischen Kirchen auf den Spuren der Christians. Sibylle Setzler

ANDREAS STROBL: **Otto Dix. Eine Malerkarriere der zwanziger Jahre.** Dietrich Reimer Verlag Berlin 1996. 287 Seiten und 56 Bildtafeln mit 116 Abbildungen davon 8 in Farbe. Kartoniert DM 98,-. ISBN 3-496-01145-9

Was hat den Künstler Otto Dix in den zwanziger Jahren berühmt gemacht? Wer oder was trieb seine Karriere

voran? Halfen Kollegen, Künstlerfreunde, Galeristen und Zeitumstände mit, waren es seine künstlerischen Fähigkeiten oder mehr die Provokation seiner Werke? Er selbst meinte, er werde entweder *berühmt oder berüchtigt*. Beides ist er geworden, wobei aber der zweite Aspekt heute nur noch als historischer Aspekt zu verstehen ist, der sein Berühmtwerden von Anfang an unterstützt und beschleunigt hat.

Den Prozeß dieser Bekanntwerdung, den *historischen Kontext um den Künstler Dix* neu zu rekonstruieren, die Strategie aufzuzeigen, die Dix verfolgte, um als Künstler anerkannt zu werden, ist das Ziel des vorliegenden Bandes, der eine überarbeitete Fassung der Dissertation des Autors darstellt. Dafür hat Strobl neben den bekannten Quellen, die vor allem aus dem schriftlichen Nachlaß von Dix bestehen, weitere erschlossen. So stützt er sich nachhaltig auf die Rezeptionsgeschichte, die in Kunstzeitschriften und Tageszeitungen, vor allem den führenden Nachrichtenblättern Berlins und Dresdens, dokumentiert ist. Ja er benutzt die Rezeptionsgeschichte als Hauptquelle für die Rekonstruktion des historischen Kontexts, in dem die Werke von Dix entstanden. Dieser für die Kunstwissenschaft noch immer ungewöhnliche Ansatz eröffnet einen neuen Blick auf die Werke von Dix.

Dieser «neue Blick» auf die Bilder des Malers ermöglicht dem Autor auch neue Aussagen zum Selbstverständnis des Künstlers und zu seiner Auseinandersetzung mit den Kollegen im Zeitalter der Avantgarden und in den Zeiten der neuen Medien Film, Photographie sowie der illustrierten Zeitschriften. An den analysierten Bildern wird offensichtlich, daß Dix ein sehr einfühlsamer Künstler war, der sich aufmerksam mit seinen Zeitgenossen auseinandersetzte. Eine besondere Qualität seines Werks war das Aufgreifen von Themen, die erst nachfolgend von Literatur und Kunsttheorie behandelt wurden. Dix war zudem äußerst wandlungsfähig und experimentierfreudig, hatte sich ein großes Repertoire an Maltechniken erarbeitet und stand der zeitgenössischen Kunst auch nach seinem Ausscheiden aus der Avantgarde aufgeschlossen gegenüber. Abhängig vom Bildgegenstand konnte er seine künstlerischen Fähigkeiten einsetzen und so sich zu einem der führenden Künstler der Zeit entwickeln.

Dem Autor gelingt es, schlüssig darzulegen, daß Dix auf dem Höhepunkt seiner Schaffenszeit keineswegs das *isolierte Genie* war, wie er sich selbst gern darstellte und wie dies viele bisher meinten. Dix spiegelte und dokumentierte vielmehr – wie viele seiner Künstlerkollegen – mit seiner Arbeit seine Zeit, er setzte sich mit den Lebensbedingungen und dem Selbstverständnis seiner Zeitgenossen wie auch mit den Kunstrichtungen der zwanziger Jahre auseinander. Die Analyse der Rezeptionsgeschichte zeigt aber auch folgerichtig, daß Dix seine Karriere geschickt gelenkt und Kontakte zur Selbstdarstellung gut ausgenutzt hat.

Hier liegt ein Buch vor, das hochinteressant für Kunsthistoriker und ausnahmsweise auch für den Laien sehr anschaulich und lesenswert ist. Sibylle Setzler

WOLFGANG BENZ, ARNOLD PAUCKER und PETER PULZER (Hrsg.): **Jüdisches Leben in der Weimarer Republik, Jews in the Weimar Republic.** (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Band 57). Mohr Siebeck Verlag Tübingen 1998. 288 Seiten. Leinen DM 98,-. ISBN 3-16-146873-2

Lange Zeit stand das Ende der ersten deutschen Demokratie im Mittelpunkt des historischen Interesses an der Weimarer Republik. Der Titel des Sammelbandes, den das Leo Baeck Institut 1966 als Nr. 13 seiner Schriftenreihe herausgab, lautete bezeichnenderweise *Entscheidungsjahr 1932*. Als man sich dreißig Jahre später zusammen mit dem Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung erneut auf einer Tagung mit der Weimarer Republik befaßte, hatte sich das Interesse verschoben: Der Anteil der deutschen Juden an Politik, Gesellschaft und Geistesleben stand 1995 im Zentrum der Tagung, die in Oxford stattfand. Alltags- und sozialgeschichtliche Fragestellungen, die lange im Schatten geblieben waren, dominierten unter den Beiträgen. Diese stellt nun der 57. Band der Schriftenreihe in gewohnter Sorgfalt und wie immer der internationalen Zusammensetzung der Forschergruppe entsprechend teils in Englisch, teils in Deutsch der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.

Mehr als 500 000 Juden lebten 1925 in Deutschland, 20 Prozent von ihnen stammten aus dem Osten. Die Aufsätze blättern unterschiedliche Facetten jüdischen Lebens während der Weimarer Republik auf. Die meisten deutschen Juden identifizierten sich mit dieser ersten Demokratie auf deutschem Boden. Sie beteiligten sich aktiv an ihr. Das belegt etwa Werner T. Angress' Aufsatz über Bernhard Weiß, den stellvertretenden Polizeipräsidenten von Berlin. Als jüdischer Beamter schützte er mutig die Republik vor ihren Feinden und wurde so zum beliebten Objekt antisemitischer Karikaturen und Agitation.

Nach der im 19. Jahrhundert in den einzelnen deutschen Staaten mühsam errungenen Emanzipation brachte die Weimarer Republik den deutschen Juden endlich die volle rechtliche Gleichstellung und mußte deshalb von vielen als das ersehnte Ende all ihrer Akkulturationsbemühungen verstanden werden.

Tatsächlich erwiesen sich vor allem im geistigen Leben die Weimarer Jahre als eine kulturelle Blütezeit des deutschen Judentums. Nie zuvor waren Einfluß und Wirkung der deutschen Juden in Publizistik und Literatur, Theater und Unterhaltungsindustrie, Bildender Kunst und Wissenschaft so groß. Mehrere Aufsätze beleuchten das breite Spektrum jüdischer Existenz in dieser Zeit. Sie befassen sich mit der politischen Orientierung des ländlichen Judentums (Martin Liepach), der patriotischen Haltung der Kleinstadtjuden (Jacob Borut), den jüdischen Privatbankiers oder der innovativen Kraft jüdischer Wissenschaftler (Klaus Fischer). Insbesondere bei den Physikern wurde dies nicht als ein soziales oder anthropologisches Phänomen, nämlich mit der «Marginalität» von Minderheiten erklärt, sondern von den Vertretern einer «deutschen Physik», unter ihnen der Nobelpreisträger Johannes

Stark, rassistisch gedeutet. Unübersehbar ist, daß der Assimilationsbereitschaft der deutschen Juden nicht eine ebenso große Bereitschaft zur Aufnahme bei den nichtjüdischen Deutschen entsprach. Die Integration der ihre Assimilationsbereitschaft allenthalben Beweisenden – wobei der Überblick von Marion Neiss über die Jiddischen Zeitungen und Zeitschriften im Berlin der Weimarer Republik auf das Vorhandensein der ostjüdischen Minderheit innerhalb der jüdischen Minderheit aufmerksam macht – «scheiterte» – so der Herausgeber im Vorwort – *am deutschen Antisemitismus*.

Schon die «Judenählung» im Ersten Weltkrieg hatte das gefeierte Gemeinschaftsgefühl von 1914 untergraben. Sie hatte aber auch einen entscheidenden Wandel im jüdischen Selbstbewußtsein verursacht, wie Paul Mendes-Flohr in seinem Aufsatz *Kriegserlebnis und jüdisches Selbstbewußtsein* darlegt. Diese Distanzierung von Deutschland und neue Hinwendung zu einer eigenen, aber eben erst noch zu definierenden jüdischen Identität arbeitet Silvia Cresti an der von Martin Buber zwischen 1916 und 1920 herausgegebenen Zeitschrift *Der Jude* überzeugend heraus: *die Akkulturation war der einzig gangbare Weg aus dem Ghetto, da die Freiheit nicht zu wählen war* (S. 267). Dies rückblickende Urteil bestätigt und akzentuiert die Einschätzung, die Eva Reichmann bereits 1934 traf, als sie über den größten jüdischen Verband, den «Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens», urteilte: *Nachdem er ursprünglich seine Aktivität ganz der Umwelt zugewandt hatte, indem er «unbeirrt deutsche Gesinnung» verlangte und pflegte, deutsche Rechte durchzusetzen sich bemühte, wurde er allmählich zu einem Bollwerk gegen den Abfall vom Judentum. Mehr: er wurde zu einer Pflegstätte jüdischen Selbstbewußtseins auf deutsch-vaterländischer Grundlage und damit zu einer Einmaligkeit innerhalb des emanzipierten Westjudentums.*

Benigna Schönhagen

Theodor Rothschild, ein jüdischer Pädagoge zwischen Achtung und Ächtung. Beiträge von Claudia Schroth, Helga Jud-Krepper, Joachim Hahn, Otto Borst, C.-Jetti Fern-Wollach, Thomas Schild und Evelyn Lattewitz. Hrsg. vom Kulturreferat und dem Stadtmuseum der Stadt Esslingen am Neckar. Herba-Verlag Plochingen 1998. 232 Seiten mit 34 Abbildungen. Gebunden DM 29,80. ISBN 3-87330-109-1

Rund vierzig Jahre pädagogischen Wirkens waren Theodor Rothschild am Israelitischen Waisenhaus in Esslingen vergönnt, dann vertrieben die Nationalsozialisten den verdienten Pädagogen und *Seelsorger besonderer Art* aus seinem Wirkungsfeld und deportierten ihn nach Theresienstadt. Zwischen 1900 und 1939 prägte der 1876 in Buttenhausen Geborene mit seinem unermüdlichen Engagement, seinem Idealismus und seiner tiefen Religiosität, vor allem aber mit seiner beeindruckenden Persönlichkeit nachhaltige Kinder wie Lehrer der «Wilhelmspflege». Die Einrichtung war Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts aus einer Initiative der jüdischen Gemeinden des

Landes entstanden und konnte sich damals der Unterstützung des württembergischen Königspaares freuen. Das hochherrschaftliche Interesse hielt an: Auch 1913, bei der Einweihung des Neubaus, der heute den Namen Theodor Rothschilds trägt, war das württembergische Königspaar anwesend.

Ein vom Kulturreferat der Stadt Esslingen zusammen mit dem Stadtmuseum herausgegebener Band ehrt nun die beeindruckende Persönlichkeit Theodor Rothschilds. Neun Beiträge erinnern an den *jüdischen Pädagogen zwischen Achtung und Ächtung*, entwerfen das Bild eines *gläubigen schwäbischen Landmanns*. Sie geben einen Überblick über die Geschicke der «Wilhelmspflege», verorten die pädagogischen Vorstellungen Rothschilds in der Reformpädagogik seiner Zeit, schildern die Vielseitigkeit und die traditionsbewußte Gläubigkeit des frommen Waisenhausleiters, fortschrittlichen Erziehers und erfolgreichen Schriftstellers, der zugleich auch als religiöser Führer der Gemeinde fungierte und im Israelitischen Lehrerverein und im Israelitischen Oberrat aktiv war.

Bis zum bitteren Ende umgab der «Herr Vater», wie Rothschild genannt wurde, seine «Kinder» mit nicht nachlassender Fürsorge. Fassungslos erlebte er, wie ihm die Heimat genommen wurde. *Waisenhaus und Stadt haben ihren anheimelnden Charakter für mich verloren*, heißt es in einem Brief kurz nach dem Novemberpogrom, als Esslinger das Waisenhaus gestürmt und die Kinder und ihn mit Gewalt daraus vertrieben hatten. Doch noch im Oktober 1939 schrieb er: *Wir wollen Esslingen nicht verlassen. Hier kennt man uns u. hier wohnen wir nun schon 43 Jahre*. 1941 folgte die «innerwürttembergische Ghettoisierung», zwanzig Quadratmeter in einem Stuttgarter «Judenhaus». Die fieberhaften Emigrationsbemühungen mißlangen, die geplante Wiedergründung der «Wilhelmspflege» in Amerika schlug fehl. Am 22. August wurde Theodor Rothschild mit seiner Frau Ina nach Theresienstadt deportiert. Dort starb er, von den Mithäftlingen als «Rabbi» verehrt, am 10. Juli 1944 an den Folgen von Unterernährung und Krankheit. Seine Frau konnte im Februar 1945 das Lager in Richtung Schweiz verlassen.

Es ist nicht nur ein Akt der Dankbarkeit und Pietät, an diesen *Vertreter des schwäbischen Judentums par excellence* zu erinnern. Die Kenntnis seiner Biographie, besonders aber die Lektüre seiner Briefe, ist auch eine ungeheure Chance, öffnet sie doch den Nachgeborenen den Blick für eine zerstörte Welt, für die vernichtete schwäbisch-jüdische Kultur.

Kaum zu fassen und doch nicht einmal Ausnahme, daß selbst solch bewegende Erinnerungsarbeit von Konkurrenz und Rivalität zwischen den Bearbeitern überschattet ist, wie im abschließenden Interview über das Scheitern der ursprünglich beabsichtigten Briefedition angedeutet wird.

Benigna Schönhagen

Ein Viertel Stadt. Zur Frage des Umgangs mit dem ehemaligen jüdischen Viertel in Hohenems. (Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des jüdischen Museums Hohenems, Band 2). Studien-Verlag Innsbruck. 1997. 112 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarz-Weiß-Abbildungen. Kartonierte DM 39,80. ISBN 3-7065-1254-8

Im Vergessen, Verdrängen und Beseitigen von Spuren der nationalsozialistischen Vergangenheit unterschied sich das österreichische Hohenems lange nicht von bundesrepublikanischen Städten. Jahrzehntelang waren das Wissen um die ehemalige jüdische Gemeinde des Ortes dem Vergessen anheimgegeben und das Wohnviertel dieser Gemeinde, deren Geschichte nach mehr als 300jähriger Existenz in der NS-Zeit durch Vertreibung endete, dem Verfall, ja der bewußten Zerstörung oder «Neutralisierung» preisgegeben. *Das Alte mußte insgesamt neu definiert werden, an das «Früher» sollte so wenig wie möglich erinnern* (Utz Jeggle), wie Eva Grabherr am Beispiel der bis heute als Feuerwehrhaus genutzten Synagoge zeigt. Diese Flucht vor der Vergangenheit änderte sich hier wie andernorts erst in den späten siebziger Jahren. Ein langer Prozeß war nötig, bis 1991 das Jüdische Museum Hohenems eröffnet werden konnte. Das war das Zeichen für die Suche nach einem anderen, angemesseneren Umgang mit der Vergangenheit, der Auftakt für eine fruchtbare und lebendige Arbeit an und mit der Erinnerung, für das «Wiederentdecken» der jüdischen Geschichte der Stadt. Daß diese Arbeit modellhaften Charakter auch über die Landesgrenzen hinaus gewann und deshalb auch hier vorgestellt wird, lag nicht zuletzt an den beispielhaften Projekten, die die junge Gründungsdirektorin Eva Grabherr in den ersten Jahren ihrer Arbeit zusammen mit einem engagierten Team konzipiert und durchgeführt hat.

Gleich eine ganze Projektreihe widmete sich dem Jüdischen Viertel, um das zu dem Zeitpunkt ein Streit entbrannt war, der sich zwischen Hausbesitzern und Denkmalschützern festgefahren hatte. Es kennzeichnet das Selbstverständnis des Jüdischen Museums, daß es vor der aktuellen Auseinandersetzung nicht in die Musealisierung flüchtete, sondern den Streit aufgriff und seine Aufgabe darin sah, *eine zielführende Diskussion der anstehenden Probleme einzuleiten und gleichzeitig das Bewußtsein für die historische und kulturelle Bedeutung des Stadtteils zu stärken*. Nach der Erarbeitung der historischen und kunst- bzw. baugeschichtlichen Grundlagen wurden zwei Großprojekte entwickelt, die weite Kreise der Einwohnerschaft einbezogen: «Belichtete Häuser» machte in sieben Lichtbildserien, die simultan auf die Fassaden einiger Häuser des Jüdischen Viertels projiziert wurden, das Viertel vorübergehend selbst zum Ausstellungs- und Anschauungsobjekt. Aufnahmen von Interieurs, vermischt mit den Porträts der ehemaligen Bewohner und Bewohnerinnen sowie entsprechenden biographischen Angaben, verknüpften Vergangenheit und Gegenwart des Viertels auf ungewohnte, augenöffnende Weise. Das Projekt «Blickstationen» installierte wenig später 20 Stelen mit spezifischen Aussichts-

punkten und historischen Informationstexten für die Dauer von sechs Wochen im Viertel. Sie nahmen mit unterschiedlichen Perspektiven und Objektiven Häuser und Orte des jüdischen Viertels ins Visier: *Stadtlektüre, versehen mit Lesezeichen zum Nachschlagen, Vertiefen, ein Vita-Parcours für den Geist* entstand.

Beide Aktionen, die von zahlreichen Veranstaltungen begleitet wurden, ermöglichten die aktive Erkundung des Ortes und seiner Vergangenheit. Sie machten aus dem passiven Zuschauer einen aktiven Betrachter, der sich, ganz konkret, mit seinem eigenen Standpunkt auseinandersetzen mußte. So verlagerte sich die Erinnerung von den Objekten, Monumenten und Denkmälern auf die Subjekte der Erinnerung selbst. Entscheidend für diesen Prozeß war die zeitliche Begrenzung der beiden Projekte. Gerade mit ihrem vorübergehenden Charakter und ihren ungewohnten Vermittlungsmethoden wandten sie sich gegen jedes erstarrte, ritualisierte Gedenken. Es ging nicht darum, Gedenktafeln zu setzen oder Mahnmale zu zementieren. *Das Viertel selbst – mit seinem aktuellen Leben – sollte das Denkmal sein* (Arno Gisinger, 53).

Der vorliegende Band dokumentiert diesen Prozeß der aktiven Erinnerungsarbeit. Mehrere Textbeiträge präsentieren den historischen, sozial- und baugeschichtlichen Hintergrund, führen in die der Projektarbeit zugrundeliegenden museologischen Überlegungen ein. Opulente Farb- und zahlreiche Schwarz-Weiß-Aufnahmen vermitteln die angeregte Atmosphäre der teilweise zu nächtlicher Stunde abgelaufenen Aktionen, dokumentieren Planung und Verlauf, bilanzieren die durch die Projektreihe angestoßenen Veränderungen. Auch darin zeigt sich wiederum das Selbstverständnis des Museums: Dieser Projektbericht verschwindet nicht als «graue Literatur», sondern entspricht mit seiner sorgfältigen und ansprechenden grafischen Gestaltung dem Stellenwert der exemplarischen Projektarbeit, die überregional Beachtung verdiente und fand.

Benigna Schönhagen

Schwäbischer Heimatkalender 2000. Herausgegeben von KARL NAPF in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund. 111. Jahrgang. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1999. 132 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Broschiert DM 14,80. ISBN 3-17-015876-7

Man nimmt ihn gerne zur Hand, blättert ihn durch, liest sich fest. Es ist schon erstaunlich, wie dieser Kalender über all die Jahre hinweg seine Qualität halten, ja immer noch ein bißchen steigern konnte. Reich und in Farbe bebildert, erweist er sich auch fürs Jahr 2000 nicht nur von seinem Äußeren her als attraktiv, sein thematisch weit gestreuter Inhalt ist hoch interessant, spannend und flüssig zu lesen, unterhaltsam und informativ zugleich.

Ausgewiesene Fachleute gehen lebendig und anschaulich auf die Geschichte des Landes, auf seine Literatur, seine Kunst und seine Landschaft ein, präsentieren und diskutieren aktuelle Probleme des Naturschutzes und der

Denkmalpflege, erinnern an bedeutende Persönlichkeiten und Ereignisse oder erklären alt-ehrwürdige Gebräuche, Sitten und Gepflogenheiten. So beschäftigt sich etwa Willi A. Boelcke mit den Wurzeln des schwäbischen Wohlstandes, erkundet Werner Breuninger die Natur auf dem Raichberg, verfolgt Reinhold Fülle Uhlands Spuren in der Türkei, stellt Frank Raberg Überlegungen zur württembergischen «Ehrbarkeit» an.

Weit gespannt wie der Themenbogen ist auch der regionale Rahmen. Da geht's ins Remstal, nach Oberschwaben und auf die Schwäbische Alb, in den Schwarzwald, aufs Härtsfeld, an Neckar, Enz und Jagst. So wenn etwa Helmut Herbst Waiblingen *das Tor zum Remstal* beschreibt, Lothar Zier die Geschichte von Wilhelmsdorf darstellt, Reinhard Wolf die Entstehung und Bedeutung der Terrassenwinberge erläutert oder Martin Blümcke der Frage nachgeht, warum man sich in Korntal einst wie in einer kleinen Republik fühlte. Den bunten Themenstrauß runden wie immer schwäbische Gedichte und Geschichten, ein Preisausschreiben und kurze Buchbesprechungen ab.

Alles in allem: ein empfehlenswerter Kalender oder – besser gesagt – ein empfehlenswerter Jahresbegleiter, ein Buch mit Kalendarium, nützlich und köstlich, für Jung und Alt, für Schwaben und Reingeschmeckte, ein preiswertes Mitbringsel, ein lohnenswertes Lesevergnügen.

Sibylle Wrobbel

In einem Satz

ANNI WILLMANN: **Warum denn in die Ferne schweifen ... Baden-Württemberg liegt nah.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1999. 160 Seiten mit 36 Abbildungen. Gebunden DM 39,-. ISBN 3-87181-408-3

Viele Jahre lang stellte die Verfasserin im Stuttgarter Wochenblatt unter dem Titel «Reisechronik» ihrem treuen Lesepublikum touristische Reiseziele vor – 45 ihrer informativen und unterhaltsamen Essays, die sich alle auf Städte und Regionen Baden-Württembergs beziehen, vereint der vorliegende Band.

HANS-FRIEDRICH BÄCHTLE und KARL BESEMER: **Johannes Brenz. Leben und Werk.** Ludwig Stark Verlag Erdmannhausen 1999. 100 Seiten und 7 Abbildungen. Broschiert DM 21,80. ISBN 3-925617-52-3

Zum 500. Geburtstag des *geistigen Architekten und Vaters der Evangelischen Landeskirche in Württemberg* erschienen, führt das Büchlein skizzenhaft in das Leben und Werk von Johannes Brenz ein und eröffnet einen Dialog über die *Erbschaften und Erblasten der Reformation in Württemberg*.

Haller Treppen. Gedichte von WALTER HAMPELE und Radierungen von RUTH SCHEFOLD. Schwäbisch Hall 1998. 48 Seiten mit 22 Abbildungen. Kartoniert DM 35,- (zu beziehen beim Förderverein zur Erhaltung der mittelalter-

lichen Kirchen in Hall, Herdweg 40, 74523 Schwäbisch Hall)

Dieser kunstvoll gestaltete Band mit 19 Gedichten und 22 Radierungen über Schwäbisch Hall lädt ein zum Betrachten, Erleben, Nach- und Weiterdenken, lenkt den Blick jedoch nicht auf gängige Sehenswürdigkeiten der Stadt, sondern auf eher spröde und steinerne Stufen, Staffeln, Stiegen und Treppen: Entsprechend ist der Text und sind die Bilder, für deren Aussagen man sich Zeit nehmen muß, die sich dann aber auch lohnt.

HUBERT KRINS: Die Kunst der Beuroner Schule. «Wie ein Lichtblick vom Himmel.» Beuroner Kunstverlag Beuron 1998. 126 Seiten mit 121 meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 32,-. ISBN 3-87071-078-0

Dieses Buch ist wahrlich eine würdige, liebevoll gestaltete, mit illustrativen Fotos und einem hervorragenden Text versehene Festschrift des Beuroner Kunstverlags zum hundertjährigen Jubiläum, in der dem Leser ein wissenschaftlich fundierter und gut lesbarer zusammenfassender Überblick über die Entstehung und Entwicklung, den Inhalt und die Form, den Anspruch und die Bedeutung der «Beuroner Kunst» gegeben wird, die um die Jahrhundertwende weltweit als die neue sakrale Kunst schlechthin galt.

KARL HALBAUER: Predigstül. Die spätgotischen Kanzeln im württembergischen Neckargebiet bis zur Einführung der Reformation. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 132.) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1997. 468 Seiten und 285 Abbildungen. Kartonierte DM 98,-. ISBN 3-17-013144-3

Nach einer allgemeinen analytischen Betrachtung zum Aufbau der spätgotischen Kanzel, ihrer Ausgestaltung mit Schmuck, Statuetten und Reliefs, ihrer Stellung im Kirchenraum, ihrer Bauart und Bedeutung steht im Mittelpunkt vorliegender Arbeit ein 47 spätgotische Kanzeln im württembergischen Neckargebiet umfassender Katalog von Affalterbach bis Winnenden, darunter auch solche, die nur noch fragmentarisch erhalten sind: mit seinen verschiedenen Verzeichnissen und dem großen Bildteil ein kunsthistorisches Standardwerk zu den *predigstül*.

GABRIELE HEIDENREICH: Schloß Meßkirch. Repräsentation adligen Herrschaftsbewußtseins im 16. Jahrhundert. Bibliotheca academica Verlag Tübingen 1999. 256 Seiten mit 157 Abbildungen. Leinen DM 98,-. ISBN 3-928471-18-X Die Autorin, die mit dieser Arbeit 1990 in Stuttgart promoviert hat, beschreibt in diesem Buch die Baugeschichte und Architektur des gerade frisch renovierten und in neuem Glanz strahlenden Schlosses Meßkirch, stellt den Auftraggeber Graf Froben von Zimmern und den Baumeister Georg Schwarzenberger vor, vor allem aber zeigt sie, wie die regelmäßige Vierturmanlage mit ihrem Bezug zur kaiserlichen Architektur den Repräsentationswillen des Erbauers spiegelt, wie sie ihm als *eines der wichtigsten Mittel zur Festigung und Mehrung des Ansehens seiner Familie* dient.

Das große Buch der Turniere. Alle 36 glanzvollen Ritterfeste des Mittelalters. Die Bilderhandschrift des Codex Rossianus 711 im Besitz der Biblioteca Apostolica Vaticana. Einführung und Kommentar von Lotte Kurras. (Belter Kunstbucheditionen berühmter Handschriften). Belser Verlag Stuttgart 1996. 176 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 98,-. ISBN 3-7630-5633-5

In diesem Band wird in vorzüglicher Qualität eines der berühmtesten, aufwendig gestalteten Turnierbücher – eine 86 Seiten umfassende Handschrift, die 1615 für eine Kraichgauer Adelsfamilie angefertigt wurde – vollständig mit vielen Reiter- und Wappendarstellungen als Faksimile wiedergegeben, zudem von einer hervorragenden Kennerin der Materie kommentiert und erläutert: eine anschauliche und farbenprächige Einführung in das Turnierwesen, eines der zentralen Elemente höfischer Kultur des Mittelalters.

WALTER JAUCH und FRITZ SCHRAY: Oberer Neckar, Baar und Baaralb. Mit Beiträgen von Dorothee Ade-Rademacher, Winfried Hecht und Theo Müller. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 275 Seiten mit 69 Farb- und 31 Schwarzweißabbildungen sowie einer herausnehmbaren Wanderkarte. Kartonierte DM 26,80. ISBN 3-8062-1459-X

In bewährter Manier, zuverlässig, informativ, anschaulich und handlich werden in diesem Band der Reihe «Natur-Heimat-Wandern» nach allgemeinen Beiträgen zur Geschichte und Kultur, Natur, Pflanzenwelt und Geologie dieses Gebiets 65 Wanderungen beschrieben: rundum empfehlenswert, zum Wandern und zum Lesen.

HANSJÖRG FROMMER (Redaktion): adelheid. Kaiserin und Heilige 931 bis 999. Info Verlag Karlsruhe 1999. 208 Seiten mit 49 Abbildungen, davon 26 in Farbe. Gebunden DM 68,-. ISBN 3-88190-234-1

Zum tausendsten Todestag wird in diesem schön ausgestatteten, durchweg zweisprachig (deutsch/französisch) gehaltenen, durchweg spannend zu lesenden und wissenschaftlich fundierten Band von mehreren Autoren unter verschiedenen Aspekten der Gemahlin Kaiser Ottos des Großen gedacht, anschaulich wird ihr Lebensweg beschrieben, ihre Bildung, ihr Einfluß auf die Kultur, ihre kirchlichen und politischen Initiativen werden ebenso aufgezeigt wie ihre klösterlichen Stiftungen, ihre Familienbeziehungen oder ihre Rolle im «Land am Oberrhein», für das sie – laut Vorwort – *in besonderer Weise die Patronin* war.

Museen in Baden-Württemberg, hrsg. vom Museumsverband Baden-Württemberg e.V. und der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg, bearbeitet von Dina Sonntag. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 438 Seiten mit 363 meist farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 39,80. ISBN 3-8062-1400-X

In handlichem Format und mit überarbeiteter Konzeption erweist sich der neue, mittlerweile in vierter Auflage erschienene Museumsführer mit seinen nützlichen Angaben, von der Telefonnummer über die Öffnungszeiten bis zu den Schwerpunkten der jeweiligen Sammlung, und dank seiner zahlreichen Farbfotos als unentbehrlicher

Wegweiser durch die dichte, inzwischen mehr als tausend Museen aufweisende Museumslandschaft von Baden-Württemberg.

WOLF-HENNING PETERSHAGEN: **Schwörpflicht und Volksvergnügen. Zur Verfassungswirklichkeit und städtischen Festkultur in Ulm.** (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 29). Stadtarchiv Ulm 1999. 316 Seiten mit 19 Abbildungen. Pappband DM 46,-. ISBN 3-17-016092-3

Warum ist Ulm unter zahlreichen ehemaligen Reichsstädten die einzige, die den jährlichen Schwörmontag auch nach dem Verlust der Reichsstandschaft bis heute veranstaltet, also den Eid der männlichen Bevölkerung auf die reichsstädtische Verfassung und das dazugehörige Volksfest mit «Nabade», Fischerstechen und Bindertanz «weiterhin zelebriert»? Von dieser Frage ausgehend, untersucht der Autor den Ursprung, den Wandel und die Bedeutung dieses Ulmer Nationalfeiertags, wobei er alle damit zusammenhängenden Fragen im vorliegenden Band schließlich ringsum zufriedenstellend, anschaulich und interessant beantwortet.

GERTRUD KENDEL: **Volkstanz und Tanzlied der Schwaben.** Herausgegeben vom Schwäbischen Kulturarchiv des Schwäbischen Albvereins im Haus der Volkskunst in Balingen. Verlag Schwäbischer Albverein Stuttgart 1999. 152 Seiten mit 125 meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 45,-. ISBN 3-920801-46-6

In diesem Buch, dessen Text im wesentlichen als Zulationsarbeit zur Prüfung für das Lehramt 1958 entstanden ist, kann man – schön illustriert – alles erfahren über das Brauchtümliche bei Umzügen und Umritten, über Tanzfiguren und Schrittarten, über das Brauchtum im Tanz, über den Tanz um den Baum oder ums Feuer, bei der Ernte oder bei der Hochzeit, in der Kirche oder beim Schäferlauf.

Weitere Titel

GÜNTER FRANK, ALBERT DE LANGE und GERHARD SCHWINGE (Hrsg.): **Die Waldenser. Spuren einer europäischen Glaubensbewegung.** Begleitbuch zur Ausstellung in Bretten 12. Mai – 1. August 1999. WMW Verlag Bretten 1999. 170 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen, Abbildungen. Kartonierte DM 34,-. ISBN 3-9806510-1-0 (zu beziehen über das Kulturamt Untere Kirchgasse 9, 75015 Bretten)

WALTER HAMPELE: **A Bam wi a Riis. Hohenloher Gedichte** mit Holzstichen von Ruth Schefold. Blei Verlag Karl Kretschmer Mosbach 1994. 39 Seiten mit 8 Originalholzstichen. Kartonierte DM 38,-. ISBN 3-927567-10-8

ULI ROTHFUSS: **Gertrude, Grenzgängerin. Dramatische Stationen aus dem Leben einer Vagantin.** Silberburg-

Verlag Tübingen. 72 Seiten. Kartonierte DM 19,80. ISBN 3-87407-312-2

O Herr hilf! **Schwäbische Geschichten vom Lande von Christian Wagner und August Lämmle.** Herausgegeben von MICHAEL BARTH. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 80 Seiten mit zahlreichen Abbildungen von Michael Barth. Gebunden DM 29,80. ISBN 3-8062-1403-4

PAUL SAUER (Bearb.): **Quellen zur Verfassung von Württemberg-Baden.** 2. Teil: Juli bis September 1946 (Veröffentlichungen zur Verfassungsgeschichte von Baden-Württemberg seit 1945, Band 13). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1997. 817 Seiten. Leinen DM 110,-. ISBN 3-17-013152-4

MANFRED EICHHORN: **Die Schwäbische Passion.** Silberburg-Verlag Tübingen 1999. 64 Seiten mit einigen Zeichnungen von Uli Gleis. Pappband DM 19,80. ISBN 3-87407-299-1

EBERHARD GÖNNER (Bearb.): **Landesgeschichtliche Vereinigungen in Baden-Württemberg.** 2., vermehrte und aktualisierte Auflage. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1999. 262 Seiten. Pappband DM 42,-. ISBN 3-17-013153-2

KILIAN ANHEUSER: **Im Feuer vergoldet. Geschichte und Technik der Feuervergoldung und der Amalgamversilberung.** (Schriftenreihe zur Restaurierung und Grabungstechnik, Band 4). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 64 Seiten mit 23 Schwarzweiß- und 15 Farbabbildungen. Kartonierte DM 39,80. ISBN 3-8062-1404-2

HANS-JOACHIM KNUPFER und BERND WECKLER: **Einmal Urach und retour! Die erstaunliche Geschichte der Ermsalbahn Metzingen – Bad Urach.** Knupfer Bahnbücher Althengstett 1999. 126 Seiten mit über 120 Abbildungen. Pappband DM 38,-. ISBN 3-934379-00-1

HANS ALBRECHT OEHLER: **«Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all'!» Christoph von Schmid in Oberstadion.** (Spuren Heft 46). Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar 1999. 16 Seiten mit 10 Abbildungen. Umschlag aus Pergamin DM 7,-. ISBN 3-933679-29-X

Bruchsal. Zentrum zwischen Rhein und Kraichgau. Hrsg. von der Stadt Bruchsal. Fotografien von Hans-Peter Safranek, Karl-Heinz Malzer u. a. Texte von Stefan Schuhmacher. Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 1998. 120 Seiten mit vielen Farbabbildungen. Pappband DM 39,80. ISBN 3-929366-91-6

ALFRED MUNZ: **Silberdisteln. Besinnliche Spaziergänge auf der Schwäbischen Alb.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 143 Seiten mit fünf Zeichnungen von Eduard Niethammer. Pappband DM 29,80. ISBN 3-8062-1399-2

KLAUS FISCHER: **«Wie das Schicksal die Dinge fügt!» Otto von Corvin in Bruchsal und Rastatt.** (Spuren 43). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 1998. Broschierte DM 9,80.

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.
Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo



Württembergischer Hypo und Schwäbischer Heimatbund vergeben Denkmalschutzpreis 1999

Fünf Gebäude unterschiedlichster Art – vom ehemaligen Mühlengebäude bis zur ländlichen Schloßanlage – werden von der Württemberger Hypo und vom Schwäbischen Heimatbund mit dem Denkmalschutzpreis 1999 ausgezeichnet. Der mit insgesamt 50.000 DM dotierte und landesweit einzigartige Denkmalpreis honoriert das große Engagement privater Eigentümer für ihre historischen Gebäude.

Aus 57 Bewerbungen wählte die Jury fünf überzeugende Beispiele aus, die vorbildlich erneuert und restauriert wurden. Nach Meinung der Jury bewiesen die Bauherren und ihre Architekten große Sensibilität im Umgang mit ihrem Gebäude. Mit beispielhaftem persönlichem Einsatz arbeiteten sie für die Erhaltung des historisch gewachsenen Erscheinungsbildes auf der Grundlage früherer Raum- und Gebäudestrukturen und wertvoller Bauteile. Die Signalwirkung dieser Gebäude auf ihre Umgebung ist um so wichtiger, als es auch zahlreiche Beispiele gibt, die durch unsachgemäße Behandlung, ungeeignete Nutzungsvorstellungen oder aus schlichter Unkenntnis entstellt wurden. Die Auszeichnung ist mit Urkunden für

den Eigentümer und den Architekten verbunden. Als Zeichen der Anerkennung erhält jeder Bauherr 10.000 DM und eine Bronzeplakette für das Gebäude. Die Preisverleihung fand am 4. November im Theatersaal des ehemaligen Badhauses in Rottweil, Neckartal 167, statt.

Alte Mühle in Eberdingen, Stuttgarter Straße 43

In unmittelbarer Nachbarschaft zur früheren Kelter, dem heutigen Rathaus von Eberdingen, stellt die renovierte Alte Mühle ein wichtiges ortsbildprägendes Gebäude dar. Auf die Bauzeit um 1580 weisen vor allem die Fachwerkielemente in den Giebfeldern im Dachgeschoß hin. Erweiterungen im 18. und 19. Jahrhundert haben den alten Giebel im Dachgeschoß mit eingeschlossen und verdeckt. Mit dem Rückbau des Strudelbaches wurde 1924 das alte Wasserrad der Getreidemühle durch Motoren ersetzt, die erst 1963 stillgelegt wurden. Der ehemalige Sackboden ergibt heute einen großzügigen Galerie-Raum mit Emporen auf zwei Seiten und dem offenliegenden Transmissions-Antrieb der ehem. Mühle.



Das ehemalige Badhaus in Rottweil.

Durch geschickte Zusammenlegung von teilweise gut ausgestatteten Räumen des 19. Jahrhunderts ist es gelungen, mehrere Wohnungen einzurichten, die alle erhaltenswerten Teile des historischen Bestandes weitertradierten.

«Stelzenhaus» in Stuttgart-Bad Cannstatt, Felbergasse 4

Eines der bekanntesten Häuser in der spätmittelalterlichen Altstadt von Bad Cannstatt ist das wegen seiner besonderen Giebelschräglage und der Gassendurchfahrt häufig fotografierte und gezeichnete «Stelzenhaus». Überblattungen an den Kehlbalken des Dachstuhls weisen auf eine Bauzeit im frühen 16. Jahrhundert hin. Die Freifläche im Erdgeschoss ist brückenartig überspannt und sitzt mit dem Giebel auf einer kräftigen Sandsteinmauer auf. Darüber befinden sich die Wohngeschosse, die über eine rückseitige, neu errichtete Außentreppe erschlossen wurden. An der straßenseitigen Ecke im Obergeschoß befindet sich die gute Stube, eine Bohlenstube mit Bohlen-Balken-Decke sowie an der südlichen Außenwand mit einem alemannischen Fenstererker.

Die Wandmalereien in den Wohngeschossen, die Bohlenstube und die vorhandene Ausstattung des 18./19. Jahrhunderts mit allen Unebenheiten und Schief lagen wurden in die neue Wohnnutzung integriert und Modernes mit Historischem verbunden. Ohne Veränderung der historischen Struktur und Ausstattung konnte die neue Wohnnutzung realisiert werden.

Ehemaliges Badhaus in Rottweil, Neckartal 167

Das 1915–1916 errichtete Badhaus für die damalige Pulverfabrik ist repräsentativer Teil eines Ensembles verschiedener Gebäude aus unterschiedlichen Zeiten. Der damalige Bau eines Bad- und Gemeinschaftshauses für einen Industriebetrieb mit modernsten sanitären Einrichtungen war überregional beispielhaft.

Mit mehreren größeren Räumen war es ideal auf die heutige neue Nutzung als Gesang- und Theaterschule zugeschnitten. In Verbindung mit einem neuen Theatersaal und Räumen für die Gastronomie konnten die Struktur und die Ausstattung mit schönen und interessanten Baudetails von 1916 erhalten und weitertradiert werden. Im Untergeschoss sind die historischen Badeanlagen erhalten. Das mit hohem Aufwand und großem persönlichem Einsatz restaurierte Gebäude ist mit seinen neuen Nutzungen als Zentrum für kulturelle Veranstaltungen beispielhaft.

Bürk-Villa in Schwenningen, Bürkstraße 35

Die Villa wurde 1909 als Wohnhaus des Uhrenfabrikanten Richard Bürk, Inhaber der württembergischen Uhrenfabrik, durch den Schwenninger Architekten Blasius Geiger errichtet. Das zweigeschossige Gebäude mit ausgebautem Mansard-Krüppelwalmdach an der Bürkstraße, mit kleinem Gartenpavillon, Remise und Gartenumfriedung besitzt noch eine fast komplett erhaltene Innenausstattung mit Böden, Decken, Fenstern, Buntverglasungen, Türen, Wandtäfelungen, Einbaumöbeln, Prägetapeten sowie Einrichtungen der Haustechnik.

Weltgeister aus dem Schwäbischen

»Wirklich das allerbeste, was in letzter Zeit über große und kleine »schwäbische Geister« gedruckt und gebunden erschienen ist.«

Literaturblatt für Baden Württemberg

Hermann Bausinger
Ein bißchen
unsterblich
 Schwäbische Profile
 344 Seiten
 zahlr. Abbildungen
 Gebunden mit
 Schutzumschlag
 ISBN 3-88350-329-0
 DM 39,80
 /öS 291,-/sFr 37,50



Postfach 10 01 23 · 70826 Gerlingen
 < info@bleicher-verlag.de >

**Bleicher
 Verlag**

Unter Integration des Bestandes in die neue Nutzung des Erdgeschosses als Café und Frisörgeschäft und des Obergeschosses als Wohnung führten die neuen Eigentümer die Sanierung und Restaurierung durch. Die neuen funktionellen und gestalterischen Zutaten stehen mit ihrem modernen Design in interessantem Kontrast zur Ausstattung und Formsprache der Jahrhundertwende.

Schloß Heutingsheim in Freiberg, Schloßstraße 12

Das Schloßgut Heutingsheim wurde in den Jahren 1695–1720 durch den württembergischen Hofstallmeister Levin von Kniestedt nach vorangegangenen Zerstörungen neu errichtet. Kniestedt wurde berühmt durch die Zucht des «würtembergischen Landpferdes». Das noble Herrenhaus ist in äußerlich bescheidenen Formen gehalten und besitzt im Inneren repräsentative Raumfluchten mit gut erhaltenen Böden, Treppen, Türen, Lamberien und Stuckierungen aus der Barockzeit.

Die heutige Vermietung des Schloßgebäudes für Büro- und Geschäftsräume nutzt in idealer Weise die Funktion und Form der historischen Ausstattung. Dem Eigentümer ist es gelungen, mit hohem persönlichem Aufwand die zeitlich sehr intensiven Restaurierungsarbeiten durchzuführen und dem Gebäude wieder sein ursprüngliches Erscheinungsbild im Inneren und Äußeren zurückzugeben.

Für weiteren Schutz des Pfrunger Rieds

Schwäbische Zeitung vom 21. September 1999

WILHELMSDORF (kle). Einstimmig hat der Wilhelmsdorfer Gemeinderat der Durchführung eines Naturschutzgroßprojektes im «Pfrunger-Burgweiler Ried» zugestimmt.

Das Ried, erläuterte Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer, sei als zweitgrößte zusammenhängende südwestdeutsche Moorlandschaft besonders wertvoll und schutzwürdig. Die angelaufenen Bemühungen um eine Erweiterung des rund 800 Hektar umfassenden Naturschutzgebietes hätten allerdings gezeigt, daß Naturschutz-Ziele und ordnungsgemäße Landbewirtschaftung nur durch finanziellen Ausgleich in Einklang zu bringen seien.

Um die erforderlichen öffentlichen Mittel zu bekommen, bemühe sich Wilhelmsdorf zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund, den Landkreisen Ravensburg und Sigmaringen sowie den Gemeinden Königseggwald, Ostrach und Riedhausen um das Zustandekommen und die Trägerschaft eines solchen Großprojektes. Dessen Hauptziel sei der Erhalt des wertvollen Moorkörpers durch wasserwirtschaftliche Vorkehrungen, begleitet durch ein Bündel weiterer Maßnahmen. Die auf rund 10 Mio. DM veranschlagten Kosten trügen Bund und Land mit 75 und 15 Prozent sowie der Projektträger vor Ort mit 10 Prozent.

Für Wilhelmsdorf ergebe sich eine jährliche Belastung von etwa 14600 Mark, die, so Gerstlauer, die Gemeinde schultern könne. Die Trägerschaft solle in Form einer Stiftung erfolgen, wobei Schwäbischer Heimatbund, Gemeinden und Landkreise je einen Vertreter in den Stiftungsrat entsenden und der Stiftungsvorstand aus dem Geschäftsführer des Heimatbundes sowie dem Wilhelmsdorfer Bürgermeister gebildet werde. Damit sei die Gemeinde Teil des Managements.

Vorgespräche mit den Betroffenen hätten zumindest in Wilhelmsdorf eine weitgehende Befürwortung gezeigt, einen allgemeinen Konsens gebe es aber noch nicht. Um so vorteilhafter sei daher die zehnjährige Laufzeit des Projektes, innerhalb derer der Konsens erreicht werden könne.

Aus der Mitte des Gemeinderats wurde vor allem begrüßt, daß mit einem solchen Projekt die Verhandlungen viel einfacher würden und auch die Bevölkerung mit eingebunden werden könnte. Neben der grundsätzlichen Zustimmung ergaben sich aber auch offene Fragen. So wird zu klären sein, ob der Naturkindergarten den noch ins Schutzgebiet fallenden Hochwald nutzen darf. Ein schwieriger Punkt wird auch der Betrieb der Riedwirtschaft sein, und die Investitionen der Landwirtschaft dürfen nicht wertlos werden. Die geäußerte Sorge, der Vorstandsposten des Wilhelmsdorfer Bürgermeisters könne bei wechselnden Personen nachteilig sein, wurde allerdings nicht allgemein geteilt.

Ravensburger Kreistag für Erweiterung des Rieds

Schwäbische Zeitung vom 12. Oktober 1999

Kreis Ravensburg (bua) – Der Landkreis wird sich an dem geplanten Bundes-Naturschutzprojekt «Pfrunger-Burgweiler Ried» beteiligen. Das hat der Kreistagsausschuß für Umwelt und Technik entschieden.

Der Ausschuß ermächtigt damit die Kreisverwaltung, gemeinsam mit weiteren Trägern eine Stiftung zu errichten, deren Ziel es ist, das Naturschutz-Großprojekt anzupacken und umzusetzen.

Geplant ist, für das Pfrunger-Burgweiler Ried ein Pflege- und Naturschutzkonzept umzusetzen, das den Erhalt des Rieds dauerhaft sichert. Außerdem sollen Eingriffe aus der Vergangenheit weitestgehend rückgängig gemacht werden. Um dies zu erreichen, soll das bestehende Naturschutzgebiet «Pfrunger-Burgweiler Ried» von derzeit 785 Hektar auf rund 1600 Hektar vergrößert werden. Außerdem soll die Rückvernässung des Moores gefördert werden. In einer Grünland- und Waldzone ist vorgesehen, die Grünlandwirtschaft zur Sicherung der Wiesen als Nahrungsbiotop für den Weißstorch aufrecht zu erhalten. Daneben sollen Flächen entstehen, die unterschiedlich extensiv genutzt oder sich selbst überlassen werden. Die größeren Fließgewässer im Ried sollen ökologisch weiter entwickelt werden. Auch die Besucherströme sollen künftig besser gelenkt und aus einem Kerngebiet komplett ferngehalten werden.

Das Projekt ist auf zunächst zehn Jahre angelegt. Die Gesamtkosten werden auf rund zehn Millionen Mark veranschlagt. Die Kosten werden zu drei Viertel vom Bund, zu fünfzehn Prozent vom Land und zu zehn Prozent vom Träger der zu gründenden Stiftung «Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried» übernommen. An der Stiftung beteiligen sollen sich der Schwäbische Heimatbund, der derzeit 160 Hektar Fläche im Ried sein Eigen nennt, die Landkreise Sigmaringen und Ravensburg sowie die Gemeinden rund um das Naturschutzgebiet Ostrach, Königseggwald, Riedhausen und Wilhelmsdorf. Die Gemeinden werden sich mit insgesamt 400 000 Mark an dem Projekt beteiligen, die beiden Kreise mit je 250 000 Mark im Lauf von zehn Jahren.

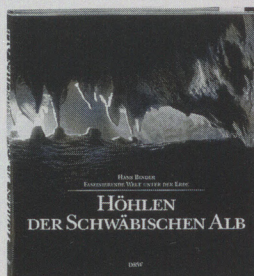
Die Mitglieder des Ausschusses für Umwelt und Technik waren sich schnell einig, daß hier kein Geld vergeudet werde. Landrat Guntram Blaser gab außerdem zu bedenken, daß der Kreis mit einer Viertel Million in zehn Jahren sehr billig wegkomme. Verglichen vor allem mit den Bemühungen ums Wurzacher Ried, die den Kreis in der Vergangenheit rund drei Millionen Mark gekostet hätten.

Das Pfrunger-Burgweiler Ried ist das zweitgrößte Mooregebiet in Südwestdeutschland. Flächenmäßig wird der neun Kilometer lange und drei Kilometer lange Jungmoränengrund zwischen Ostrach und Wilhelmsdorf nur noch vom Federsee-Ried übertroffen. Entwässerung, Urbarmachung, Landwirtschaft und Torfabbau haben das heutige Bild des Rieds geprägt. Bereits seit den 40er Jahren

Für die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes



Hans Halla: **Waldgänge eines passionierten Forstmannes.** 304 S., 177 Farbfotos. DM 59,- ISBN 3-87181-410-5



Günther Willmann: **Eine Frage nach der andern.** 180 S., 24 Fotos. DM 29,- ISBN 3-87181-419-9
Begegnungen am Mikrophon – im Gespräch mit Prominenten. Günther Willmann hat für den Süddeutschen Rundfunk zahllose Interviews geführt. Hier werden 25 davon wiedergegeben.

Hansmartin Decker-Hauff: **Frauen im Hause Württemberg.** 304 S., 111 Abb. DM 69,-. ISBN 3-87181-390-7



Andea Liebers/Günther Stahl: **Sagenhaftes Wandern auf der Schwäbischen Alb.** 80 S., jeweils 6 Fotos, Zeichnungen und Kartenskizzen. DM 14,80
Band 1: ISBN 3-87181-402-4; Band 2: ISBN 3-87181-441-5



Hans Binder: **Höhlen der Schwäbischen Alb.** 160 S., 173 Farbfotos. DM 69,- ISBN 3-87181-366-4



Eva Walter und Thomas Pfündel: **Baden-Württemberg** 176 S., 220 Farbfotos. DM 69,- ISBN 3-87181-299-4



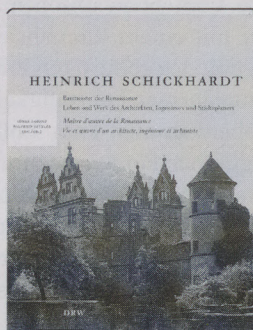
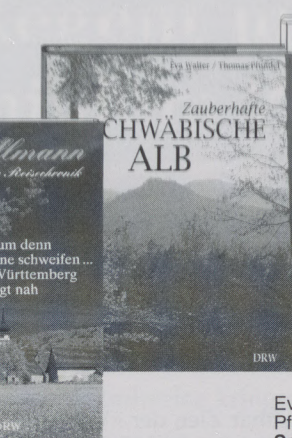
Anni Willmann: **Warum denn in die Ferne schweifen – Baden-Württemberg liegt nah.** 160 S., 30 Fotos. DM 39,- ISBN 3-87181-408-3;

Jürgen Bohnert, Siegfried Geiger, Herbert Jantschke, Andreas Kücha, Rainer Straub: **Die längste Höhle der Schwäbischen Alb.** Auf Entdeckungsfahrt in die Wulfbachquellhöhle. 96 S., 60 Farbfotos. DM 49,- ISBN 3-87181-391-5

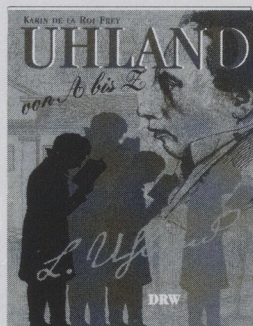
S. Lorenz/W. Setzler: **Heinrich Schickhardt – Baumeister der Renaissance.** 392 S., 300 Abb., Text deutsch und französisch. DM 98,- ISBN 3-87181-411-3
Das vielfältige Wirken Heinrich Schickhardts (1558–1635) als Architekt, Ingenieur und Stadtplaner

Karl Moersch: **Es geht seltsam zu in Württemberg.** Von außergewöhnlichen Ideen und Lebensläufen. 296 S., 79 Abb., DM 49,- ISBN 3-87181-409-1;

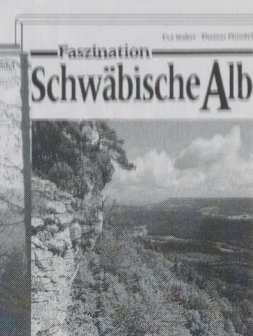
Karl Moersch: **Sperrige Landsleute.** Wilhelm I. und der Weg zum modernen Württemberg. 272 S., 50 Abb., DM 39,- ISBN 3-87181-373-1;



hat faszinierende Spuren hinterlassen. Namhafte Autoren beschreiben Zeugnisse seiner Renaissance-Baukunst und seiner technischen Objekte in über 40 Orten des ehemaligen Herzogtums Württemberg einschließlich seiner heute zu Frankreich gehörenden Gebiete im Elsaß und dem »Mömpelgarter Land«.



Karin de la Roi-Frey: **Umland von A bis Z.** 128 S., 17 Abb., DM 19,80 ISBN 3-87181-407-5;



Eva Walter und Thomas Pfündel: **Faszination Schwäbische Alb.** 160 S., 212 Farbfotos, DM 79,- ISBN 3-87181-288-9;

Zaubhafte Schwäbische Alb. 184 S., 212 Farbfotos, DM 79,- ISBN 3-87181-370-2; Das gesamte Porträt der Alb in zwei Bildbänden.



Ernst Hehl und Harald Schuhkraft: **Renaissance in Baden-Württemberg.** 176 S., 222 Farbfotos, DM 88,- ISBN 3-87181-293-5;



Karin de la Roi-Frey: **Frauenleben im Biedermeier.** 140 S., 14 Abb., DM 24,- ISBN 3-87181-397-4

Erhältlich im Buchhandel

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.
70771 Leinfelden-Echterdingen

Tel.: 07 11/75 91-3 61 — Fax: 07 11/75 91-3 80
Internet: <http://www.DRW-Verlag.de>
E-Mail: drw-vlbuch@DRW-Verlag.de

gibt es Bemühungen, das Pfrunger-Burgweiler Ried zu schützen. 1996 wurde der Torfabbau eingestellt. Gegenwärtig sind im Bereich des Rieds drei Naturschutzgebiete mit zusammen 785 Hektar Fläche ausgewiesen. Der restliche Teil der Moorfläche und die Randbereiche sind Teile dreier Landschaftsschutzgebiete.

Der Vater des Rieds feiert Geburtstag

Schwäbische Zeitung Ravensburg-Weingarten
vom 23. August 1999

WILHELMSDORF – Lothar Zier, der «Vater des Pfrunger Rieds», hat seinen 70. Geburtstag gefeiert. Im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf eröffnete Martin Blümcke vom Schwäbischen Heimatbund die Geburtstagsfeier mit einem Rückblick auf den oberschwäbischen Werdegang des gebürtigen Franken.

Nach Studium und neunjähriger Lehrtätigkeit an der Waldbauernschule in Hohenkammer kam Lothar Zier 1967 zur Gräflich Königseggischen Forstverwaltung; deren Besitzungen in und am Ried schufen die berufliche, Ziers Leidenschaft für die Schönheit der Moorlandschaft die emotionale Basis für seine nun 30jährige Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund. Aus damals rund 30 Hektar vom Heimatbund betreuter Riedfläche wurden dank Ziers Aufbauarbeit im Lauf der Jahre 160 Hektar.

Seine Kontakte zum Regierungspräsidium als Sonderbeauftragter für das Pfrunger-Burgweiler Ried und als Naturschutzbeauftragter des Kreises öffneten Türen und überzeugten Sponsoren für das heute fast 800 Hektar umfassende Naturschutzgebiet. 1992 verwirklichte er – kaum im Ruhestand – die lang gehegte Idee eines Naturschutzzentrums im Pfrunger Ried, das 1994 eingeweiht werden konnte. Blümcke hofft nun auf weitere Jahre fruchtbarer Zusammenarbeit, insbesondere im Hinblick auf das jüngste Projekt: die Aufnahme des Rieds in ein Programm des Bundesumweltministeriums zur Erhaltung schützenswerter Landschaften.

Staatssekretär Köberle überbrachte im Namen Ministerpräsident Teufels und der Landesregierung die Staufer-Medaille. Die 1977 geschaffene und seither nur zwei Mal im Landkreis verliehene Auszeichnung honorierte Lothar Ziers Verdienste als «Vater und Schutzpatron» des Pfrunger Rieds, das ein unersetzliches Kleinod der oberschwäbischen Landschaft darstelle. Dieter Wörner vom Landratsamt Ravensburg würdigte im Auftrag seines Dienstherrn und der Kollegen von der Umweltbehörde Ziers Arbeit als Naturschutzbeauftragter.

Für die dem Ried benachbarten Gemeinden gratulierte Wilhelmsdorfs Bürgermeister Hans Gerstlauer. Dank Ziers jahrzehntelangem Engagement habe das Ried und sein

Naturschutzzentrum hohe kommunalpolitische Bedeutung gewonnen. Auch Wilfried Stahl vom Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse gratulierte Zier.

Pia Wilhelm – seit zwei Jahren als Diplombiologin und Naturpädagogin im Naturschutzzentrum tätig – überreichte dem «Chef» im Namen der Mitarbeiter einen Beitrag zum lange gewünschten Spezialfernglas und nutzte den Anlaß, um Anna Ziers Beitrag zum Erfolg des Jubilars zu würdigen: In 43 Ehejahren tolerierte und unterstützte sie seine Hingabe an Beruf und Hobby. Schließlich schloß Lothar Zier den Kreis der Redner und meinte, dies alles sei zu viel der Ehre; er halte es eher mit den Schwaben «net geschempft, isch gnuag globt».



Lothar Zier (links) erhält von Staatssekretär Rudolf Köberle im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf die Staufermedaille. Sie wird ihm im Auftrag von Ministerpräsident Erwin Teufel mit den besten Wünschen überreicht.

Kleindenkmal-Forscher Heinz Schmid wurde die Heimatmedaille verliehen

Südwestpresse vom 1. Juli 1999

FREUDENSTADT/HORB (sis). «Steine sind ein Stück Heimatgeschichte. Sie sprechen.» Dies sagt Oberamtsrat i. R. Heinz Schmid (Horb) und kennzeichnet damit auch gleich seine Begeisterung für Kleindenkmale. Gestern bekam der Experte für Sühnekreuze und Bildstöcke, Feldkreuze und Jagddenkmale die sog. Heimatmedaille überreicht.

Landrat Gerhard Mauer würdigte damit im Auftrag des Arbeitskreises Heimatpflege des Regierungsbezirks Karlsruhe e. V. das außerordentliche Engagement von Heinz Schmid zum Erhalt von Kleindenkmalen. Gehört der frühere Vermessungstechniker beim Vermessungsamt Horb doch zu den Pionieren bei der Erfassung und Erforschung dieser oft unscheinbaren, aber für die Kulturlandschaft so prägenden und unersetzlichen alten Zeugnisse.

Heinz Schmid kam über das Briefmarkensammeln – 28 Jahre lang war er 1. Vorsitzender der Horber Philatelisten – zum Umgang mit Kleindenkmalen. Brücke dazu war das Thema «Grenzsteine auf Briefmarken». 1985 war er schließlich selbst Mitbegründer der «Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg» (GEEK). Dank Schmid's Initiative entstand allmählich Horbs Steinerne Geschichtsgarten – eine einmalige Zusammenschau von inzwischen 52 (heimatlos-verwaisten) Grenzstein-Exemplaren.

Welch glücklicher Umstand, daß dieser Mann einst eine passende Berufsposition bekleidete. Als Vermessungsbeamter war der Hobbyhistoriker früher mit dem Dienstwagen sofort zur Stelle, wenn wieder mal unachtsam bei Bauarbeiten ein Grenzstein weggedrückt oder umgeworfen wurde. Heute haben die Kleindenkmale laut Dienstordnung leider keine Lobby mehr beim Vermessungsamt. Das Wiederaufrichten von alten Grenzsteinen etc. muß von Privatseite nicht nur extra beantragt(!), sondern auch kostenmäßig übernommen werden – eine deutliche Lageverschlechterung für diese schutzwürdigen Objekte.

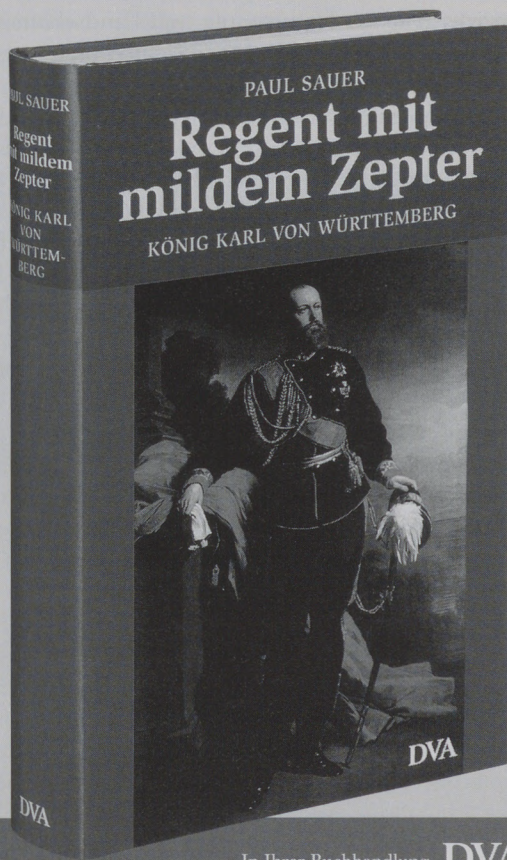
Doch Privatier Heinz Schmid widmet sich weiter unermüdlich den Flurdenkmalen der Heimatlande. Regelmäßig nimmt er an internationalen Tagungen teil, organisiert diese, hält Diavorträge, unternimmt Führungen. Inzwischen sind in Horb auf zehn Gemarkungen die Kleindenkmale komplett erfaßt. Die Erfassungsbögen dafür hat Schmid eigenhändig mitkonzipiert.

Die Kreisarchivarin Dr. Renate Karoline Adler zeigte sich voll des Lobes über die Arbeit und das umfangreiche Wissen von Heinz Schmid. Horb repräsentierte dank seiner die «Keimzelle für die Erfassung der Kleindenkmale». KVHS-Direktor Peter Bänsch sprach von einer «sehr wichtigen und schönen Aufgabe». Der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbunds (er schlug Schmid zur Ordensverleihung vor), Dieter Dziellak, ordnete die Kleindenkmalehege als die derzeit wichtigste Aufgabe seiner Organisation ein. Schmid's Engagement sei hierin vorbildlich.

Regent mit mildem Zepter

König Karl von Württemberg (1823-1891) hat sein Land in stürmischen Jahren des preußisch-österreichischen Dualismus und der Reichsgründung regiert und versucht, ihm in den teilweise kriegesischen Auseinandersetzungen eine möglichst große Eigenständigkeit zu erhalten. Im Volk schätzte man neben der Friedensliebe des Monarchen seinen ausgeprägten Sinn für Recht und Gerechtigkeit, seine Großmut und seine soziale Sensibilität.

352 Seiten
mit 58 Abbildungen
Gebunden mit Schutzumschlag
DM 48,-
öS 350,-/sFr. 44,50



In Ihrer Buchhandlung **DVA**



Am «Hirschauer Berg», wo der Schwäbische Heimatbund einigen Grundbesitz hat, sind Studenten und Studentinnen eines internationalen Camps bei der Arbeit, um den Sonnenhang von Büschen und Bäumen zu befreien.

Internationale Hilfe für ein Juwel

Schwäbisches Tagblatt Tübingen vom 19. August 1999

HIRSCHAU (uha). Am Südhang des Spitzbergs oberhalb Hirschaus hallen die Motorsägen: Neben dem Pflegetrupp der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) schufteten hier 20 junge Männer und Frauen aus acht Ländern drei Wochen lang für den Erhalt des einzigartigen Trockenrasens im Naturschutzgebiet «Hirschauer Berg».

Wenn Naturschützer oder Botaniker über die Südhänge des Spitzberges sprechen, bekommen sie glänzende Augen: Wie fast nirgends sonst konnte an dem zerklüfteten Keuperhang eine Pflanzenwelt überdauern, deren Ursprung in die Wärmeperiode reicht, die auf die letzte Eiszeit in Süddeutschland folgte. Geringe Niederschlagsmengen, hohe Temperaturen von bis zu 72 an heißen Sommertagen am Boden gemessenen Grad Celsius und die steile Hanglage mit steter Rutschgefahr für den Boden sorgten dafür, daß der Trockenrasen mit seinem Artenreichtum an Pflanzen und Tieren auch die der Wärmezeit folgende Kaltzeit überstand. Auch der über Jahrhunderte in mühsamer Handarbeit betriebene Weinbau konnte dem wenig antun und beförderte sogar die Vielfalt an Fauna und Flora.

Inzwischen aber sind die teils sonst nur in Mittelmeerregionen vorkommenden Orchideen, Gräser und Kräuter, aber auch Insekten, Reptilien und Trocken-Amphibien ernsthaft bedroht: Düngende Stickstoffeinträge aus der Luft von bis zu 50 Kilogramm pro Jahr und Hektar, die aus Amerika eingewanderte, auch Scheinakazie genannte Robinie, dazu die Aufgabe der alten Weinberge und Obstgärten führen zur zunehmenden Verbuschung. Deshalb pflegt die BNL die Südhänge im Naturschutzgebiet

«Hirschauer Berg» schon seit Jahren selbst oder läßt sie im Auftrag pflegen: Büsche und Bäume werden gerodet, danach wird regelmäßig nachgemäht. Seit Jahren auch hat die Naturschutzbehörde dabei jeden Sommer internationale Helfer, die an Workcamps des ursprünglich in Frankreich gegründeten Service civil international (SCI) teilnehmen.

Doch im vergangenen Jahr drohte erstmals das Geld für die hilfreiche Begegnung junger Menschen aus der ganzen Welt auszugehen. Da sprang der Schwäbische Heimatbund (SHB) ein und besorgte über eine Reihe von Sponsoren (Kreissparkasse Tübingen, Württembergische Versicherungs AG Stuttgart, Umweltstiftung Stuttgarter Hofbräu, Stiftung des Landesnaturschutzverbandes Stuttgart und Wilhelm-Münker-Stiftung Siegen) 11 800 Mark, um den diesjährigen Arbeits-Aufenthalt der jungen Ausländer zu finanzieren. So ist die Pflegetruppe derzeit auch auf dem Gelände zugange, das der SHB selbst seit 1942 am Hirschauer Berg besitzt.

Als das Projekt gestern vor Ort der Presse vorgestellt wurde, freute sich SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak denn auch ganz besonders über den so möglich gewordenen Erhalt «dieser einzigartigen Landschaft, dieses Juwels in Baden-Württemberg». Auch Wiltrud Venth von der Bezirksstelle bedankte sich bei allen Beteiligten, besonders den 20 Studenten, die aus Bulgarien, Polen, Spanien, Italien, Tschechien, Belarusland und England hergekommen sind, für «die Entwicklungshilfe in Sachen Naturschutz». Allerdings betonte Venth, daß drei Viertel der Kosten für die dreiwöchige Aktion «aus dem Etat des Naturschutzes kommen».

Für den SCI bedauerte der diesjährige Camp-Leiter, der Zivildienstleistende Sebastian Tomcyk, zum einen, daß einige Teilnehmer(innen) des freiwilligen Arbeitseinsatzes

erhebliche Schwierigkeiten hatten, ein Visum für die drei Wochen zu erhalten. So standen zwei Studentinnen aus Bulgarien zwei Wochen fast täglich schon morgens früh um fünf vor der deutschen Botschaft. Zum anderen freute er sich über die Hilfsbereitschaft, die den 20 jungen, im Dußlinger CVJM-Heim untergebrachten Leuten entgegengebracht wird: «Wir haben schon viel gespendet bekommen an Lebensmitteln und nehmen auch gern weitere Spenden entgegen.» Zum Beispiel die von Hirschaus Ortsvorsteher Hermann Endreß, der spontan 200 Mark für Getränke springen ließ.

Die haben die jungen Leute, darunter die Hälfte Frauen, auch nötig, wenn sie täglich vier bis sechs Stunden am Steilhang Büsche und Baumstämme schleppen. Das macht Durst und müde Glieder. «Hart» sei die Arbeit, sagt der 19jährige Bart Strobbe aus Lübbecke in Belgien, «aber Spaß macht es trotzdem». Er studiert Deutsch und Russisch und will Dolmetscher werden. Wie Anna und Karolina aus Polen, Maria und Dora aus Bulgarien und die 15 weiteren Studentinnen und Studenten genießt der junge Flame vor allem «die internationale Atmosphäre» bei der Arbeit und in der Freizeit: Zusammen schwitzen, kochen, spielen, Ausflüge machen. «Das ist toll», pflichtet ihm die 22jährige BWL-Studentin aus Sofia bei. Und alles in mindestens drei verschiedenen Sprachen auf einmal.

Begeistert von dem Projekt zeigte sich gestern auch eine Vertreterin der Sponsoren, Martina Zwitter von der Württembergischen: «Das sind doch Erfahrungen, die den jungen Menschen keiner mehr wegnimmt.» Das Engagement der Versicherung für den internationalen Arbeitseinsatz im Naturschutz, laut Zwitter ein Zeichen für «gesellschaftliche Verantwortung unseres Unternehmens», sei aber auch nicht ganz ohne Eigennutz für die Versicherung. «Solche Projekte in unserem Stammland sind ja auch gut fürs Image.»

Jahresbeitrag und -spende 2000

Liebe Mitglieder,

zusammen mit diesem Heft 1999/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis für das Jahr 2000 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2000 zugesandt. Der Jahresbeitrag wird nach der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes e.V. zum 1. Januar fällig, und wir danken jetzt schon für die Überweisung des Beitrages und noch herzlicher für ein Aufrunden als zusätzliche Spende. Bitte verwenden Sie den vorgedruckten Überweisungsträger.

Im Verhältnis zu anderen Institutionen ist unser Mitgliedsbeitrag gering. Dies auch deshalb, weil in unserem Mitgliedsbeitrag ja der Bezug der Vierteljahresschrift enthalten ist. Wir möchten es damit jedem Interessenten ermöglichen, dem Heimatbund anzugehören, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse keine größeren Sprünge zulassen. Um so mehr bitten wir aber alle diejenigen, die etwas mehr an Verdienst und Vermögen haben, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und zu unterstützen. In den vergangenen Jahren waren dies immerhin rund 100 000 DM, wofür wir sehr dankbar sind.

Die Abonnenten und die Geber von Geschenkabonnements erhalten mit gesonderter Post eine Rechnung des Schwabenverlages AG in Ostfildern-Ruit.

Martin Blümcke

Martin Blümcke, Vorsitzender



Die Studenten haben am «Hirschauer Berg» ganze Arbeit geleistet: Ein ordentliches Stück der ehemaligen Rebhänge mit ihren Trockenmauern sind freigelegt.

Mehr als 80 Helfer beteiligten sich an der Aktion «Irrenberg»

Zollern-Alb-Kurier vom 26. Juli 1999

In schweißtreibender Handarbeit mähten am Samstag über 80 Männer und Frauen zehn Hektar Grasflächen im Naturschutzgebiet «Irrenberg». Die Naturschützer waren bis in den Nachmittag an den Steilhängen zugange.

Bereits zum 27. Mal hatte das Forstamt Balingen zu der Aktion aufgerufen, und auch am Samstag waren wieder zahlreiche Naturschützer, darunter viele Albvereinler, aus dem ganzen Kreis zusammengekommen, um die Wiesen abzumähen und damit den Fortbestand der Kulturlandschaft zu sichern. Auch Landrat Willi Fischer, Mitglied im Meßstetter Albverein, langte kräftig zu. Und natürlich waren auch Siegfried Ostertag, Leiter des Forstamtes Balingen, und Gaunaturschutzwart Gerd Schach unter den fleißigen Helfern anzutreffen.

Das Naturschutzgebiet «Irrenberg» umfaßt insgesamt 16 Hektar Fläche und ist Heimat für zahlreiche seltene Tierarten wie die Ringelnatter, den Grasfrosch oder die Kreuzotter. Auch geschützte Pflanzenarten wie die Silberdistel, das Berghähnlein oder der gelbe Enzian wachsen dort zuhauf. Das Gebiet ist im Besitz des Schwäbischen Heimatbundes.

Bevor die Naturschützer – es war auch eine 30köpfige Gruppe vom Schwäbischen Heimatbund aus Stuttgart angereist – dem abgemähten Gras mit Gabel und Planen zu Leibe rückten, hatten die Mitglieder des Tieringer Heimatvereines «Kohlraisle» bereits gute Vorarbeit geleistet und die Wiesen mit Maschinen gemäht. Dafür waren sie eine Woche im Einsatz gewesen. Auch am Samstag beim Zusammenrechnen der insgesamt zehn Hektar großen abgemähten Wiesen war wieder eine Tieringer Stamm-Mannschaft dabei.

Für die Verpflegung der Männer und Frauen war dieses Jahr die Streichener Ortschaftsverwaltung zuständig. Zillhausen und Steichen wechseln sich dabei ab. Ortsvorsteher Heinz Jenter und sein Vorgänger Alwin Luppold standen hinterm Grill und sorgten dafür, daß keiner der «Arbeiter» Durst oder Hunger leiden mußte. Fast 15 Wagen wurden ins Tal gefahren und von dort aus zu Landwirt Hermann Schneider gebracht, der die «Ausbeute» seit Jahren auf dem Ochsenberg ausbreitet, trocknet und an seine Rinder verfüttert.

Ein frohes Weihnachtsfest und für das neue Jahr alles Gute wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen, die Vorsitzende des Chores und die Mitarbeiter der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

Martin Blümcke *Dieter Dziellak*

Martin Blümcke
Vorsitzender

Dieter Dziellak
Geschäftsführer

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

Von Donnerstag, 23. Dezember 1999, bis Freitag, 7. Januar 2000 (je einschließlich), bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes geschlossen.

Erster Arbeitstag im neuen Jahr:
Montag, 10. Januar 2000.



Einige Helfer bei der doch recht mühevollen Arbeit am Hang: Das Mähgut muß auf Plastikbahnen gehäufelt und hinunter zum Feldweg gezogen werden.

Mit diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» erhalten alle Mitglieder und Abonnenten das **Veranstaltungsprogramm 2000** des Schwäbischen Heimatbundes.

Wir meinen, daß dieses Programm wie in den Vorjahren bunt, vielseitig, aktuell und interessant ist, und wir würden uns freuen, wenn Sie diese Meinung teilen. Für 2000 haben wir wieder eine breite Palette von Veranstaltungen für Sie zusammengestellt: Geschichtliche, kunstgeschichtliche und naturkundliche Halbtages- und Tagesexkursionen, (Wander-)Studienreisen im In- und Ausland, Städtereisen, Studientagungen, Radtouren und viele andere Angebote warten auf Sie.

Besonders möchten wir Sie auf die Themenschwerpunkte 2000 hinweisen:

Im Zuge der Diskussionen um die Bedeutung und Auswirkungen der anstehenden Jahrtausendwende lautet das Thema unserer diesjährigen Vortragsreihe in Zusammenarbeit mit der Landeskreditbank Baden-Württemberg – Förderbank: «Unter dem Rad der Geschichte – Zeitwenden und Endzeiterwartungen im Abendland». Das Vortragsprogramm ist an anderer Stelle in diesem Heft veröffentlicht. In begleitenden Exkursionen werden wir das weite Feld bedeutender historischer Umbrüche sowie Zukunftserwartungen unter geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und auch naturkundlichen Aspekten behandeln.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet das 475jährige Jubiläum des Bauernkriegs in Schwaben, den wir mit einer Studienreise und einer Studientagung mit Exkursion näher beleuchten werden.

In einer neuen Reihe «Berge und Wälder um Stuttgart» führen uns im Jahr 2000 mehrere Exkursionen – unter anderem eine Radtour – auf den Schurwald, dessen (kunst)historische, naturkundliche und ornithologische Kostbarkeiten wir erkunden wollen. Nicht zuletzt widmen wir wie in den vorangegangenen Jahren auch wieder der Denkmalpflege unser besonderes Augenmerk.

Wir laden Sie ein zum Mitmachen und Mitfahren und wünschen Ihnen viel Spaß beim Durchblättern des Programms und bei der Planung Ihrer Reisen und Exkursionen 2000.

Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Veranstaltungsbroschüre 2000 zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

Ausstellungsfahrten Herbst/Winter 1999/2000

Der Schatz von St. Viktor – Besuch im Diözesanmuseum Rottenburg mit Sonderausstellung des Domschatzes von Xanten

Samstag, 11. Dezember 1999

Führung: Wolfgang Urban

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart

Zeit der Buddhas – Sonderausstellung des Lindenmuseums in Stuttgart

Freitag, 21. Januar 2000

Führung: Mitarbeiter des Lindenmuseums

Beginn: 15.00 Uhr

Die Alte Pinakothek in München

Samstag, 29. Januar 2000

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart

«Lebenslust und Frömmigkeit – Kurfürst Carl Theodor zwischen Barock und Aufklärung»

Landesausstellung im Reiss-Museum Mannheim mit Besuch von Schloß Schwetzingen

Samstag, 5. Februar 2000

Führung: Michael Bayer M.A.

Abfahrt: 9.00 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart

Reisen und Exkursionen Januar bis März 2000

Kempten – Stadt im Spannungsfeld zwischen Bürgern und Fürstabt

Freitag, 11. Februar bis Sonntag, 13. Februar 2000

Führung: Dr. Raimund Waibel

Seminar «Einführung in die Familien- und Wappenkunde»

Samstag, 19. Februar 2000

Leitung: Dr. Volker Trugenberger und Albrecht Gühring

Alte württembergische Stadt und Festung Schorndorf

Sonntag, 27. Februar 2000

Führung: Dr. Ulrich Müller

Die Stadt Baden im Aargau – 2500 Jahre Kultur an warmen Quellen

Samstag, 18. März bis Sonntag, 19. März 2000

Führung: Dr. Raimund Waibel

Kultur und Geschichte der Juden in Schwaben und Hohenzollern: Haigerloch – Hechingen – Baisingen

Samstag, 18. März 2000

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

In den Bergen und Wäldern um Stuttgart: Der Schurwald I

Mittwoch, 29. März 2000

Führung: Dr. Raimund Waibel

Romanik in Hessen

Donnerstag, 30. März bis Sonntag, 2. April 2000

Führung: Manfred Akermann

Kepler-Museum wieder eröffnet

(epd). Das in wenigen Monaten umgebaute und durchgreifend neu gestaltete Kepler-Museum ist in Weil der Stadt wieder eröffnet worden. Es befindet sich im Geburtshaus von Johannes Kepler (1571 bis 1630). Der im frühen 16. Jahrhundert errichtete Bau direkt neben dem Rathaus wird nach Angaben der Kepler-Gesellschaft seit 1940 als Museum genutzt und wurde jetzt mit einem Aufwand von etwa 350.000 Mark saniert. Anhand zweisprachiger Informationstafeln, Illustrationen, Karten, Originalwerken und Modellen, aber auch mit modernster Computersimulation werden auf zwei Geschossen in sieben chronologisch und thematisch gegliederten Bereichen Leben, Werk und Bedeutung des Astronomen und Mathematikers anschaulich gemacht.

Die Ausstellung zeigt, in welcher Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche Kepler aufwuchs. Als Schüler besuchte er die Klosterschulen Adelberg und Maulbronn, ehe er im Tübinger Stift evangelische Theologie studierte. Bereits während seiner Studienzeit wurde der junge, selbständig denkende Kepler ein überzeugter Anhänger des neuen heliozentrischen Weltbildes. Weil er sich sein Denken nicht vorschreiben lassen wollte, unterschrieb er nach dem erfolgreich beendeten Theologiestudium das Konkordienbuch mit seinen für die württembergische Landeskirche grundlegenden Bestimmungen nicht. Er fand deshalb keine Anstellung im Land und mußte ein unstetes und oft von Finanzsorgen beschattetes Leben führen. Einen Wechsel zur katholischen Konfession verweigerte Kepler mehrfach.

Bodensee-Hochwasser schadet Natur nicht

(epd). Das vergangene Jahrhundert-Hochwasser am Bodensee hat nach Ansicht von Wissenschaftlern Tiere und Pflanzen in der Uferzone schwer in Mitleidenschaft gezogen, aber kaum langfristige Folgen für die Natur. Schon im kommenden Jahr könnten «alle Auswirkungen verwischt sein», sagte der Leiter des Limnologischen Instituts der Universität Konstanz, Biologieprofessor Karl-Otto Rothhaupt, gegenüber epd. Das Institut, das sich mit Binnengewässern und ihren Organismen beschäftigt, hatte eine fachübergreifende Expertenrunde zu den Folgen des sommerlichen Rekordhochwassers organisiert. Tiere und Pflanzen des Bodensees seien an stark wechselnde Wasserstände gewöhnt, erklärte Rothhaupt. Einige seltene Pflanzenarten hätten sogar von der Überflutung profitiert, weil höher wüchsige Konkurrenzgewächse abgestorben seien. Kurzfristig gelitten hätten dagegen die Streuobstwiesen im Naturschutzgebiet «Wollmatinger Ried», wo das Wasser unter anderem Schwertlilien und vom Aussterben bedrohte Orchideen geschädigt habe.

Kleinleibige Bodentiere wie Ameisen und Schnecken hätten sich wochenlang auf Äste und Schilfstängel retten müssen, so Rothhaupt, doch würden sie sich schnell erholen. Auf Dauer könnten nach Ansicht einiger Wissenschaftler allein die Schilfbestände geschädigt sein. Hier seien die Junghalme in weiten Bereichen verfault, hieß es. Zudem hätten Stürme und Treibholz das Schilf geschwächt. «Genau können wir dies aber erst nächstes Jahr beurteilen», sagte Rothhaupt und verwies auf unterschiedliche Prognosen der Experten. Die Wissenschaftler sprachen sich dagegen aus, den Wasserstand des Bodensees künftig künstlich zu regulieren. Auch extreme

Hochwasser gehörten zum See und seien Teil der Natur. Der Bodensee sei zudem der einzige Voralpensee, dessen Wasserstand noch nicht vom Menschen beeinflusst werde. Nötig sind nach Meinung der Forscher allerdings Programme zur wissenschaftlichen Beobachtung der Hochwasserfolgen.

Erste türkische Bibel kam aus Urach

(epd). Vom Württemberg Mitte des 16. Jahrhunderts bis zu Übersetzungsprojekten der Gegenwart führt die Geschichte der türkischen Bibelübersetzungen. Das berichtet der «Bibelreport» (Stuttgart). Der im württembergischen Exil lebende österreichische Glaubensflüchtling Hans Ungnad von Sonegg (1493 bis 1564) hat dem Bericht zufolge in Urach neben kroatischen und slowenischen Bibeln auch eine türkische Übersetzung in der damals üblichen arabischen Schrift erstellen lassen. Sie war vermutlich sowohl für die damals noch zahlreichen türkischsprechenden Christen im Osmanischen Reich bestimmt, sollte aber auch als Grundlage für eine geplante Türkenmission dienen. Sie gilt heute als verschollen. Die erste türkische Bibel in lateinischer Schrift erschien nach der Schriftreform von Staatsgründer Mustafa Kemal Atatürk von 1933 bis 1941. Heute arbeitet die Bibelgesellschaft in Istanbul an Übersetzungsprojekten in türkisch, kurdisch und altsyrisch. – Der «Bibelreport» wird von der Deutschen Bibelgesellschaft in Stuttgart herausgegeben und erscheint vier Mal im Jahr in einer Auflage von 65.000 Exemplaren. Die Zeitschrift berichtet über Themen rund um das «Buch der Bücher». Ein Schwerpunkt ist die weltweite Arbeit der Bibelgesellschaften für die Verbreitung und Übersetzung der Heiligen Schrift.

Conrad Schick war ein Stadtplaner von Jerusalem

(epd). Conrad Schick aus dem südwürttembergischen Bitz gilt als einer der Baumeister Jerusalems. Der frühere Laienmissionar, der 1846 ins Heilige Land kam, hat dort markante Bauwerke, Straßen und Stadtviertel geplant. Dazu gehört etwa das berühmte «Mea Shearim», wo heute überwiegend die streng orthodoxen Juden leben. Schick plante in Jerusalem bereits vor rund 100 Jahren auch eine moderne Wasserversorgung. Sein Grab auf dem protestantischen Zionsfriedhof ist bis heute erhalten, außerdem trägt eine Straße in Jerusalem seinen Namen. Über den tüchtigen Autodidakten und sein Werk gibt das im Brunnen-Verlag (Gießen) 1998 erschienene Buch «Deine Mauern stehen vor mir allezeit» Auskunft. Darin berichtet August Strobel, der langjährige Direktor des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaften des Heiligen Landes, über Bauten und Denkmäler der deutschen Siedlungsgeschichte im heutigen Israel.

Erstaunlich viele Deutsche fanden so wie Schick im Heiligen Land eine Lebensaufgabe. Kaiser Wilhelm II. ließ Ende des vergangenen Jahrhunderts in Jerusalem die evangelische Erlöserkirche erbauen. Sie wurde am 31. Oktober 1898 in «Allerhöchstdessen Gegenwart ihrer heiligen Bestimmung» übergeben. Kaiserswerther Schwestern gründeten 1866 das Kinderkrankenhaus «Talitha Kumi», das bis zum Zweiten Weltkrieg bestand. Johann Ludwig Schneller rief 1860 in Jerusalem das Syrische Waisenhaus ins Leben. Auch dort kam die Arbeit durch den Zweiten Weltkrieg zum Erliegen, sie wird heute aber im Geiste des Gründers im Südlibanon und in Amman fortgesetzt. Strobel erinnert in seinem Buch auch an die Deutsche Tempelgesellschaft, deren Mitglieder erstmals 1869 von Württemberg ins heutige Israel kamen, um die Ankunft des Messias zu erwarten.

Weshalb man in Rottweil Briefe vergraben will

(STZ). Mit einem eigenen Beitrag zur Jahrtausendwende will Rottweil die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Stadt möchte bis zu 40 000 Briefe für hundert Jahre in einer Stahlkiste einschweißen. Die Kiste wird anschließend im Boden versenkt.

Am Telefon ist Johannes Rühl. Ja, sagt der Kulturamtsleiter von Rottweil, also die Idee ist ihm «irgendwie» gekommen, «wie man eben so alle möglichen Dinge im Kulturamt macht». Als er über die Jahrtausendwende nachdachte. Wichtiger Termin. Große Sache. Da muß Rottweil doch auch was machen. Fand Rühl. Nur was? Rühl kam auf die Idee mit der Kiste. Edelstahl, sagt Rühl, fünf Millimeter stark, 3,3 Kubikmeter Volumen, 600 Kilogramm schwer. 33 000 Mark gibt die Stadt dafür aus. Am 23. September wurde die Kiste aufgestellt. «Postbox» heißt sie.

Wer will, schreibt einen Brief, und der wird in die Kiste getan. Dann wird sie zugeschweißt. Kein Problem, sagt Rühl. Alles berechnet. Der Stahl wird beim Schweißen nicht so heiß, als daß die Briefe im Innern anfangen zu brennen. Vor dem gotischen Kapellenturm soll die Kiste vergraben werden. Am 31. Dezember diesen Jahres. Wo früher einmal ein Brunnen war. Oder eine Latrine. Niemand weiß das so genau. Rühl auch nicht.

Und hundert Jahre später gräbt man sie wieder aus. Hofft Rühl. Und man liest dann die Briefe und erfährt etwas über unsere Zeit. Aha. Und an wen sollen die Zeitgenossen schreiben? An mögliche Nachkommen zum Beispiel. Oder an den späteren Oberbürgermeister. In hundert Jahren. Aber, mal ehrlich, was hat man einem Oberbürgermeister von Rottweil schon Privates in hundert Jahren mitzuteilen? Liebeskummer? Abwarten. «Ein vergrabener Brief, das ist etwas sehr Mächtiges, der existiert ja nur im Kopf», sagt Rühl. Ein Werbefachmann ist einmal wegen des Projekts auf ihn zugekommen und hat gesagt: «So muß es sein. So muß man es machen.» Also, das paßt zu Rottweil. Findet Rühl.

Schon jetzt gibt es ein großes Echo, sagt Rühl. Mit der «Zeit» hat er schon

gesprochen, die «Frankfurter Allgemeine» hat berichtet, «und ich will in die «Bäckerblume» und in die Unizeitschrift «Unicum»», sagt Rühl. «Man glaubt ja gar nicht, wie viele Leser die haben.» Er hat hundert Goethe-Institute angeschrieben, die PEN-Clubs überall auf der Welt, damit auch namhafte Autoren Briefe für die Kiste verfassen.

Ach so. Aber mal ehrlich, ob namhafte Autoren nicht vielleicht lieber namhafte Bücher schreiben, die in hundert Jahren noch gelesen werden? Mal sehen. Abwarten. Rühl vermutet, daß die Briefe einen einmaligen kulturhistorischen Wert darstellen werden. Er ist ganz begeistert von der Idee. «Wenn ich jetzt einen Brief schreibe, der erst in hundert Jahren gelesen wird, dann nehme ich den Tod ja schon vorweg.» Sagt Rühl. Die Bahn könnte die Kiste auf Bahnhöfen aufstellen und überall tun die Menschen ihre Briefe rein. 40 000 Stück passen in die Kiste.

Stiftskirchenorgel jetzt in Polen

(epd). Die bisherige Orgel der Stuttgarter Stiftskirche wird in der katholischen Kirche in Zory, südlich von Katowice in Polen, zu hören sein. Dies teilte der Stuttgarter Medienpfarrer Helmut Liebs mit. Der landeskirchliche Orgelsachverständige Professor Volker Lutz habe den Kontrakt über 45.000 Mark vermittelt. Die Stiftskirchenorgel war in den Fünfzigerjahren von Lutz' Vater konzipiert worden. Lutz sei mit dem Verkauf sehr zufrieden, weil die Orgel weiter gespielt werde.

In Stuttgart verblieben sind zwölf große Register mit 600 Pfeifen aus der alten Orgel, die in die neue Orgel übernommen werden sollen, teilte Liebs weiter mit. Insgesamt hatte die Orgel 7.000 Pfeifen. In Zory wird die Stiftskirchenorgel in einer großen modernen Kirche stehen. Sonntags werde die Messe dort für eine Gemeinde mit 40.000 Mitgliedern von 15 Priestern im Stundentakt gelesen. Wegen der Größe der Kirche und der guten Akustik habe die Gemeinde eine adäquate Orgel gesucht, so Liebs.

Allgäuer Bauer stöhnt unter der Denkmal-Last

(STZ). Ein Bauer im Allgäu ist Besitzer einer richtigen Burg. Die Kassettendecken im ganzen Haus stammen aus gräflichen Zeiten. Einst war der Mann auf den historischen Besitz stolz, doch jetzt drückt ihn die Last des Denkmals.

Es ist ein Beispiel von vielen, das zeigt, wie das ererbte Gut keinen Nutzen bringt, aber eine Menge Geld kostet. Burg Neideck liegt auf einem Bergsporn im Argental, 15 Kilometer westlich Wangen. Wer das abgelegene Denkmal finden will, braucht schon eine sehr gute Karte. Er wird zunächst nicht mehr entdecken als einen schmucken Bauernhof, doch der hat es in sich.

Der Westteil des Hauses ist ein gewaltiges Geviert mit elf Meter Seitenlänge. Die Mauern im Untergeschoß sind zweieinhalb Meter dick, aus Feldsteinen gemauert. Das ist ein Wehrturm, der um 1200 gebaut worden sein muß, während der letzten Blüte des Staufergeschlechts. Ein Heinrich von Neydegg wird 1224 in einer Urkunde erwähnt. Doch das alte Gemäuer ist von außen nicht zu erkennen. Der Mauerklotz liegt mit dem späteren Schloß und heutigen Wohngebäude des Bauern unter dem gleichen Dach.

Was tun mit dem Rest aus der Ritterzeit? In die Mauer des Untergeschosses haben die Vorbesitzer irgendwann einen Durchgang zwischen Wohngebäude und Turm gebrochen. Der Landwirt nutzt das dunkle, eiskalte Gelaß als Lager für Haushaltsvorräte und als Abstellraum. Er möchte eine Einfahrt in die dicken Mauern brechen, damit er Wagen und Maschinen unterstellen könnte. Doch das läßt das Denkmalamt nicht zu.

Im Obergeschoß des Wehrturms liegt der sogenannte Rittersaal. Das ist ein großer, heller Raum, der schönste im ganzen Burg-Bauernhof. Vor Wochen hat eine Kommission des Landkreises das Haus besichtigt. Die Herren hätten geradezu geschwärmt von dem Saal, einer von ihnen wollte sich am liebsten eine Zweitwohnung im Rittersaal einrichten. Die alten

Türklinken sind noch da, auf dem Fußboden liegen Dielen, die sicherlich Jahrhunderte ausgehalten haben, darüber spannt sich die Kassettendecke. Der Rittersaal ist 3,60 Meter hoch, geheizt werden kann er nicht. Der Hofbesitzer nützt den Raum als Werkstatt. Ein Wandschrank ist in die dicke Mauer eingelassen, dort liegen Nägel, Zange und Hammer.

Der Großvater des heutigen Besitzers hat die Hof-Burg Ende des 19. Jahrhunderts dem fürstlichen Haus abgekauft. Zuvor war sie Besitz derer von Waldburg-Zeil-Trauchburg. Der Enkel, selbst bereits im Rentenalter, hat damit seine Last. Vor drei Jahren wurde das Haus samt dem Trakt aus dem Mittelalter verputzt. Einen Zuschuß lehnte das Landesdenkmalamt ab. Ein Restaurator habe auf den Mauern Farbmalerie entdeckt, berichtet Ursula Schneider, die Gebietsreferentin des Landesdenkmalamts. Aber der alte Putz wurde zum Ärger der Denkmalpfleger abgeschlagen. Die Bagerüste hätten zwei Wochen gestanden, ohne daß sich jemand um die Arbeit am historischen Gemäuer gekümmert habe, wendet der Landwirt auf Neideck ein. Er mußte 100 000 Mark selbst bezahlen.

Schon zuvor wollte er den alten Trakt abreißen, da er nur Geld koste, für ihn aber nutzlos sei: Der Wehrturm möge doch gefälligst aus dem Denkmalbuch gestrichen werden, verlangte er. Selbstverständlich lehnte das Denkmalamt einen Abbruch ab. Vielmehr habe der Besitzer des 800 Jahre alten Gebäudes für dessen Sicherung zu sorgen, teilte ihm Ursula Schneider mit.

Der nächste große Brocken kam bald hinterher. Auch die dicksten Mauern und Balken nehmen im Lauf der Jahrhunderte Schaden. Der Burgherr zeigt die tiefen breiten Risse im Mauerwerk, das aus dem Lot geraten ist. Zehn Meter lange Balken, die den Fußboden des Rittersaals tragen, sind angefault, zwei bereits gebrochen. Ein Bausachverständiger hat sich die Schäden gründlich angeschaut. Er kam in seinem Gutachten zu dem Schluß, daß die Mauern mit Spannkern korrigiert und die Risse geschlossen werden müssen. Zimmerleute werden die Balken teils aus-

bessern, teils ersetzen. Kostenpunkt samt Mehrwertsteuer: etwa 350 000 Mark.

Diesmal wird der Landwirt nicht alleingelassen. Die Hälfte zahlt die Denkmalpflege 100 000 Mark kommen von der Denkmalstiftung, Kreis und Gemeinde tragen je 15 000 Mark von den Sanierungskosten. Ein Rest von 50 000 Mark wird aber am Besitzer der Ritterfestung hängenbleiben.

350 Jahre allgemeine Schulpflicht

(epd). Nach den Feststellungen des Stuttgarter Landeshistorikers Gerhard Raff war Württemberg weltweit das erste Territorium mit einer allgemeinen Schulpflicht für alle. Sie ist eine Folge des 30jährigen Krieges (1618 bis 1648), der das Land besonders in seiner Schlussphase schrecklich heimsuchte. Zum Wiederaufbauprogramm für das völlig daniederliegende und ausgeplünderte Land gehörte auch die Neuordnung des Bildungswesens. Sie wurde noch im letzten Kriegsjahr beschlossen; das Generalreskript dazu erschien am 10. August 1649.

Schon als Württemberg 1534 lutherisch geworden war, wurde im damaligen Herzogtum ein für seine Zeit einzigartiges Bildungswesen aufgebaut. Jeder evangelische Christ sollte die Bibel selbst lesen können, was innerhalb kürzerer Zeit zu einem flächendeckenden Netz von Dorfschulen führte. Begabte Knaben aus allen sozialen Schichten konnten von dort in eine der anfangs 13 Klosterschulen überwechseln, danach in das Tübinger Stift und an die Universität.

Dieses Bildungssystem war ungemein fortschrittlich und ermöglichte den einzelnen eine gediegene Ausbildung ohne Rücksicht auf soziale Herkunft. In den internatsähnlichen Klosterschulen genossen die Zöglinge nicht nur eine kostenlose Schulbildung, sie hatten auch Essen und sogar die Kleidung umsonst. Ähnliche Privilegien gab es am Tübinger Stift.

Der damals vorbildliche württembergische Bildungsweg brachte Wissenschaftler von Weltrang hervor. So war der Astronom und Mathematiker

Johannes Kepler ebenso ein Klosterschüler wie Wilhelm Schickhardt, der die erste Rechenmaschine der Welt konstruierte.

Der 30jährige Krieg hatte dem ganzen Land schwere Verwüstungen gebracht. 1643 gab es von den zuvor über 400 Schulen noch 163. Viele Lateinschulen waren geschlossen, die Klöster oft wieder von Mönchen besetzt. Die Mittel für den Unterhalt des Stifts in Tübingen konnten kaum aufgebracht werden.

Unter dem Einfluß des Hofpredigers und späteren Prälaten Johann Valentin Andreae (1586 bis 1654) erfolgte nach dem Friedensschluß von 1648 ein innerer Neuaufbau. Dazu gehörte auch die Förderung des Schulwesens mit der Einführung einer allgemeinen und obligatorischen Schulpflicht. Bereits 1653 waren lediglich 68 Orte des Herzogtums noch ohne Schule.

Im General-Synodalreskript wurde den Eltern eingeschärft, daß ihnen der Schulbesuch ihrer Kinder keineswegs mehr freigestellt sei. Sie würden vielmehr «mit aufgesetzten Strafen genötigt werden, zu dem, was Gottes Ehr, der Kinder Nutz und ihr zeitliches und ewiges Heil erfordern». Die Gemeinden wurden angewiesen, die Schulhäuser in Stand zu setzen und die Schulmeister angemessen zu besolden. Zu den Amtspflichten der Gemeindepfarrer gehörte es, auch über den regelmäßigen Schulbesuch zu wachen und bei den sonntäglichen Abkündigungen auf die Pflicht dazu hinzuweisen.

So mahnte etwa der Pfarrer und Erfinder Philipp Matthäus Hahn die Eltern im Gottesdienst, doch ihre Kinder nicht von der Schule fernzuhalten und sie zu Hause als billige Arbeitskräfte zu verwenden. Sie würden sich sonst beim jüngsten Gericht dafür verantworten müssen, daß sie den Kindern das Lernen vorenthalten hätten.

Noch am Beginn des 20. Jahrhunderts hatte der Gemeindepfarrer die Fachaufsicht über den Volksschullehrer am Ort: Die Bedeutung der Schulen für die Verankerung des evangelischen Glaubens in Württemberg kann daher kaum überschätzt werden.

Zweite Bondorfer Riesenhalle an Spedition verkauft

(STZ). Die Spedition Willi Betz hat vom Metro-Konzern die Hälfte des großen Logistikzentrums in Bondorf (Kreis Böblingen) erworben. Die Logistic Group International (LCI) will die seit langem leer stehende Halle betreiben und damit 200 Stellen schaffen.

Gerhard Kilian kann aufatmen. Der Bondorfer Schultes, der einen regionalen Grünzug geopfert hat, um das Böblinger Einzelhandelsunternehmen Kriegbaum ins strukturschwache Gäu zu lotsen, mußte sich einiges anhören, nachdem nur eine der beiden 110 Millionen Mark teuren Hallen nach ihrer Fertigstellung in Betrieb ging. Für das 26 000 Quadratmeter große Nonfoodlager hatte die Metro AG, nachdem sie den Böblinger Einzelhandelskönig geschluckt hatte, keinen Bedarf mehr gesehen und es an ihre Verwertungsgesellschaft Divaco abgegeben. Kilian sieht seine 5000-Einwohner-Gemeinde in Konkurrenz zum benachbarten Rotenburg-Ergenzingen, das in Sichtweite ein 40 Hektar großes Gebiet aufsidelt.

Statt mit rund 1000 Arbeitsplätzen mußte sich Kilian vorerst mit 260 Stellen zufrieden geben. Das mehr als 200 Meter lange und 130 Meter breite Ungetüm animierte Landschaftsästheten zur Abfassung von Schmähschriften. So hat der Schwäbische Heimatbund über den «gewalttätigen Ausdruck modernen Ungeistes» gelästert.

Die Spedition Willi Betz, Reutlingen, hat die leer stehende Halle allerdings nicht aus optischen Gründen, sondern vor allem wegen der verkehrsgünstigen Lage nahe der B 28 und der A 81 erworben. Den Betrieb wird die LGI, die mit 60 Millionen Mark Umsatz zu den größten Unternehmen im Kreis Böblingen zählt, übernehmen. Sie ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Firmen Willi Betz Holding GmbH & Co. KG sowie der Hewlett-Packard (HP) Holding GmbH und in den vergangenen vier Jahren von 180 auf 600 Mitarbeiter gewachsen. Die LGI, so Geschäftsführer Andreas Bunz, betreibt bereits

mehrere Logistikzentren im Raum Böblingen, Herrenberg-Gültstein sowie in Karlsruhe.

Schnellbahntrasse genehmigt

(STZ). Der Abschnitt Kirchheim-Weilheim-Aichelberg (Kreise Esslingen und Göppingen) ist als erster Teil der geplanten Schnellbahntrasse zwischen Stuttgart und Ulm genehmigt worden.

Regierungspräsident Udo Andriof, dessen Behörde das Anhörungsverfahren zu der Planung durchgeführt hatte, begrüßte den Erlaß des Planfeststellungs-Beschlusses durch das Eisenbahnbundesamt. Damit anerkenne die Genehmigungsbehörde «die Gesamtkonzeption einer Linienführung Stuttgart-Ulm-Augsburg und damit einer durchgehenden europäischen Hochgeschwindigkeitstrasse». Zwar bedeute die jetzige Teilgenehmigung angesichts schwieriger Finanzierungsverhandlungen politisch noch keinen Durchbruch, heißt es in einer Presseerklärung Andriofs. Als Grundlage für den späteren Bau sei die Genehmigung aber unverzichtbar.

Damit findet eine fünf Jahre dauernde Planungsphase ihren Abschluß, bei der sich die Bahn mit rund 1500 Einwendungen konfrontiert sah. Aus Sicht des Weilheimer Bürgermeisters Hermann Bauer ist es dabei zuletzt gelungen, den Lärmschutz für die Anlieger halbwegs zufriedenstellend zu regeln. Daß die Bahn inzwischen keine Realisierungschancen zumindest für den Streckenabschnitt zwischen Wendlingen und Ulm sieht, weckt in dem Rathauschef und Freie-Wähler-Regionalrat zwiespältige Gefühle. Einerseits sei man im ohnehin schon durch die Nähe zur A 8 belasteten Weilheim von vornherein gegen die neue Schnellbahntrasse gewesen und wäre deshalb nicht traurig, wenn die Bahn nun wie bisher im Filstal bliebe. Andererseits sei es aus Bürgersicht fatal, daß jetzt nach fünfjähriger Planungszeit «all der Aufwand und die Aufregung womöglich umsonst waren».

Ziegelsuche für die Nürtinger Kreuzkirche

(STZ). Die Entscheidung, das Dach der Nürtinger Kreuzkirche neu zu decken, fiel nicht schwer. Schließlich waren die alten Ziegel auf der 700 Quadratmeter großen Dachfläche teils kaputt und teils marode, und daß es eines Tages in das Schmuckstück der Nürtinger Innenstadt hineinregnet, wollte keiner riskieren.

Als wesentlich komplizierter erwies sich indes die Auswahl des neuen Kleides: Naturrote Biber-schwanzziegel schlug das Denkmalamt vor, das bei dem Kulturdenkmal aus dem Jahr 1455 natürlich ein Wort mitzureden hatte. «Paßt nicht», befand Baubürgermeister Wilfried Hajek mit Hinweis auf die neueren und intakteren Ziegel des Chordaches. Dem Argument beugten sich auch die Denkmalschützer, und man einigte sich auf braun-bunte Biber-schwanzziegel aus verschiedenen Bränden. Die freilich gibt's nicht im Baumarkt um die Ecke, weshalb das Hochbauamt umfangreiche Recherchen startete, um schließlich in einem Dachziegelwerk in Norddeutschland fündig zu werden. Die mitgebrachte Auswahl überzeugte wiederum den Gemeinderat, der daraufhin den Etat für die teureren, weil in einem speziellen Brennverfahren hergestellten Ziegel auf insgesamt 150 000 Mark aufstockte.

Einen Monat lang stiegen daraufhin Fachleute der Kirche fast täglich aufs Dach und verpaßten ihr das neue Kleid. Noch sieht es auch recht neu aus, doch das wird sich schnell geben. Die Oberfläche der Ziegel ist gebürstet, so daß sich gut die zum Gesamtbau passende Patina ansetzen kann. Bei der Gelegenheit bekam die ehemalige Friedhofskirche auch gleich noch ein paar Reparaturen sowie neue Licht- und Tonanlagen für 135 000 Mark verpaßt. Die moderne Technik braucht's allerdings auch, denn an rund 100 Tagen pro Jahr gibt's in der in den 80er Jahren umgestalteten Kreuzkirche, deren Inneres expressionistische Malereien zieren, Konzerte, Lesungen, Empfänge und Kunstausstellungen.

Heiraten unter dem Preußen-Adler

(epd). Heiraten auf dem Hohenzollern: das bot die Gemeinde Bisingen Brautpaaren am 9.9.1999 an. Im Zimmer des Burgverwalters konnten sich die Paare bei der standesamtlichen Trauung das Ja-Wort geben. Zum Ambiente gehörten nach Angaben der Burgverwaltung der Schreibtisch von Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV., der die zerfallene Burg von 1850 bis 1867 neu erbauen ließ, Ölgemälde von Kaiser Wilhelm I. und Wilhelm II. und die deutsche Reichsfahne von 1871. Die Trauung an dem exklusiven Ort war erstmals möglich, weil das neu gefaßte Eherechtsgesetz dies zuläßt. Bisher gab es standesamtliche Trauungen nur in Rathäusern. Der Bürgermeister von Bisingen möchte damit auch deutlich machen, daß die Burg Hohenzollern auf Bisinger Markung liegt und nicht – wie oft irrtümlich angenommen – auf dem Gebiet der Stadt Hechingen.

Ehe eine standesamtliche Trauung auf Burg Hohenzollern stattfinden kann, sind ein paar Hürden zu nehmen: es fallen die üblichen Standesamtgebühren an, ferner 300 Mark zusätzliche Kosten für die Trauung auf der Burg. Außerdem muß für die Fahrt dorthin eine Ausnahmegenehmigung des Landratsamtes beantragt werden und schließlich ist die Teilnehmerzahl pro Hochzeit wegen der Raumgröße auf 20 Personen beschränkt.

War die standesamtliche Trauung vom 9.9.1999 eine Eintagsfliege – nur bei stürmischer Nachfrage soll über einen weiteren Trautermin nachgedacht werden –, so können auf dem Hohenzollern seit langem ohne weiteres kirchliche Hochzeiten stattfinden. Nach Angaben der Burgverwaltung werden pro Jahr durchschnittlich 30 Paare getraut entweder in der evangelischen Christuskirche oder in der katholischen St.-Michaels-Kapelle. Weil beide Gebäude nicht beheizt werden können, sind die Trauungen dort nur im Sommerhalbjahr möglich. Die Verwaltung berechnet lediglich die Gebühren für Reinigung und Beleuchtung. Auch kirchliche Hochzeiten auf dem

Hohenzollern brauchen ihre Vorbereitung: der zuständige Pfarrer muß dafür die Erlaubnis erteilen, und das Hochzeitspaar muß seinen eigenen Geistlichen dazu mitbringen.

Hindenburg-Wand in Kirche freigelegt

(epd). Handwerker haben in der evangelischen Kirche in Stetten am Kalten Markt eine Hindenburg-Gedenkwall aus der Nazizeit freigelegt. Die im Vorraum der Kirche angebrachte Keramik aus dem Jahr 1940 zeigt unter anderem Wehrmachtssoldaten sowie den früheren Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten Hindenburg (1847–1934) unter einem Kreuz. Die Wall, in der Staatlichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe hergestellt, wurde 1948 auf Anweisung der französischen Besatzungsmacht zugemauert. Sie war mit Zustimmung des Oberkirchenrates Karlsruhe angebracht worden.

Der Stettener Pfarrer Ulrich Bayer und der dortige Kirchengemeinderat hatten die Freilegung der Hindenburg-Gedenkwall anlässlich des 1200jährigen Ortsjubiläums der Gemeinde Stetten in diesem Jahr beschlossen. Pfarrer Bayer betonte gegenüber epd, schon zum 60jährigen Bestehen des Kirchenbaus im vergangenen Jahr habe sich die Gemeinde mit ihrer Geschichte auseinandergesetzt. Das Gotteshaus war 1938 als Garnisonskirche mit dem Namen «Hindenburg-Gedächtniskirche» gebaut worden. Anlässlich der Wandöffnung erklärte Pfarrer Bayer: «Die geschichtliche Wahrheit ist für die Kirche oft schmerzlich, noch schmerzlicher ist die Unwahrheit.» Die Hindenburg-Majolika sei genauso Teil der Gemeindegeschichte wie der Pfarrer Ludwig Simon, ein Gegner der Nazis, der zwischen 1930 und 1933 Stettener Pfarrer war.

Am 7. Mai wurde im Beisein örtlicher Honoratioren in der Kirche eine Ausstellung zur Geschichte der Hindenburg-Majolika eröffnet.

Landschaftspflege im Fünf-Jahres-Takt

(STZ). Nach einer dreijährigen Modellphase hat der Kreistag von Schwäbisch Hall beschlossen, den Landschaftserhaltungsverband als dauerhafte Einrichtung zu etablieren. Mit Hilfe der Bauern sind dort bis jetzt mehr als 10 000 Biotope entstanden.

Mit Beate Leidig durch den Kreis Schwäbisch Hall zu streifen, ist ein Vergnügen besonderer Art. Denn das heißt nichts anderes, als die bekannte Landschaft im Nordosten zwischen Kocher und Jagst und der sanften Hügellandschaft hin zur bayerischen Grenze mit neuen Augen zu sehen. Bei Wittau, das ist ein Weiler hinter Crailsheim, stapft die Biologin über eine Wacholderheide. «Das war meine erste Pflegeschutzmaßnahme», erklärt die Geschäftsführerin des Landschaftserhaltungsverbands des Landkreises Hall. Nach drei Jahren präsentiert sie voller Stolz das Ergebnis. Noch kann man überall die Baumstrünke sehen, Schwarzdorn und Wacholder, der damals umgehackt und abgesägt wurde, um der Verbuschung der Landschaft Einhalt zu gebieten. Mittlerweile hat sich auf dem Magerrasen wieder die ursprüngliche Flora und Fauna breit gemacht: Silberdisteln zuhauf, die kleinere und noch seltenere Golddistel, Frühlingsenzian, das gemeine und schöpfige Kreuzblümchen, der Augentrost.

Unter den sich seit Jahrzehnten vom Waldsaum ausbreitenden Hecken hat die Artenvielfalt drastisch abgenommen, weil die Pflanzen buchstäblich erstickt wurden. Die Versteppung und Verbuschung der alten Kulturlandschaft ging einher mit der galoppierenden Veränderung in der Landwirtschaft. Die Wanderschäuferei ist nach dem Krieg so gut wie ausgestorben, die Vierbeiner aber halten das Gras nieder und die Landschaft frei. Wo der Bauer die Bewirtschaftung der Felder aufgegeben hatte, weil sich der Aufwand nicht mehr rechnete, holte sich die Natur das zurück, was ihr der Mensch zuvor in mühsamer Arbeit abgerungen hatte. Beate Leidig zeigt hinunter in

die Senke, wo linker Hand ein kleines, geschütztes Biotop liegt und rechts davon wie ein Läufer ausgebreitet ein schmaler Acker, dahinter ein schon bewaldetes Stück, von wo aus sich dorniges Gestrüpp über die Wiese ausbreitet. «Noch könnte man eine größere Verbuschung verhindern, und der Wanderschäfer wäre auch bereit, diese Wiese mitzubetreuen, aber der Landwirt davor läßt die Schafe nicht über sein Feld treiben.»

Im mittleren Kochertal, dort wo die höchste Autobahnbrücke Europas das Tal überspannt und sich zum Bühlertal weitet, liegt Geislingen: ein beschauliches kleines Dorf, proper gehalten, die Kirche auf abschüssigem Grund, daneben satt und breit das Pfarrhaus. Ein reiches Dorf war es allerdings nie, denn die meisten Landwirte bestellten ihre Äcker nicht auf der fruchtbaren Hohenloher Ebene, sondern auf den kargen und steilen Muschelkalkböden des Kochertals. Die Steine, die die kratzende Pflugschar immer wieder aus der mageren Scholle riss, stapelten die Bauersleute zu Steinhäufen, aus denen im Laufe der Jahrhunderte die charakteristischen hohen Steinriegel wurden, welche die Täler von Kocher, Jagst und Tauber bis heute prägen. Nur daß dort niemand mehr pflügt und niemand mehr Steine aufhebt und sie zur Seite schafft. Wenn dann auch kein Vieh mehr weidet, verwalden die Hänge.

So weit wollte man es im Landkreis Schwäbisch Hall, einem der flächengrößten Baden-Württembergs, nicht kommen lassen. Als der damalige Umweltminister Harald Schäfer (SPD) aus seinem Ministerium auch einen Landschaftserhaltungsverband unterstützen wollte – zuvor wurde einer vom Landwirtschaftsministerium im Kreis Emmendingen initiiert – streckte Landrat Ulrich Stückerle (CDU) sofort den Finger. Nach dem Haller Muster soll ein dritter Verband im Ostalbkreis gegründet werden. Die Vorplanungen der Hohenloher Landschaftsschützer setzten Anfang der neunziger Jahre ein und basieren auf agrarstrukturellen Untersuchungen. Diese zeigten, wie eigentlich überall, daß der Landwirt als traditioneller Landschaftsgärtner immer

mehr ausfällt, weil sich die Arbeit bei viel Schweiß und geringem Ertrag nicht mehr lohnt.

Gerade im Bühlertal bei Geislingen kann man gut demonstrieren, wohin das führt. Die Bewaldung der schroff abfallenden Hangkante zieht sich immer tiefer ins Tal, die flacheren Äcker und Wiesen zwischen den Steinriegeln verwildern, und um noch etwas Kapital aus seiner misslichen Lage zu schlagen, sind die Talauen aufgeforstet worden. Das ist die schleichende und zunächst unauffällige Veränderung einer Kulturlandschaft. Gäbe es nicht den Landschaftserhaltungsverband. Er hat sich aufs Papier geschrieben, «die unverwechselbaren, charakteristischen Landschaftsbestandteile mit ihrem großen Abwechslungsreichtum» zu erhalten. Wesentlicher Bestandteil des Verbands ist der Fachbeirat, in dem alle relevanten Gruppierungen vertreten sind. Sie sprechen ein gewichtiges Wort mit bei der Erstellung des Arbeits- und Haushaltsplans. Das ist gut so, da alle Maßnahmen auf Freiwilligkeit basieren: ob der Bauer nun ein Stückchen Wiese als Schmetterlingskinderstube schützen läßt oder ob eine Gemeinde den Wiesengrund zum Feuchtbiotop erhebt.

Landschaftserhaltung kostet natürlich Geld. Gut 600 000 Mark stehen dafür zur Verfügung einschließlich Zuschüsse von der EU, die aber demnächst versiegen. Damit wurden im vergangenen Jahr knapp 360 Hektar Schutzfläche bewirtschaftet, darunter sind 10 608 Biotope. Die Eigentümer beteiligen sich mit 15 bis 30 Prozent an den Kosten. Für die extensive Pflege der Schutzgebiete schließt der Landkreis Fünfjahres-Verträge mit den Bauern ab. Diese bekommen, wenn die steilen Wiesen mit der Sense gemäht werden müssen, 1500 Mark pro Hektar und Jahr. Kann der Landwirt die Mahd mit Anhänger und Schlepper abtransportieren, erhält er 1200 Mark. Schon gibt es einen Jungbauern im Kreis, der sein zweites wirtschaftliches Standbein mit Arbeiten der Landschaftspflege aufbauen will und sich bereits dementsprechend ausgerüstet hat.

«Zwangssubventionen» für erneuerbare Energien

(STZ). Die Vereinigung Deutscher Elektrizitätswerke fordert mehr Wettbewerb im neuen Stromeinspeisungsgesetz. Strom aus erneuerbaren Energien verursache den Versorgern alleine in diesem Jahr Mehrkosten von knapp 700 Millionen DM.

«Zwangssubventionen» von knapp 700 Millionen DM (358 Millionen Euro) allein in diesem Jahr für eingespeisten Strom aus erneuerbaren Energien verhindern Preissenkungen beim Strom und belohnen «Mitnehmer», die die Einnahmen nicht für den weiteren Ausbau erneuerbarer Energien einsetzen.

Mit dieser Begründung hat der Präsident der Vereinigung Deutscher Elektrizitätswerke (VDEW), Heinz Klinger, mehr Wettbewerb im neuen Stromeinspeisungsgesetz gefordert. Dieses Gesetz zwingt die Versorgungsunternehmen, den in Wasser-, Wind- und Sonnenkraftwerken erzeugten Strom zu Preisen von bis zu knapp 17 Pfennig für die Kilowattstunde abzunehmen. Wegen dieser Preise müßten die Stromversorger allein in diesem Jahr nach VDEW-Rechnung knapp 700 Millionen DM mehr für den Strom bezahlen, als dieser «betriebswirtschaftlich gerechnet wert war». Das Gesetz soll geändert werden, weil die Europäische Kommission die Regelungen beanstandet. Außerdem klagen Energieversorgungsunternehmen vor deutschen Gerichten.

Klinger schlug als neue Lösung ein «Marktplatz-Modell» seines Verbandes vor. Danach werden die Versorger per Gesetz verpflichtet, ihren Strombedarf bis zu fünf Prozent aus erneuerbaren Energien zu decken, können also das jeweils günstigste Angebot auswählen. Der permanente Druck werde dafür sorgen, meinte der Verbandschef, daß die Effizienz neuer Regenerativ-Kraftwerke weiter steige. Als marktwirtschaftlich sinnvoll lobte Klinger auch das von zahlreichen Energieversorgern angebotene «Greenpricing»: Die Kunden zahlen freiwillig einen höheren Strompreis und bekommen die Garantie, daß die Mehreinnahmen für die erneuerbaren

Energien eingesetzt werden. Allerdings sind nach Klingers Angaben weniger als ein Prozent der Kunden für entsprechende Angebote zu gewinnen. Der Anteil der erneuerbaren Energien an der Stromerzeugung könne bei einer effizienteren Förderung auf bis zu zehn Prozent im Jahr 2010 zunehmen, hieß es. 1998 ist dieser Anteil auf 5,2 (4,6) Prozent gestiegen.

Wasserkraft ist unverändert die wichtigste erneuerbare Energiequelle. Mehr als zwei Drittel der insgesamt eingespeisten «neuen» 25,3 Milliarden Kilowattstunden stammen aus Wasserkraftwerken. Die 5800 (4900) Windrotoren haben 4,5 (drei) Milliarden Kilowattstunden, Müll- und Biomasseanlagen zusammen 3,5 (drei) Milliarden und die 9100 (7000) Photovoltaikanlagen 16 (acht) Millionen Kilowattstunden geliefert. Strom aus Umwandlung des Sonnenlichtes deckt damit 0,003 Prozent des Verbrauchs.

Stuttgarter «Zacke» verkehrt 115 Jahre

(Stb). In der sensationell kurzen Bauzeit von knapp vier Monaten wurde unter der Leitung des Direktors der «Maschinenfabrik Eßlingen», Emil Kessler, die Trasse der Zahnradbahn, von den Stuttgartern liebevoll Zacke genannt, vom Talkessel hoch nach Degerloch gebaut. Am 23. August 1884 keuchten erstmals Dampflok die Alte Weinsteige hinauf und schoben acht Züge täglich nach Degerloch.

Stolz war man auf die neue Errungenschaft, wie der Bericht im «Schwäbischen Merkur» belegt: «Kommt man aus der Tiefe des Dorfes Degerloch nach dem Zahnradbahnhof und hat man den letzten Blick auf die blaue Bergkette der Schwäbischen Alb geworfen, so öffnet sich nach kurzer Fahrt, fast plötzlich, wie wenn ein Vorhang vor der Szene aufgeht, der Anblick über das Tal, das Panorama über die vieltürmige Hauptstadt. Behaglich wie die Bergfahrt ist die Talfahrt. Spielend überwindet man auf und ab die steile Höhe. Man verläßt den Wagen mit dem Gefühle: Stuttgart hat eine seiner Höhen

erobert und Degerloch ist von heute an eine der Vorstädte der Hauptstadt geworden.»

Zunächst waren zwei Dampflok im Einsatz, aber schon nach einem Betriebsjahr wurde eine dritte Dampflok beschafft. Immerhin mußten im August 1885 schon 14 Zugpaare täglich eingesetzt werden, um den ständig steigenden Fahrgastzahlen Herr zu werden. Mit bis zu 18 Prozent Steigung überwindet die Zacke auf zwei Kilometern Länge einen Höhenunterschied von 205 Höhenmetern, ein Wert, der jeder Hochgebirgsbahn Ehre macht.

Nach der Jahrhundertwende wurden Fahrdrähte über die Schienen gespannt. Ab 1904 übernahmen elektrisch betriebene Fahrzeuge den Dienst auf der Zahnradbahn, aber noch bis 1921 waren auch Dampflok im Einsatz.

In den Anfangsjahren transportierten die Filderbauern ihre Erzeugnisse in die Stadt und boten Milch, Obst und Gemüse in der Markthalle zum Verkauf an. Heute benutzen vor allem Berufspendler und Schüler die modernen und bequemen, ab 1983 eingesetzten Triebwagen. Besonders zu schätzen wissen auch rund 7000 Radler jährlich die Zacke. Mit dem geschobenen Fahrradwagen erreichen sie bequem die Filderhöhe.

Täglich benutzen heute rund 3500 Fahrgäste die Zacke. Eine Fahrt lohnt sich auch heute noch immer. Denn beim Blick aus ihren Fenstern bietet sich den Fahrgästen ein unvergessliches Stadtpanorama. Auch immer mehr Touristen entdecken die Zahnradbahn, ist sie doch die einzige im städtischen Linienverkehr eingesetzte Zahnradbahn Deutschlands.

Stabwechsel beim Museums-Förderverein

(epd). Das Museum der evangelischen Landeskirche in Ludwigsburg hat sein eigenes Profil gefunden. Das unterstrich Altlandesbischof Theo Sorg bei der Tagung des Fördervereins, dessen Vorsitzender er ist. In einer boomenden Museumslandschaft – in den letzten sieben Jahren seien in Baden-Württemberg 113

Museen neu gegründet worden – sei das Konzept aufgegangen, Wechselausstellungen in der immer noch für Gottesdienste und Konzerte offenen Friedenskirche zu veranstalten. Die zweiteilige Frauenausstellung, die Krippenausstellungen von Pfarrerin Margarete Schmid, die Graphikausstellung mit der Sammlung Scheuffelen und die derzeitige Ausstellung «Apokalypse» hätten guten Zuspruch gefunden.

Zwar sei die Finanzsituation immer noch ein Sorgenkind des Vorstands, dank des Engagements des Fördervereins sei aber dennoch ein wichtiger Ankauf möglich geworden. So habe man das Bild des Neckarweihinger Malers Friedrich Keller: «Lots Vertreibung» erwerben können. Für Theo Sorg, der aus Altersgründen auf eine Wiederwahl verzichtete, wurde die Ludwigsburger Prälatin Dorothea Margenfeld einstimmig zur neuen Vorsitzenden des Fördervereins gewählt. Der übrige Vorstand wurde in seinem Amt bestätigt. Museumsleiter Eberhard Gutekunst dankte Bischof Sorg, den Vereinsmitgliedern und Spendern für alle Unterstützung. Das Museum werde diese Unterstützung auch in Zukunft nötig haben.

Labortest: Schmerzmittel soll Fische schädigen

(STN). Das für Menschen gut verträgliche Schmerzmittel Diclofenac steht nach Labortests im Verdacht, Missbildungen bei Fischen auszulösen. Rückstände des Arzneimittels wurden in den Zuflüssen zum Bodensee gefunden.

Bei Experimenten an der Uni Konstanz zeigte rund ein Drittel der Zebrafische im Labor im Laufe ihres Entwicklungsprozesses Missbildungen. «Wir waren über diese Ergebnisse selbst überrascht», sagt Professor Daniel Dietrich. Der Konstanzer Umwelttoxikologe erstellt im Auftrag der EU derzeit eine Chemische Datenbank. In ihr soll zusammengefaßt werden, wie welcher Stoff in der Umwelt wirkt. Eine Art Gift-Notrufzentrale für die Umwelt soll so entstehen.

Der Wirkstoff Diclofenac gilt in der medizinischen Therapie als eine Art

Allheilmittel gegen verschiedenste Schmerzen. Es wird von Rheumapatienten ebenso verwendet wie von Sportlern bei Verletzungen oder von Otto Normalverbraucher bei Kopf- und Gliederschmerzen. «Das große Problem ist, daß der Körper den Stoff unverarbeitet über den Urin ausscheidet», sagt Dietrich. Über die Kläranlagen kommt Diclofenac dann in die Flüsse.

Für den Menschen ist das völlig ungefährlich – Fische aber könnten empfindlich auf die Verunreinigung reagieren. «Früher konnte man die minimalen Spuren gar nicht messen, seit wir verfeinerte Messmethoden haben, ist das anders», sagt Helmut Müller, Chef des Instituts für Seenforschung in Langenargen. Arzneimittelrückstände finde man inzwischen in fast allen Flüssen. Am Bodensee ufer hat man Diclofenac in der Schusen und der Argen festgestellt.

Professor Dietrich will jetzt klären, wie gefährlich Diclofenac tatsächlich ist. Die Laborversuche mit den Zebrafischen sind nur ein erster Indikator. Den sich sehr schnell entwickelnden Zebrafischen wurde die zehn- bis zwanzigfache Dosis der in den Flüssen gefundenen Konzentration verabreicht. Die Forschungsergebnisse sind noch nicht auf heimische Fischarten zu übertragen. «Wenn Diclofenac bei der Zellteilung – also beim Wachstum – massiv eingreift, sind vorwiegend Mißbildungen zu erwarten bei Tieren, die sich sehr schnell entwickeln. Die heimischen Fischarten wären dann wahrscheinlich kaum betroffen», sagt Dietrich. Sollte Diclofenac aber bei der Ausbildung der Zellen eingreifen, könnte genau das Gegenteil der Fall sein. Die langsamer sich entwickelnden Fische wie etwa die im Bodensee häufig vorkommende Seeforelle und die Esche wären dann eher gefährdet.

Derzeit untersucht die Seenforschungsanstalt den Rückgang des Fischbestandes in der Argen. Man will klären, ob die Ursache in der Überfischung zu finden ist oder einen anderen Grund hat.

Kontroverse um Kauf der Handschrift C

(epd/lsw). Das Land Baden-Württemberg ist nach Angaben von Kunstmminister Klaus von Trotha (CDU) am Erwerb der Musikaliensammlung der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek interessiert. Dagegen bestehe wegen der äußerst angespannten Haushaltslage nicht die Absicht, die angebotene «Handschrift C» des Nibelungenliedes zu erwerben, teilte von Trotha jetzt in der Antwort auf eine Parlamentsanfrage des SPD-Landtagsabgeordneten Herbert Moser mit.

1993/1994 hatte die Landesregierung für rund 48 Millionen Mark die insgesamt 1.050 Exemplare der Fürstenbergischen Handschriftensammlung erworben, bei der es sich um die größte noch im Privatbesitz befindliche Kollektion von Handschriften in Europa handelte. Die in die Bestände der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart übergegangene Sammlung, darunter der zweibändige «Schwabenspiegel», ist eng mit der Geschichte des deutschen Südwestens verbunden.

Für einen eventuellen Erwerb der Nibelungenlied-Handschrift hatte sich das Land vertraglich eine Kaufoption sichern lassen. Nach Ansicht des finanzpolitischen Sprechers der SPD-Fraktion im Landtag, Herbert Moser, muss «das Ministerium die umfangreichen Sammlungen durchforsten und sich von einigen Werken trennen». Es sei besser, «gute Schätze zu erhalten als mittelmäßige zu behalten» und in Magazinen verschwinden zu lassen, sagte Moser. Über den Preis der vom Fürstenhaus Fürstenberg aus Donaueschingen angebotenen Handschrift C müsse aber verhandelt werden.

Die rund 100.000 Bände umfassende Fürstenbergische Druckschriftensammlung ging den Angaben von Trothas zufolge an ein angloamerikanisches Antiquariat. Es sei nicht auszuschließen, daß diese Werke dem interessierten Publikum zugänglich gemacht würden.

Donauprogramm wird «zögernd umgesetzt»

(swp). Im Februar 1990 kam das «Jahrhunderthochwasser»: die Donau gurgelte nicht nur in den Riedlinger Straßen. Als Reaktion hat die Landesregierung im Januar 1992 das Integrierte Donauprogramm angeschoben.

Das Ziel des Integrierten Donauprogramms (IDP): Hochwasserschutz und Umweltschutz in Einklang bringen und die Folgen früherer Eingriffe durch Siedlungen, Landwirtschaft und Flußkanalisation rückgängig machen, wo es geht. Der Strom soll auf seinen 270 Kilometern im Land wieder den Bewegungsspielraum bekommen, den er braucht, sagt Horst Kugele, Leiter der Gewässerdirektion Bodensee/Donau. Das Amt in Riedlingen (Kreis Biberach) ist fürs Umsetzen des IDP zuständig.

Überschwemmungsgebiete sind bereits ausgewiesen und müssen von Bauten freigehalten, starre Ufer aufgeweicht und Feuchtwiesen neu geschaffen und gesichert werden. Und: Die Kommunen müssen zur Mitarbeit gewonnen werden. Zum IDP zählen auch lokale Schutzmaßnahmen wie höhere Dämme. Und auch der Bau teurer Rückhalteräume: oberhalb von Riedlingen und bei Ertingen-Binzwanen laufen zwei Raumordnungsverfahren. Oberhalb von Sigmaringen und in Wolterdingen an der Breg sind weitere Rückhalteräume vorgesehen. Über zwölf Millionen Kubikmeter Wasser sollen in den Becken Platz finden. 2002 könnte erster Baubeginn sein – wenn Geld da ist.

150 bis 180 Millionen Mark kosten die geplanten 130 Maßnahmen von Brigach und Breg die Donau runter bis Ulm. 30 davon wurden für fast 20 Millionen Mark verwirklicht, bei über 20 sind die Pläne fertig oder sie sind im Bau, sagt Kugele. Angesichts leerer Landeskassen ist die weitere Finanzierung aber unsicher. Immerhin: der Verkauf der landeseigenen Gebäudebrandversicherung brachte dem IDP Millionen.

Naturschützern geht das Verwirklichen des Donauprogramms zu langsam. «Gar nichts passiert», sagt Mar-

tin Klatt vom Naturschutzbund Deutschland (Nabu) in Stuttgart – wie am Rhein auch. Dort soll für 800 Millionen das Integrierte Rheinprogramm Schutz vor Hochwasser bieten. Das Land stelle zu wenig Geld bereit, das Umsetzen sei «grausam in Verzug». «Nichts passiert bei uns im Kreis», sagt auch Alfred Bauernfeind vom Nabu Sigmaringen.

Das IDP soll die Siedlungen am Strom vor Fluten schützen, wie sie im Schnitt einmal im Jahrhundert auf der Donau anrollen. 1990 wurden beim Jahrhunderthochwasser allein in Vöhrenbach, Furtwangen, Bräunlingen, Hüfingen, Donaueschingen und Immendingen Schäden in Höhe von 41 Millionen Mark angerichtet. 30 Millionen waren es im Regierungsbezirk Tübingen.

Solch ein Hochwasser, wie ein 20- oder 50-jährliches auch, tritt nur statistisch gesehen einmal in der angegebenen Zeit auf. Tatsächlich können die Fluten immer wieder anrauschen, verursacht durch massive Regenfälle – Beispiel: 1980, 1990 und auch Pfingsten 1999, da aber erst ab der Illermündung.

Wann alle Schutzmaßnahmen verwirklicht sind, kann heute keiner sagen. Ein Restrisiko bleibt aber auch dann. Absoluten Schutz? Den hat die Natur nicht vorgesehen und den kann die Technik auch nicht bieten. Angesichts der Flut an Pfingsten warnt Klatt vom Nabu davor, Ökologie und technischen Hochwasserschutz auseinanderzudividieren: Mit Hochdruck Dämme zu erhöhen und das Renaturieren zu vernachlässigen, sei falsch. Der richtige Weg sei, wie im Rhein- und Donauprogramm vorgesehen, Ökologie und Hochwasserschutz zu vereinigen. Nur auf eines zu setzen, wäre ein Rückfall in alte Sünden.

Beispiel für ein bereits verwirklichtes Einzelvorhaben des Integrierten Donauprogramms (IDP) ist der naturnah umgestaltete «Blochinger Sandwinkel» bei Mengen (Kreis Sigmaringen). 1992 und 1993 wurden zwei unbefestigte Flußarme angelegt; die Donau erhielt fast ihr altes Bett zurück. Mit weiteren Eingriffen hielt man sich zurück – Tiere und Pflanzen sollten sich die Natur wieder erobern.

25 Hektar Land wurden gekauft und kamen unter Naturschutz – der Fluß konnte sich ausbreiten. Drei Inseln entstanden. Schon während des Umbaus brütete der Flußregenpfeifer, «Markenvogel» des IDP, wieder. Im vergangenen Jahr kam dann der Biber zurück: Kilometerweise müssen die Tiere flußaufwärts gewandert sein, von der nächsten Population in der Iller bei Senden. «Im Sandwinkel scheint's den Bibern zu gefallen – die Renaturierung war erfolgreich», sagt Horst Kugele von der Gewässerdirektion.

Staubecken an der Donau geplant

(lsw). Die Donaugemeinden von Binzwangen und Riedlingen bis Ulm sollen nachhaltig vor Hochwasser geschützt werden. Das Regierungspräsidium Tübingen plant, wie Präsident Hubert Wicker erklärte, bei Riedlingen und Binzwangen zwei 300 und 230 Hektar große Rückhalteräume mit 7,5 Millionen Kubikmetern Fassungsvermögen. Sie sind mit einem Rückhalteraum in Donaueschingen-Wolterdingen, der 3,4 Millionen Kubikmeter Wasser aufnehmen kann, wesentlicher Bestandteil des Integrierten Donauprogramms des Landes.

Die Rückhalteräume werden auf ein Jahrhunderthochwasser der Donau angelegt. Das Raumordnungsverfahren für die beiden Becken sei jetzt abgeschlossen. Damit könne die Detailplanung beginnen und das Planfeststellungsverfahren vorbereitet werden.

Um die laut Wicker ganz erheblichen Eingriffe in hochwertige Landwirtschaftsflächen zu verringern, sollen diese weiter als Ackerland und teils extensiv als Grünland benutzt werden können. Doch müßten 190 Hektar aus der Landwirtschaftsnutzung ausscheiden. Die ersten Pläne hätten den Verlust von mehr als 400 Hektar hochwertiger Nutzfläche bedeutet. Mit der Renaturierung von Donau und Schwarzach und den Auwäldern werde aber eine deutliche Verbesserung für Natur und Landschaft im ökologisch verarmten Donautal erreicht.

Erbgraf heiratete katholische Adelige

(epd). Erbgraf Ferdinand zu Castell-Castell (34), Junior-Chef des protestantischen fränkischen Fürstenhauses Castell-Castell, und die katholische Adelige Gabrielle Gräfin von Degenfeld-Schonburg (28) sind im Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd vom Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn kirchlich getraut worden. Die Hochzeitsfeier fand anschließend im Schloß der Braut-Familie in Geislingen-Eybach statt, wie das Fürstenhaus Castell bestätigte. Das Paar war am 14. Juli in Geislingen/Steige standesamtlich getraut worden. Zur Hochzeit kamen etwa 400 Gäste aus dem In- und Ausland.

Graf Ferdinand ist jüngster Spross einer Fürstenfamilie mit über 800jähriger Geschichte in Franken. Der Sohn des Fürstenpaares Albrecht und Marie-Louise zu Castell-Castell tritt in die Fußstapfen seines ältesten Bruders Maximilian, der als schon eingesetzter Erbe des Fürstenhauses 1974 bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Nach Schule, Wehrdienst und Ausbildung zum Reserveoffizier studierte Graf Ferdinand in Augsburg und München Rechtswissenschaften und arbeitete als Praktikant in einer Bank. Mit dem Fürstenhaus Castell-Rüdenhausen teilt er sich den Angaben zufolge den Besitz von etwa 4.000 Hektar Forst und 400 Hektar Landwirtschaft. Er ist ferner Mitinhaber der Castell-Bank.

Gräfin Gabrielle entstammt einem Herrschergeschlecht mit über 500-jähriger Geschichte. Sie ist Tochter von Gottfried Reichsgraf von Degenfeld-Schonburg und dessen Ehefrau Wilhelmine. Nach ihrer Schulausbildung machte sie eine Lehre als Buchbinderin und arbeitete zuletzt als Restauratorin. Das heutige Schloß der Familie im Geislinger Ortsteil Eybach wurde 1770 erbaut. Die Familie verfügt über umfangreichen Grundbesitz im In- und Ausland, wie es weiter heißt.

Heiraten unter dem Preußen-Adler

(epd). Heiraten auf dem Hohenzollern: das bot die Gemeinde Bisingen Brautpaaren am 9.9.1999 an. Im Zimmer des Burgverwalters konnten sich die Paare bei der standesamtlichen Trauung das Ja-Wort geben. Zum Ambiente gehörten nach Angaben der Burgverwaltung der Schreibtisch von Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV., der die zerfallene Burg von 1850 bis 1867 neu erbauen ließ, Ölgemälde von Kaiser Wilhelm I. und Wilhelm II. und die deutsche Reichsfahne von 1871. Die Trauung an dem exklusiven Ort war erstmals möglich, weil das neu gefaßte Eherechtsgesetz dies zuläßt. Bisher gab es standesamtliche Trauungen nur in Rathäusern. Der Bürgermeister von Bisingen möchte damit auch deutlich machen, daß die Burg Hohenzollern auf Bisinger Markung liegt und nicht – wie oft irrtümlich angenommen – auf dem Gebiet der Stadt Hechingen.

Ehe eine standesamtliche Trauung auf Burg Hohenzollern stattfinden kann, sind ein paar Hürden zu nehmen: es fallen die üblichen Standesamtgebühren an, ferner 300 Mark zusätzliche Kosten für die Trauung auf der Burg. Außerdem muß für die Fahrt dorthin eine Ausnahmegenehmigung des Landratsamtes beantragt werden und schließlich ist die Teilnehmerzahl pro Hochzeit wegen der Raumgröße auf 20 Personen beschränkt.

War die standesamtliche Trauung vom 9.9.1999 eine Eintagsfliege – nur bei stürmischer Nachfrage soll über einen weiteren Trautermine nachgedacht werden –, so können auf dem Hohenzollern seit langem ohne weiteres kirchliche Hochzeiten stattfinden. Nach Angaben der Burgverwaltung werden pro Jahr durchschnittlich 30 Paare getraut entweder in der evangelischen Christuskirche oder in der katholischen St.-Michaels-Kapelle. Weil beide Gebäude nicht beheizt werden können, sind die Trauungen dort nur im Sommerhalbjahr möglich. Die Verwaltung berechnet lediglich die Gebühren für Reinigung und Beleuchtung. Auch kirchliche Hochzeiten auf dem

Hohenzollern brauchen ihre Vorbereitung: der zuständige Pfarrer muß dafür die Erlaubnis erteilen, und das Hochzeitspaar muß seinen eigenen Geistlichen dazu mitbringen.

Nordschwarzwald plant Naturpark

(STZ). Noch gibt es den Naturpark Südschwarzwald nicht, sondern erst einen gleichnamigen Verein. Aber die Idee ist schon übergesprungen auf den nördlichen Nachbarn. Unter der Federführung des Landkreises Freudenstadt wird ein Konzept erarbeitet für einen Naturpark Nordschwarzwald. Dabei sind die Kreise Calw, Rastatt, Rottweil, der Enz- und der Ortenaukreis sowie der Stadtkreis Baden-Baden, etliche kommunale Vertreter sowie Institutionen aus Wirtschaft und Tourismus. «Wir stehen noch ganz am Anfang», sagt Klaus-Ulrich Röber, Vizelandrat in Freudenstadt. Zur Zeit werde Material jedweder Art gesammelt über das etwa 300.000 Hektar große Gebiet, eine Projektinformation für die Aufklärungsarbeit erstellt und dann der «Meinungsbildungsprozess» in den Kommunen begonnen.

In einem Naturpark geht es nicht nur um die Aspekte des Naturschutzes. Es wird versucht, die Belange von Freizeit und Erholung, der Land- und Forstwirtschaft sowie Gewerbeentwicklung und Siedlungsbau miteinander in Einklang zu bringen. Der Tourismus erhofft sich durch das «Label» Naturpark ein Qualitätssiegel für verantwortungsbewußten Umgang mit der Natur, erklärt Röber.

Fünf Naturparks gibt es im Land. 1972 wurde der erste im Schönbuch ausgewiesen, mit 15.600 Hektar der kleinste. Die anderen – Neckartal-Odenwald, Schwäbisch-Fränkischer Wald, Stromberg-Heuchelberg und Obere Donau – sind größer. Mit jeweils 300.000 Hektar liegen die beiden geplanten Naturparks im Schwarzwald deutlich darüber.

Neue Weißen für die Schloßhofkapelle

(STZ/PM). Fast über ein Vierteljahrtausend hinweg waren in der Schloßhofkapelle bei Rechberghausen im Kreis Göppingen keine katholischen Messen mehr gelesen worden. Im Juni erlebte das zur Zeit der Renaissance erbaute Gotteshaus seine Wiedergeburt.

Die sakrale und historische Bedeutung der seit 250 Jahren profanierten Schloßhofkapelle Rechberghausen hoch über dem Marbachtal wurde der Bevölkerung des ehemaligen Städtchens in einer ungewöhnlichen Feierstunde nahegebracht. An diesem Tag, dem Fest Johannes' des Täufers, wurde der Altar der eben diesem Heiligen geweihten Kapelle durch Weihbischof Johannes Kreidler in einem ins Freie übertragenen Messgottesdienst neu geweiht.

Die sich an einen mächtigen Torturm anschmiegende «Schloßhofkapelle» ist der letzte Überrest des nur in einem Aquarell des 17. Jahrhunderts überlieferten alten Rechberghäuser Schlosses, einem dreiflügeligen Renaissancebau aus dem Jahr 1583, der unter der Ortsherrschaft Haug Erkingers von Hohenrechberg errichtet wurde und den ein späterer Chronist als das «größte Haus unter den Rechbergischen Schlössern» bezeichnete. Mehrere Brände haben es im 17. Jahrhundert bis auf die Grundmauern zerstört. Nur das eindrucksvolle Ensemble von Torturm und Kapelle hat die Brandkatastrophen nahezu unversehrt überstanden. Die Kapelle dürfte mit ihren zwei Geschossen ursprünglich zur Grablege der herrschaftlichen Familie bestimmt gewesen sein, doch hat die vom Ortsherrn unten im Städtchen gestiftete Maria-Hilf-Kapelle dann diese Funktion übernommen. Der schlichte, etwas kühl geratene Altarraum im Obergeschoss besitzt als einzigen Schmuck eine farbig gefaßte, aus Engelsköpfen und Pflanzenornamenten gestaltete Stuckdecke, eine kunstgeschichtliche Rarität des 16. Jahrhunderts, die wohl italienischen Anregungen zu verdanken ist.

Durch das Zusammenwirken der Schloßherren und Grafen von Degen-

feld-Schonburg von Schloss Eybach, der Gemeinde Rechberghausen und des Landesdenkmalamtes wurde die Kapelle in langjähriger Arbeit restauriert. Der Abschluß der Arbeiten war Grund genug für einen liturgisch bedeutsamen Gottesdienst und ein fröhliches, bis in die Nacht hinein gefeiertes «Johannesfest» auf dem weithin sichtbar zwischen Alb und Schurwald gelegenen Schloßhof, zu dem die Grafen von Degenfeld-Schonburg mit ihren Gemahlinnen geladen hatten. (Konrad Plieninger)

Mit neuer «Glocke» ins nächste Jahrtausend

(epd). Das neue Jahrtausend kann in der Stadt Herrenberg mit insgesamt 26 Glocken eingeläutet werden. Für die Stiftskirche wurde in Heilbronn noch eine etwa 60 Zentner schwere «Sonntagsglocke» gegossen, teilte das Evangelische Dekanat mit. Sie soll erstmals am Heiligen Abend erklingen. Bisher verfügt das Gesamtgeläut über 25 Glocken; das in den letzten Jahren im massigen Stiftskirchenturm entstandene Glockenmuseum umfaßt bereits über 50 Klangkörper.

Die neue Glocke mit der Aufschrift «Du sollst den Feiertag heiligen» sowie dem Text der Jahreslosung 1999 («Ich bin bei euch alle Tage») soll künftig immer den Sonntag einläuten. Die Anschaffungskosten von 60.000 Mark werden ausschließlich über Spenden finanziert. Drei Zusagen über je 10.000 Mark liegen nach Angaben des Dekanats bereits vor, den Rest werde der Herrenberger Stiftskirchen-Förderverein aufbringen.

Die «Jahrtausendglocke» bringt dem Herrenberger Geläut nicht nur eine lückenlose Tonfolge, sondern auch einen Blick in Vergangenheit und Gegenwart. So wird sie eine Silhouette der Stadt Herrenberg tragen wie auch Umrisse von «Christianopolis», die der in Herrenberg geborene Theologe Johann Valentin Andreae im 16. Jahrhundert als Utopie einer Christenstadt konzipierte. Daneben trägt die Glocke die Aufschrift «Anno Domini 2000» sowie eine Zeichnung von Krippe und Kreuz.

Kirchengemeinden sparen Energie

(epd). Alle 24 Kirchengemeinden im Bezirk Brackenheim beteiligen sich mit ihren insgesamt 89 Gebäuden am ersten «Energiemanagement-Projekt» der württembergischen Landeskirche. Wie Pfarrer Johannes Wendnagel, Umweltbeauftragter des Evangelischen Kirchenbezirks Brackenheim, berichtete, wollten die Gemeinden nicht nur vom Bewahren der Schöpfung reden, sondern erfolgsorientiert etwas tun. Ziel des Energiemanagements ist, dauerhaft den Einsatz an Wasser, Strom und Heizenergie in allen beteiligten Kirchengemeinden um zehn Prozent zu senken.

Vertragspartner des Bezirks ist die Karlsruher Klimaschutz- und Energieagentur Baden-Württemberg (KEA), die ein Ingenieurbüro mit der Umsetzung beauftragt hat. Einer ihrer Mitarbeiter wird voraussichtlich drei Jahre lang die Kirchengemeinden begleiten und beraten. Im Oktober wurde eine regelmäßige Energiekontrollphase mit monatlichen Auswertungen eingeleitet. Zunächst sollen Energiesparlampen, Zeitschaltuhren oder Rohrverkleidungen angebracht werden, ehe an größere Maßnahmen gedacht wird.

Mit Ausnahme von zwei Pfarrhäusern werden alle kirchlichen Gebäude im Bezirk Brackenheim gecheckt – vom Kindergarten bis zur Aussegnungshalle. Pfarrer Heinz Bosler (Frauenzimmern) hat im Kirchengemeinderat große Bereitschaft zum Mitmachen festgestellt. Die Frauenzimmerkirche ist mit 255 Watt Sparlampenbeleuchtung schon optimal energiesparend eingerichtet; eine andere Kirche im Bezirk braucht noch 3,5 Kilowatt für Glühbirnenbeleuchtung. Wegen des optischen Eindrucks ließen sich allerdings nicht immer Sparlampen einsetzen. Ebenso sei es in Kirchen mit wertvollen Kunstwerken nicht immer möglich, im Winter die Heizungen unter der Woche abzustellen.

Alexanderkirche in neuem Glanz

(STN). Seit 1996 wurde das spätgotische Gotteshaus in Marbach am Neckar von Grund auf renoviert – ein Kraftakt, der nicht nur Schweiß und Nerven, sondern auch rund 4,5 Millionen Mark kostete.

Mauerwerk, Turm, Dach und Boden wurden saniert, die Kirchenbänke durch Einzelstühle ersetzt und der Altarraum neu gestaltet. Noch während der Bauarbeiten hat die Kirche außerdem fünf neue Glocken erhalten, die – wie ein guter Teil der Sanierung selbst – durch private Spenden finanziert wurden. Um mit der Sammelbüchse durch Marbach zu ziehen, hatte sich 1991 eigens ein Verein zur Erhaltung der im 15. Jahrhundert unter Leitung des bekannten württembergischen Baumeisters Alberlin Jörg entstandenen Alexanderkirche gegründet.

Abgeschlossen ist die Sanierung der Alexanderkirche allerdings längst nicht: In einem weiteren Bauabschnitt müssen die Langhausfassade und der Innenraum restauriert werden. Vor allem aber braucht die Kirche eine neue Orgel. Ermutigt durch Musikexperten und Landesdenkmalamt hat sich die Kirchengemeinde kürzlich für eine der wenigen erhaltenen Großorgeln der Hochromantik entschieden. «Eine Orgel, deren klangliche Qualitäten der Alexanderkirche angemessen sind», freut sich Bezirkskantor Hermann Toursel über das gute Stück, das nochmals 1,1 Millionen Mark kosten wird.

Skisport in 50 Jahren nicht mehr möglich

(AP). Wegen der Erderwärmung wird man in Deutschland in 50 Jahren nicht mehr Ski fahren können. Dies sagte Klaus Hasselmann, Leiter des Max-Planck-Instituts für Meteorologie, auf einer Klimakonferenz in Hamburg. Für Januar sei ein Anstieg der Durchschnittstemperatur von heute null Grad auf 0,7 Grad im Jahr 2050 zu erwarten.

Stuttgart erhält ein Literaturhaus

(epd). Stuttgart soll ein Literaturhaus bekommen. Damit soll nach den Worten von Oberbürgermeister Wolfgang Schuster der Medienstandort der nach München, Hamburg und Berlin größten Verlagsstadt in Deutschland weiter gestärkt werden. Direkt neben dem Kultur- und Kongreßzentrum Liederhalle soll ein Treffpunkt für alle an Literatur Interessierten entstehen. Der Stuttgarter Gemeinderat hat dem Konzept des Träger- und Fördervereins zugestimmt und beschlossen, für die Einrichtung des Hauses einen Zuschuß bis zu fünf Millionen Mark und für das jährliche Veranstaltungsprogramm jeweils 200.000 Mark zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus hat der Literaturhausverein nach den Angaben seines Vorsitzenden Frieder Stein Spendenzusagen in Höhe von 1,2 Millionen Mark für sein Projekt erhalten, weitere 1,8 Millionen sollen bis Ende des kommenden Jahres aufgebracht werden.

Heuss-Museum auf dem Killesberg

(lsw). Das Stuttgarter Wohnhaus des ersten deutschen Bundespräsidenten, Theodor Heuss, wird ein Museum. Die Umbauarbeiten auf dem Killesberg sollen noch in diesem Jahr beginnen, teilte die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus mit. Die Umbaukosten von 2,8 Millionen Mark trage der Bund. Ende 2000 könnte die Gedenkstätte für Besucher geöffnet werden. «Ziel ist es, das Leben und Werk von Theodor Heuss in Erinnerung zu rufen», sagte Gudrun Kruij, wissenschaftliche Mitarbeiterin der überparteilichen Bundesstiftung. Neben einer Ausstellung soll in dem Wohnhaus eine Bibliothek zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und ein Archiv mit Dokumenten aus Heuss' Amtszeit entstehen. Heuss hatte von 1959 bis zu seinem Tod 1963 in dem Haus im Feuerbacher Weg gelebt. (Die Schwäbische Heimat berichtete bereits.)

Zwei Atomkraftwerke im Land vor dem Aus

(lsw). Für die baden-württembergischen Kernkraftwerke Obrigheim und Neckarwestheim 1 soll nach Informationen des «Spiegel» im Jahre 2002 das Aus kommen.

Bundesumweltminister Jürgen Trittin (Grüne) wolle bis zum Ende der Legislaturperiode außerdem die Reaktoren Stade, Biblis A, Biblis B und Brunsbüttel vom Netz nehmen, schreibt das Nachrichtenmagazin.

Dies gehe aus einem vertraulichen Papier hervor, das Trittin für die regierungsinterne Abstimmung zum Atomausstieg habe erarbeiten lassen, heißt es in dem Bericht. Danach solle die Laufzeit der Meiler auf insgesamt 25 Jahre begrenzt werden. Kanzler Gerhard Schröder (SPD) und Wirtschaftsminister Werner Müller (parteilos) wollten den Stromkonzernen eine Laufzeit von 35 Jahren zubilligen.

Zur Begründung der 25-Jahres-Frist heiße es im Papier: Bereits nach 15 bis 20 Jahren Laufzeit hätten die Kernkraftbetreiber ihre Investitionen durch Stromverkauf wieder verdient. «Bei einer Befristung von 25 Jahren» bestehe «eine ausreichende Sicherheit, daß auch die Amortisation aller bisherigen Nachrüstungsinitiativen und alle Betriebsunterbrechungen berücksichtigt werden.»

Der Vorstandsvorsitzende der Energie Baden-Württemberg (EnBW), Gerhard Goll, hatte sich zuletzt im Juli gegen ein seiner Ansicht nach vorzeitiges Abschalten der Atomkraftwerke im Zuge des von der Bundesregierung angestrebten Energiekonsenses gewandt. In der bis zum Jahr 2002 laufenden Legislaturperiode der Bundesregierung sei die EnBW nicht bereit, eine Anlage abzuschalten, hatte Goll gesagt.

Der Umweltminister will laut «Spiegel» auch seinen Parteifreund Joschka Fischer zu einer offiziellen Positionsbeschreibung in Sachen Atom bewegen. Durch seinen Staatssekretär habe Trittin den Außenminister um eine Stellungnahme zum geplanten Ausstieg Deutschlands aus der Wiederaufarbeitung in Frankreich und Großbritannien gebeten.

Vortragsreihe im WML zu antiken «Glaskünsten»

Das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart bietet im neuen Jahr vier Vorträge zur Glasherstellung und Glaskunst in der Antike an. Es wird in den Vortragssaal jeweils mittwochs um 18.00 Uhr eingeladen: Eintritt DM 5,-, ermäßigt DM 3,-.

2. Februar 2000

Dr. Margret Honroth: Glas vom Feinsten – zum Erwerb der Sammlung Ernesto Wolf für die Antikensammlung des Württembergischen Landesmuseums.

16. Februar 2000

Dr. Birgit Schlick-Nolte: «Der Stein, der fließt ...» – Glastechnik und Glaskunst im alten Ägypten.

1. März 2000

Dr. Anna-Barbara Follmann-Schulz: Zylindrisch, praktisch, gut. Zu Produktion und Standort einer römischzeitlichen Glasmanufaktur in der Provinz Germania Inferior.

15. März 2000

Dr. Andrea Rottloff: Augsburger Gläser erobern die Provinz Raetien.

Neue Troja-Funde werden in Deutschland gezeigt

(epd). Außerhalb der Türkei bisher noch nie gezeigte neue Ausgrabungsfunde aus Troja werden im Frühjahr 2001 bei einer archäologischen Ausstellung in Stuttgart gezeigt. Unter dem Titel «Troja – Traum und Wirklichkeit» sollen auch Goldschätze aus den Grabungen Heinrich Schliemanns und andere hochkarätige Exponate wie Bilder, Plastiken und Originalhandschriften aus türkischen Museen präsentiert werden, teilten die Veranstalter in Stuttgart vor Journalisten mit. Die im Jahr 1988 in der antiken Stadt im Nordwesten Anatoliens wieder aufgenommenen Ausgrabungen unter Leitung des Tübinger Archäologen Manfred Korfmann hätten neue, zum Teil sensationelle Ergebnisse gebracht, sagte der baden-württembergische Wissenschaftsminister Klaus von Trotha. In den letzten 100 Jahren sei Troja geradezu zum Inbegriff der Archäologie geworden.

An der im August 1998 nach zehn Jahren abgeschlossenen 27. Grabungskampagne waren nach Angaben Korfmanns zwischen 80 und 90 Wissenschaftler und Techniker aus rund zwölf Nationen beteiligt. Nun könne «an dieser wichtigen Stelle der Erde» eine kulturgeschichtliche Entwicklung von etwa 6.500 Jahren (rund 5000 vor Christus bis 14. Jahrhundert n. Chr.) überblickt werden. Die Grabungsziele seien nie auf den Nachweis eines Trojanischen Krieges ausgerichtet gewesen, der im 13. Jahrhundert v. Chr. stattgefunden haben soll, sagte der Archäologe. Es gehe vielmehr vorrangig um die höchst wichtige Folge von Kulturschichten an diesem exponierten Siedlungsplatz zwischen zwei Kontinenten und Meeren und damit um einen Teil der Menschheitsgeschichte. Die neuen Grabungsergebnisse bestätigten, daß Troja im zweiten Jahrtausend zunächst in fast jeder Beziehung eine nach Anatolien hin orientierte Stadt gewesen sei.

Die auf insgesamt 4,2 Millionen Mark veranschlagte Ausstellung wird im Gebäude der Landesbank Baden-Württemberg am Stuttgarter Hauptbahnhof zu sehen sein. Anschließend wird sie in Braunschweig und Bonn gezeigt. Veranstalter der Troja-Schau ist das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg, das nach Angaben des Wissenschaftsministeriums Mittel in Höhe von 1,4 Millionen Mark benötigt. Die restlichen Kosten sollen anteilig von den anderen beiden Projektpartnern aufgebracht werden.

Reichenau soll Weltkulturerbe werden

(epd). Die Klosterinsel Reichenau im Bodensee soll den Rang eines Weltkulturerbes erhalten. Der entsprechende Antrag werde jetzt bei der Weltkulturerbe-Kommission der UNESCO in Paris eingereicht, teilte das baden-württembergische Wirtschaftsministerium in Stuttgart mit. Das Landesdenkmalamt habe in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Reichenau den Eintragungsantrag sowie die erforderlichen Gutachten

und Unterlagen erarbeitet. Drei Kirchen prägten das Bild der Insel, die insgesamt ein Gebäudeensemble von weltweiter Bedeutung darstellten: Das ehemalige Benediktinerkloster St. Maria und Markus in Mittelzell, die romanische Basilika St. Peter und Paul in Niederzell und die Kirche St. Georg in Oberzell mit ihren berühmten Wandmalereien.

In Baden-Württemberg ist bereits das Kloster Maulbronn zum Weltkulturerbe erklärt worden. In den nächsten Jahren sollen den Angaben zufolge das Schloß und die Altstadt von Heidelberg sowie Schloß und Schloßgarten von Schwetzingen bei der UNESCO, der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, angemeldet werden. Zusammen mit Bayern, Hessen und Rheinland-Pfalz sei außerdem mit der Erarbeitung der Anmeldeunterlagen für den Römischen Limes begonnen worden, der als das ausdehnungsmäßig größte archäologische Denkmal Europas gelte.

In der Weltkulturerbe-Liste der UNESCO sind nach Angaben des Wirtschaftsministeriums derzeit 445 Kulturdenkmäler in 114 Ländern eingetragen. Dazu gehören die Pyramiden von Giseh, die Große Mauer in China, die Kathedrale in Reims und die Akropolis in Athen sowie der Kölner Dom, die Würzburger Residenz und das «klassische» Weimar. Das Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt ist seit 1972 von inzwischen 156 Staaten ratifiziert worden. In die Liste werden Kulturgüter eingetragen, die aus geschichtlichen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Gründen von außergewöhnlichem, universellem Wert sind. Der anmeldende Staat verpflichtet sich, alles in seinen Kräften Stehende für den Schutz und Erhalt des betreffenden Kulturgutes zu tun und seine Weitergabe an künftige Generationen sicherzustellen.

Siebenbürgisches Museum: Beispiel für Multikulti

(epd). Für die krisengeschüttelten Regionen des ehemaligen Jugoslawien kann die Kultur der Siebenbü-

ger Sachsen praktikable Modelle für ein friedliches Zusammenleben aufzeigen. Darauf hat die Ethnologin Beate Wild hingewiesen, die an dem im Gundelsheimer Schloß untergebrachten Siebenbürgischen Museum tätig ist. In der rumänischen Region Transsilvanien hätten beispielsweise bis zum Anbruch der Diktaturen die verschiedensten Bevölkerungsgruppen zwar nicht spannungsfrei, aber doch schiedlichfriedlich zusammengelebt, sagte die promovierte Völkerkundlerin jetzt in einem Gespräch. Sie befürchtet zwar, daß die Kriegshandlungen im Kosovo mindestens eine Generation lang Frieden zwischen den Ethnien auf dem Balkan nahezu unmöglich machen werden. Auf der anderen Seite hofft Wild aber, daß sich Sprecher von Bevölkerungsgruppen wie den Siebenbürger Sachsen finden, die jahrhundertalte friedliche Traditionen deutlich machen können.

Bei Trachtenschau und Kunsthandwerk ist das Siebenbürgische Museum in Gundelsheim, das inzwischen den Rang eines Landesmuseums hat, nicht stehengeblieben. Das Team um den promovierten Historiker und Museumsleiter Volker Wollmann beherbergt in seinen Sammlungen und im wissenschaftlichen Bereich zwar als Schwerpunkt die 800jährige Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Dieser Bereich ist aber längst ergänzt durch die Verflechtungen mit den übrigen dort lebenden Bevölkerungsgruppen wie Türken, Juden und verschiedenen Roma-Gruppierungen. Teilweise kann nur das geübte Auge des Wissenschaftlers ausmachen, welches Muster originär siebenbürgisch-sächsisch, rumänisch oder ungarisch ist. Das hochentwickelte Kunsthandwerk in Textil, Keramik, Glas oder Goldschmiedekunst zeigt deutlich die interethnische Kommunikation im ehemaligen Siebenbürgen. Aus der Zielsetzung, Identität zu festigen und gleichzeitig die Integration der Siebenbürger in der neuen Heimat zu fördern, haben sich Museumsaktivitäten in Richtung einer Begegnungsstätte entwickelt, berichtet Beate Wild. Das multikulturelle Gesellschaftskonzept Siebenbürgens, die Vielfalt an Sprachen und Trachten, fasziniere Kindergartenkin-

der der Region ebenso wie die alt gewordenen Siebenbürger, die im Gundelsheimer Schloß wohnen. Trotz politischer Wendemanöver vielfacher Art habe bis in die 30er Jahre ein tolerantes Weltbild das Zusammenleben der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Siebenbürgen geprägt.

Danach seien unter dem Einfluß der Diktaturen Gegensätze propagandistisch aufgeladen worden. Die daraus resultierenden negativen Erfahrungen prägten viele Siebenbürger Sachsen bis heute.

Entwurzelung und Traumatisierung erlebt das Museumsteam bei Menschen, vor allem bei älteren Frauen. Sie bringen etwa eine selbstgefertigte Aussteuer ins Museum, weil in der eigenen Familie niemand mehr Interesse daran habe. «Da wird ein ganzes Weltbild aus dem Haus gegeben», beschreibt Wild den Traditionsbruch. Behutsam versucht das Team zu helfen, die alten sozialen Netzwerke und Nachbarschaften zu ersetzen. So sei eine Ausstellung über gestickte Wandsprüche zum gelungenen Gesprächsforum zwischen einheimischen und siebenbürgischen Senioren geworden. Einen wesentlichen Beitrag leistet der Kontakt zu Kindern. Eine Sommerfreizeit mit dem Schwerpunktthema Vampire – so umstritten der Bezug zu Siebenbürgen auch sei – lockte im vergangenen Jahr 127 begeisterte Kinder an. Ganz nebenbei lernten sie dabei etwas von der kulturellen Vielfalt Transsilvaniens kennen.

«Nur schöne Bilder zu zeigen, ist heute Luxus», beschreibt Beate Wild das Konzept des Siebenbürgischen Museums. Freilich seien dort auch schöne Bilder aus Siebenbürgen abrufbar, sogar in einer großformatigen Diaschau und bei interaktiven Computerterminals. Deutlich gemacht werden soll die Rolle der Tradition für die Identität oder die Mittlerrolle der Siebenbürger zwischen Ost und West als ein zukunfts-fähiges Konzept.

Geöffnet ist das Museum täglich außer montags von 11 bis 17 Uhr. Eintritt: 3 Mark, ermäßigt: 1,50 Mark.

«Choralbuch für Bach» mit 371 Stücken auf CD

(epd). In der «Edition Bachakademie», die bis zum 25. Todestag Johann Sebastian Bachs im Jahr 2000 die 1.126 Kompositionen des Thomaskantors auf Compact Disc umfassen wird, ist die erste CD mit den Choralsätzen (Advent und Weihnachten) erschienen. Unter dem Titel «Ein Choralbuch für Johann Sebastian Bach» werden insgesamt acht CDs bei Hänssler Classic veröffentlicht, sagte der wissenschaftliche Leiter der Internationalen Bachakademie, Professor Ulrich Prinz, in Stuttgart. Bis heute gebe es keine komplette Schallplattenaufnahme der 371 Choralstücke, die Bach dem Kirchenjahr zuordnete. Für später sei auch eine Notenedition geplant.

Nach Ansicht des Gesamtleiters der Internationalen Bachakademie Stuttgart, Helmuth Rilling, gehört diese Musik «zum Kostbarsten», was Bach hinterlassen habe. Gesungen werden die Sätze und Lieder von führenden Vokalsolisten sowie der Gächinger Kantorei.

Naturdenkmal Zwölf Buchen am Ende

(STZ). Viele Schönbuchwanderer, die zwischen Böblingen und Tübingen, Herrenberg und Waldenbuch unterwegs waren, haben es schon bestaunt, das seit langem unter Schutz gestellte Naturdenkmal «Zwölf Buchen». Eine Laune der Natur hat im westlichen Schönbuch im Bereich des Stadtwaldes von Herrenberg (Kreis Böblingen) vor etwa dreihundert Jahren ein Dutzend Buchen aus einem einzigen Wurzelstock wachsen lassen. Doch zwölf Stämme umfaßt die ungewöhnliche Baumgruppe längst nicht mehr. In den vergangenen Jahren ist immer wieder einmal einer der Stämme morsch geworden und umgestürzt oder mußte vorsorglich gefällt werden. So bestanden die «Zwölf Buchen» genau genommen nur noch aus fünf Stämmen. Und auch deren Stunde hat geschlagen. Für die Forstleute ist das Aus ein natürlicher Vorgang.

Ökologie fasziniert Kunden der Rommelmühle

Mit ökologischen Produkten und Dienstleistungen können neue Verbrauchergruppen erreicht werden. Zu diesem Ergebnis kommt die Betriebsgesellschaft Archy Nova nach dem ersten Betriebsjahr im Ökozentrum Rommelmühle in Bietigheim-Bissingen.

Das im September 1998 eröffnete Wohn- und Gewerbeprojekt – nach Angaben der Initiatoren Europas erstes Öko-Kaufhaus – präsentiert auf 8500 Quadratmetern und vier Etagen 23 Anbieter von ökologischen Produkten und Dienstleistungen, vom Naturkostmarkt über Textilien, Baustoffe, Möbel bis hin zu Planungs- und Ingenieurbüros sowie einer Brauhaus-Gaststätte. Eigentümer der Gewerbeeinheit ist die Rommelmühle GmbH & Co. KG, ein geschlossener Immobilienfonds, der von der Ökobank Frankfurt initiiert wurde. Über 250 000 Besucher wurden seit dem Start vor einem Jahr gezählt – überwiegend aus dem kaufkraftstarken Wirtschaftsraum Mittlerer Neckar. An Samstagen nehmen rund 45 Prozent der Besucher eine Anfahrt von über 50 Kilometern in Kauf. Der gesamte Einzelhandelsumsatz des Zentrums wird zum Jahresende nach den Prognosen der angesiedelten Unternehmen, zu denen namhafte Partner wie Alb Natur, Grüne Erde oder Firnhaber Natürlich Wohnen gehören, bei rund 20 Millionen Mark liegen. Stärkster Umsatzträger sind Artikel im Bedarfsfeld Bauen und Wohnen. Hier werden rund zehn Millionen Mark umgesetzt. Mit zirka 4,5 Millionen Mark folgt der Bereich Essen & Trinken. Nahezu ebenso stark werden Produkte aus dem Bedarfsfeld «ganzheitliche Gesundheit» (Textilien, Schuhe, Kosmetik) nachgefragt – Umsatz hier etwa vier Millionen Mark. Rund 1,5 Millionen Mark tragen Ergänzungssortimente wie Bücher, Geschenke und Spielwaren zum Gesamtumsatz bei.

Für das kommende Geschäftsjahr versprechen sich die Beteiligten allerdings eine Steigerung der Umsätze. Besonders der Naturkostbereich, die Gastronomie, aber auch Textilien und

die Ergänzungssortimente sind noch entwicklungsfähig.

«Durch die Verbindung von gelungener Architektur im denkmalgeschützten Mühlenambiente, attraktiver Ladengestaltung, interessantem Branchenmix und konsequent ökologischer Produktqualität ist es gelungen, neue Verbrauchergruppen zu erreichen. Wir haben ein Themen-Kaufhaus gestaltet, in dem die Ökologie fasziniert und ein nachhaltiger, zukunftsfähiger Lebensstil attraktiv gemacht wird», so Hans Kahlau, Geschäftsführer der Archy Nova Marketing- und Verwaltungs-GmbH.

Tübinger Hölderlinpreis 1999 für Rosenlöcher

(epd). Der Dresdner Schriftsteller Thomas Rosenlöcher erhält den mit 20.000 Mark dotierten Hölderlinpreis 1999 der Stadt und Universität Tübingen. Die Auszeichnung wurde nach Angaben der Universitätspressestelle am 21. Oktober überreicht. Dies ist der Jahrestag, an dem der Theologiestudent Friedrich Hölderlin in das Tübinger Stift einzog. Rosenlöcher habe in seinem Werk besonders die Umbruchzeit in der damaligen DDR auf «sehr individuelle und literarisch überzeugende Art und Weise» verarbeitet und dabei ganz neue Perspektiven auf diese Zeit eröffnet, sagte Jurymitglied Professor Klaus-Detlef Müller. Zugleich habe Rosenlöcher eine deutliche Distanz zur DDR wie auch eine «bemerkenswerte Wachheit für die problematischen Besonderheiten» der Bundesrepublik gezeigt.

Der 1947 in Dresden geborene Rosenlöcher kam erst auf Umwegen zur Literatur. Einer kaufmännischen Ausbildung, dem Studium und der Arbeit als Ökonom folgte ab 1976 das Literaturstudium in Leipzig. 1982 legte Rosenlöcher seinen ersten Gedichtband «Ich lag im Garten von Kleinzschachwitz» vor. Im Westen wurde er vor allem durch sein 1990 erschienenes Dresdner Tagebuch «Die verkauften Pflastersteine» bekannt.

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2 1643 08.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 4406-160
Telefax (0711) 4406-177
E-mail: schwab.heimat@schwabenverlag.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 601 00-66
Telefax (0711) 601 00-76
E-mail: ags@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigefügt: ein Prospekt des Konrad Theiss Verlags Stuttgart, die Beitragsrechnung und das «Reiseprogramm 2000» des Schwäbischen Heimatbundes.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 239 42-0,
Telefax (0711) 239 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (0711) 239 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (0711) 239 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (0711) 239 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (0711) 239 42 21

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr